Geschichte

der

französischen Revolution

von

A. Thiers.

Deutsch

von

Dr. Wilhelm Jordan.

ARBEITER-VEREIN ZU LEIPZIG

Zehnter Theil.

Leipzig,
Verlag von Otto Wigand.
1848.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Folgen der letzten Hinrichtungen. — Dekrete gegen die vormals Adeligen. — Die Ministerien abgeschafft und durch Kommissionen ersetzt. — Anstrengung des Wohlfahrtsausschusses, alle Gewalten in seiner Hand zu vereinigen. — Abschaffung der Volksgesellschaften mit Ausnahme der Jakobiner. — Vertheilung der Gewalt und der Verwaltung zwischen den Mitgliedern des Ausschusses. — Der Konvent dekretirt nach einem Bericht Robespierre's im Namen des französischen Volkes die Anerkennung eines höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele.

Die Regierung hatte zwei Parteien auf einmal hingeopfert. Die erste, die Partei der Ultrarevolutionärs, war wirklich gefährlich oder konnte es doch werden, die zweite aber, die der neuen Gemäßigten, war es nicht. Ihre Vernichtung war also nicht nothwendig, allein sie konnte nützlich sein und jeden Schein von Mäßigung fern halten. Der Ausschuß brachte sie zu Fall ohne Überzeugung, aus Heuchelei und Neid. Dieser letzte Schlag war schwer auszuführen; man sah den ganzen Ausschuß schwanken und Robespierre sich in seine Wohnung zurückziehen, wie in den Tagen der Gefahr. Saint-Just aber, den sein Muth und sein eifersüchtiger Haß aufrecht erhielt, hielt fest aus, ermuthigte Herrmann und Fouquier, setzte den Konvent in Schrecken, entriß ihm das Todesdekret und ließ das Opfer vollbringen. Die letzte Anstrengung, welche eine Gewalt machen muß, um unumschränkt

zu werden, ist stets die schwierigste und sie bedarf ihrer ganzen Kraft, um den letzten Widerstand zu überwinden; ist aber dieser Widerstand durchbrochen, so giebt Alles nach, so wirft sich Alles vor ihr nieder und sie kann ohne Hinderniß herrschen. Dann aber legt sie sich in ihrer ganzen Breite aus, übersteigt ihre Schranken und richtet sich dadurch zu Grunde. Denn während jeder Mund sich schließt und die Unterthänigkeit auf jedem Antlitz erscheint, verbirgt sich der Haß im Herzen und mitten im Triumph der Sieger wird schon die Anklageakte gegen sie vorbereitet. Nachdem der Wohlfahrtsausschuß die beiden so verschiedenen Menschenklassen mit Glück geopfert, die es versucht, ihrer Macht entgegenzutreten, oder auch nur sie zu bekritteln, war er unwiderstehlich geworden. Der Winter war zu Ende und der Feldzug des Jahres 1794 sollte mit dem Frühjahr eröffnet werden. Furchtbare Heere sollten sich auf allen Gränzen entfalten und die schreckliche Gewalt, die man im Innern so schmerzlich empfand, auch nach Außen fühlen lassen. Jeder, der den Schein gegeben, als leiste er Widerstand oder als nehme er Theil an dem Geschick der Gefallenen, mußte sich jetzt eiligst unterwerfen. Legendre, der an dem Tage der Verhaftung Dantons und seiner Freunde eine Anstrengung gemacht und versucht, den Konvent zu ihren Gunsten zu bewegen, glaubte jetzt seine Unvorsichtigkeit schnell wieder gut machen und sich von seiner Freundschaft mit den letzten Opfern rein waschen zu müssen. Man hatte ihm mehrere anonyme Briefe geschrieben, mit der Aufforderung, einen Schlag zu versuchen gegen die Tyrannen, welche so eben die Maske abgenommen. Legendre begab sich in den Jakobinerklub, zeigte die anonymen Briefe, die er empfangen, an und beklagte sich darüber, daß man ihn für einen Seïde halte, den man mit einem Dolche bewaffnen könne. — „Wohlan, sagte er, da man mich zwingt, erkläre ich dem Volke, welches mich stets aufrichtig hat sprechen hören, daß ich es nunmehr für bewiesen erachte, daß die Verschwörung, deren Häupter aufgehört haben zu sein, wirklich bestanden und daß ich ein Spielball der Verräther gewesen bin. Ich habe den Beweis dafür in verschiedenen, beim

Wohlfahrtsausschuß niedergelegten Aktenstücken, besonders aber in dem verbrecherischen Benehmen der Angeklagten vor der nationalen Gerechtigkeit und in den Schlichen ihrer Mitschuldigen gefunden, welche einen rechtschaffenen Mann mit dem Dolche des Mörders bewaffnen wollen. Vor der Entdeckung des Komplottes war ich der Busenfreund Dantons und hätte mit meinem Kopf für seine Grundsätze und für seinen Lebenswandel stehen mögen; jetzt aber bin ich überführt von seinen Verbrechen, überzeugt, daß er das Volk in einen tiefen Irrthum stürzen wollte. Vielleicht wäre ich dabei selbst gefallen, wenn ich nicht zur rechten Zeit aufgeklärt wurde. Hiermit erkläre ich den ungenannten Schreibern, die mich verleiten möchten, Robespierre zu erdolchen und mich zum Werkzeuge ihrer Ränke machen, daß ich geboren bin im Schooße des Volkes, daß ich es mir zum Ruhme rechne, in demselben zu bleiben und daß ich lieber sterben, als seine Rechte treulos verlassen werde." — Die Unterwerfung Legendre's wurde bald allgemein. Aus allen Theilen Frankreichs gingen Adressen ein, in denen man dem Konvent und Wohlfahrtsausschuß Glückwünschte zu ihrer Energie. Die Anzahl dieser Adressen ist kaum zu berechnen. Jeder bemühte sich in dem seltsamsten Styl, in der wunderlichsten Form sein Einverständniß mit den Handlungen der Regierung zu erklären und die Gerechtigkeit derselben anzuerkennen. Rhodez sandte folgende Adresse: — „Würdige Repräsentanten eines „freien Volkes! Vergebens hat das Titanengeschlecht sein stolzes „Haupt erhoben, der Wetterstrahl hat sie Alle zu Boden geschmettert! „... Wie, Bürger, für gemeine Reichthümer die Freiheit verkaufen? „... Die Konstitution, welche ihr uns gegeben, hat alle Throne erschüttert, allen Königen Angst eingejagt. Die Freiheit schreitet vor „mit Riesenschritten, der Despotismus ist zerschmettert, der Aberglaube vernichtet, die Republik ist einig, die Verschwörer sind entlarvt und bestraft, die ungetreuen Vertreter, die feigen und treulosen „Beamten fallen unter dem Beile des Gesetzes, in der neuen Welt „sind die Ketten der Sklaverei gebrochen; seht das sind eure Tro-

„phäen! ... Giebt es auch Ränkemacher, so mögen sie zittern, so „möge der Tod der Verschworenen euern Triumph besiegeln! ... Ihr „aber, Vertreter des Volkes, lebt glücklich unter den weisen Gesetzen, „die ihr entworfen für das Glück aller Völker und nehmet an den „Tribut unserer Liebe!“ —

Nicht zur Ehre der blutigen Maßregeln hatte der Konvent die Ultrarevolutionärs zu Falle gebracht, sondern um die Gewalt zu befestigen und den Widerstand zu beseitigen, welcher sich seiner Thätigkeit entgegenstellte. Daher sah man ihn auch von jetzt ab nach einem doppelten Ziele streben: sich immer furchtbarer zu machen und die Gewalt mehr und mehr in seinen Händen zu vereinigen. Collot d'Herbois, welcher der Redner der Regierung bei den Jakobinern geworden war, setzte diesen ihre Politik auf höchst energische Weise auseinander. In einer heftigen Rede, die allen Behörden die neue Laufbahn vorzeichnete, welche sie einzuschlagen hätten und den Eifer, den sie beweisen müßten, sagte er: — „Die Tyrannen haben ihre Kräfte verloren, ihre Heere zittern vor den unsrigen und schon suchen sich einige Despoten vom Bunde zurückzuziehen. Bei dieser Lage der Dinge bleibt ihnen nur eine Hoffnung, die Verschwörungen im Innern. Wir müssen daher für die Verräther ein offenes Auge behalten. Gleich unsern Brüdern, den Siegern an den Gränzen, laßt uns alle die Gewehre im Anschlage halten und gleichzeitig Feuer geben. Während die äußeren Feinde von der Hand unserer Soldaten fallen, mögen die innern den Schlägen des Volkes unterliegen. Unsere Sache wird triumphiren, weil Gerechtigkeit und Kraft ihre Vertheidiger sind. Die Natur thut in diesem Jahre Alles für die Republikaner und verspricht ihnen doppelte Erndten: die keimenden Blätter verkündigen den Fall der Tyrannen. Ich wiederhole es euch, Bürger, laßt uns im Innern wachsam sein, während unsere Krieger nach Außen kämpfen; die mit der öffentlichen Überwachung beauftragten Beamten mögen ihren Eifer und ihre Sorgfalt verdoppeln und recht fest halten an dem Gedanken, daß es vielleicht keine Straße, kein Gäß-

chen giebt, in dem nicht ein Verräther auf ein letztes Komplott sinnt. Ein solcher Verräther finde den Tod, und den schnellsten Tod! Wollen die Verwalter und öffentlichen Beamten eine Stelle einnehmen in der Geschichte, so ist jetzt der günstigste Augenblick für sie, daran zu denken. Das Revolutionstribunal hat sich bereits eine bemerkbare Stelle in derselben erworben: alle Verwaltungen mögen darnach streben, seinem Eifer und seiner unerbittlichen Energie nachzuahmen, besonders aber die revolutionären Ausschüsse doppelt thätig und wachsam sein und sich den Bitten zu entziehen wissen, mit denen man sie belagert und die sie zu einer für die Freiheit unheilvollen Nachsicht verleiten." — Saint-Just las im Konvent einen furchtbaren Bericht über die allgemeine Polizei der Republik und wiederholte in demselben die fabelhafte Geschichte aller Verschwörungen; er stellte sie dar als die Erhebung sämmtlicher Laster gegen die strenge Herrschaft der Republik und sagte, die Regierung müsse, weit entfernt nachzulassen, unaufhörlich strafen, bis daß sie alle Wesen geopfert, deren Verderbniß der Einsetzung der Tugend hindernd im Wege stehe. Er hielt der Strenge die gewöhnliche Lobrede und suchte, wie es damals Gebrauch war, durch Bilder aller Art zu beweisen, daß der Anfang großer Einrichtungen schrecklich sein müsse. — „Was wäre, sagte er, aus einer nachsichtigen Republik geworden? . . . „Wir haben das Schwert dem Schwerte gegenübergestellt und die Republik ist gegründet. Sie ist hervorgegangen aus dem Schooße gewaltigen Unwetters und diesen Ursprung hat sie gemein mit der Welt, die hervorging aus dem Chaos und mit dem Menschen, der unter Thieren geboren wird." — In Folge dieser Grundsätze schlug Saint-Just eine allgemeine Maßregel gegen die weiland Adeligen vor, die erste dieser Art, die man beschlossen. Im vorigen Jahre hatte Danton, in einem Augenblick wilder Aufwallung, alle Aristokraten außer dem Gesetz erklären lassen, doch ward dies Dekret durch seine zu weite Ausdehnung unausführbar und man erließ ein anderes, welches alle Verdächtigen zur vorläufigen Haft verurtheilte; doch war immer noch kein unmittelbar gegen die

weiland Adeligen gerichtetes Gesetz erlassen. Saint-Just schilderte sie als die unversöhnlichen Feinde der Revolution. — „Was ihr auch thut, sagte er, ihr könnt die Feinde des Volkes niemals zufriedenstellen, es wäre denn, daß ihr die Tyrannei wiederherstelltet. Sie müssen daher die Sklaverei und die Könige anderwärts suchen gehen. Sie können nicht Frieden schließen mit euch, ihr sprecht nicht dieselbe Sprache, ihr werdet euch niemals verstehen. Vertreibt sie daher! Die Welt ist nicht ungastfreundlich und uns ist das öffentliche Wohl das erste Gesetz." — Saint-Just schlug also ein Dekret vor, welches alle weiland Adeligen, so wie alle Fremden aus Paris, aus den festen Plätzen und aus den Häfen verbannte und alle Diejenigen, welche diesem Dekret nicht binnen zehn Tagen Folge leisteten, außerhalb des Gesetzes stellte. Andere Bestimmungen desselben Dekretes machten es allen Behörden zur Pflicht, doppelten Eifer und Thätigkeit zu entfalten. Der Konvent nahm den Vorschlag, wie immer, beifällig auf und votirte ihn durch Zuruf. Collot d'Herbois, der über dies Dekret im Jakobinerklub Bericht erstattete, fügte zu den Bildern Saint-Just's noch die seinigen hinzu.

— „Wir müssen, sagte er den politischen Körper in den unreinen Schweiß der Aristokratie bringen; je mehr er diese ausschwitzt, desto wohler wird er sich befinden." — Um die Gewalt immer mehr in seinen Händen zu vereinigen, erklärte der Ausschuß zunächst die revolutionäre Armee für entlassen. Diese von Danton vorgeschlagene Armee hatte anfangs nützliche Dienste geleistet, den Willen des Konvents ausführen zu lassen, als es noch Überbleibsel von Föderalismus gab. Da sie jetzt jedoch der Verbindungspunkt aller Aufwiegler und Abenteurer geworden war und den letzten Demagogen als Stützpunkt gedient hatte, war es nothwendig, sie aufzulösen. Die Regierung fand blinden Gehorsam und brauchte diese Trabanten nicht mehr, um ihre Befehle in Ausführung zu bringen; dem zufolge wurde sie durch ein Dekret entlassen. Ferner schlug der Ausschuß die Abschaffung er verschiedenen Ministerien vor. Minister waren

immer noch Gewalten von zu großem Einfluß neben den Mitgliedern des Wohlfahrtsausschusses. Entweder ließen sie den Ausschuß Alles thun und dann waren sie überflüssig, oder sie wollten selbst handeln und dann waren sie unbequeme Nebenbuhler; dies hatte das Beispiel Bouchotte's, der, von Vincent gelenkt, dem Ausschuß so viele Verlegenheiten gemacht, zur Genüge gelehrt. Die Ministerien wurden daher abgeschafft und an ihre Stelle traten die zwölf Kommissionen: 1. für Civilverwaltung, Polizei und Gerichtspflege; 2. für den öffentlichen Unterricht; 3. für Ackerbau und Künste; 4. für Handel und Versorgung mit Vorräthen; 5. für die öffentlichen Arbeiten; 6. für öffentliche Hülfeleistungen; 7. für Transport-, Post- und Gesandtschafswesen; 8. für die Finanzen; 9. für die Landarmeen; 10. für die Marine und die Kolonien; 11. für Bewaffnung, Pulverfabrikation und Bergbau; 12. für die äußeren Angelegenheiten. Diese Kommissionen hingen vom Wohlfahrtsausschuß ab und waren nichts anderes, als die zwölf Büreaus, unter welche man die Verwaltungsgegenstände getheilt. Herrmann, der Vorsitzer des Revolutionstribunals beim Prozeß Dantons, erhielt als Belohnung für seinen Eifer den Vorsitz einer wichtigen Kommission, nämlich den der Civilverwaltung, Polizei und Gerichtspflege. Außerdem traf man noch andere Anstalten, die Centralisation der Gewalt zu vermehren. Nach den Statuten der revolutionären Ausschüsse sollte jede Kummune oder jede Sektion einer Kommune einen solchen Ausschuß haben. Da jedoch die Landkommunen sehr zahlreich, aber wenig bevölkert waren, so war die Zahl der Ausschüsse zu groß und sie hatten fast gar nichts zu thun. Außerdem lag manches Unangemessene in der Art ihrer Zusammensetzung. Da die Bauern meistentheils zwar sehr revolutionär gesinnt, aber durchaus ungebildet waren, so hatte man die Municipalstellen gewöhnlich Eigenthümern übertragen, die sich auf ihre Ländereien zurückgezogen und die wenig geneigt waren, von ihrer Gewalt im Sinne der Regierung Gebrauch zu machen, und daher kam es, daß die Überwachung des Landes und besonders der Schlösser nur sehr nach-

lässig geführt wurde. Um diesem Übelstand abzuhelfen, hob man die revolutionären Ausschüsse der Kommunen auf und behielt nur die der Distrikte bei. Dadurch wurde die Polizei koncentrirter und thätiger und ging in die Hände der Distriktsbürger über, welche fast alle jakobinisch gesinnt und auf den alten Adel eifersüchtig waren. —

Die Jakobiner bildeten die Hauptgesellschaft und die einzige von der Regierung anerkannte. Ihr Klub war mit den Grundsätzen und Interessen derselben beständig mitgegangen und hatte sich gleich ihr sowol gegen die Hebertisten als gegen die Dantonisten erklärt. Der Wohlfahrtsausschuß hätte gewünscht, daß sie alle anderen Gesellschaften mit sich vereinigte und die ganze Gewalt der öffentlichen Meinung in sich koncentrirte, wie er die ganze Macht der Regierung in seinen Händen vereinigt. Dieser Wunsch war für den Ehrgeiz der Jakobiner höchst schmeichelhaft und sie machten die größesten Anstrengungen, um ihn zu erfüllen. Seitdem man die Sektionsversammlungen auf zwei in der Woche beschränkt, damit das Volk ihnen beiwohnen und die revolutionären Anträge zum Siege bringen könne, hatten sich die Sektionen zu Volksgesellschaften umgebildet. Die Zahl dieser Gesellschaften war in Paris sehr beträchtlich und jede Sektion zählte ihrer zwei bis drei. Wir haben bereits berichtet, zu welchen Klagen dieselben Anlaß gegeben. Man sagte, die Aristokraten d. h. die Kommis, die mit der Aushebung unzufriedenen Kanzelisten der Prokuratoren, die ehemaligen Diener des Adels, kurz alle Diejenigen, die einen Grund hatten, gegen das revolutionäre System zu sein, vereinigten sich in diesen Gesellschaften und zeigten hier den Widerstand, mit welchem sie weder im Jakobinerklub noch in den Sektionen hervorzutreten wagten. Die große Anzahl dieser untergeordneten Gesellschaften machte ihre Überwachung schwierig und man sprach in ihnen zuweilen Ansichten aus, welche anderwärts es nie gewagt hätten zum Vorschein zu kommen. Schon hatte man den Vorschlag gemacht, sie abzuschaffen. Die Jakobiner hatten kein Recht, sich mit dieser Frage zu beschäftigen und die Regierung hätte es nicht

thun können ohne den Schein, als hindere sie die Freiheit, sich zu versammeln und gemeinschaftlich zu berathen, eine Freiheit, die in dieser Zeit so laut gepredigt wurde und von der man glaubte, daß sie unbeschränkt sein müsse. Auf den Vorschlag Collot's beschlossen die Jakobiner, ferner keine Deputation der in Paris nach dem 10. August gebildeten Gesellschaften vorzulassen und den Briefwechsel mit ihnen abzubrechen. Was die vor dem 10. August gebildeten betrifft, welche noch des Vorrechts des Briefwechsels genossen, so beschloß man, über jede derselben Bericht zu erstatten und zu prüfen, ob ihnen dieser Vorzug zu überlassen sei. Die Maßregel traf besonders die Cordeliers, die man schon in ihren Häuptern, Vincent, Ronsin, Hebert, angegriffen und die seitdem für verdächtig gehalten. Diese Maßregel brachte bald die gehoffte Wirkung hervor. Die eingeschüchterten Sektionsgesellschaften erschienen eine nach der anderen vor dem Konvent und vor dem Jakobinerklub, um ihre freiwillige Auflösung zu erklären. Alle wünschten den Jakobinern Glück und erklärten, sie gingen gern auseinander, da man ihre Zusammenkünfte für schädlich der Sache halte, der sie dienen wollten. Von diesem Augenblick an blieben in Paris nur die Muttergesellschaft der Jakobiner und in den Provinzen ihre Tochtergesellschaften übrig. Für den Augenblick bestand allerdings die Gesellschaft der Cordeliers noch neben ihrer Nebenbuhlerin fort. Von Danton einst geschaffen, aber undankbar gegen ihren Gründer und seitdem Hebert, Ronsin und Vincent ganz ergeben, hatte sie einen Augenblick die Regierung beunruhigt und war als Nebenbuhlerin der Jakobiner in die Schranken getreten. In ihr vereinigten sich noch die Trümmer der Büreaus Vincents und der revolutionären Armee. Man konnte sie nicht auflösen, erstattete aber über sie Bericht. Es wurde anerkannt, daß sie seit einiger Zeit nur sehr selten und nachlässig mit den Jakobinern korrespondirt, daß es mithin, so zu sagen, überflüssig sei, den Verkehr fortdauern zu lassen; auch schlug man bei dieser Gelegenheit vor, zu prüfen, ob Paris mehr als einer Volksgesellschaft bedürfe und wagte sogar die Bemerkung, es müsse

nur einen Mittelpunkt der öffentlichen Meinung geben und dieser seinen Sitz im Jakobinerklub haben. Die Gesellschaft schritt von allen diesen Vorschlägen zur Tagesordnung und entschied nicht einmal, ob der Verkehr mit den Cordeliers fortdauern solle. Allein dieser vormals so berühmte Klub hatte seine Laufbahn beendigt; gänzlich im Stiche gelassen, war er von gar keiner Bedeutung mehr und die Jakobiner blieben mit dem Anhange ihrer Tochtergesellschaften die einzigen Gebieter und Lenker der öffentlichen Meinung. Nachdem man auf diese Weise, wenn man sich des Ausdrucks bedienen darf, auch die öffentliche Meinung centralisirt, dachte man darauf, den Ausdruck derselben zu regeln, ihn weniger lärmend und minder unbequem für die Regierung zu machen. Die fortwährende Beurtheilung und das Beschwerdeführen über öffentliche Beamte, Deputirte, Generale und Verwalter waren bisher die Hauptbeschäftigung der Jakobiner gewesen. Diese Wuth, die Agenten der Obrigkeit zu verfolgen und unaufhörlich anzugreifen, hatte ihre Übelstände, aber auch ihre Vortheile gehabt, so lange man noch an ihrer Ansicht und ihrem Eifer zweifeln konnte. Jetzt aber, da sich der Ausschuß so kräftig der Gewalt bemächtigt, da er seine Agenten mit großer Sorgfalt überwachte und sie in dem revolutionärsten Sinne wählte, konnte er es den Jakobinern nicht länger erlauben, sich dem gewohnten Argwohn hinzugeben und seine, der Mehrzahl nach, wohlbewachten und wohlgewählten Beamten zu beunruhigen; dies wäre sogar eine Gefahr für den Staat gewesen. Die Generale Charbonnier und Dagobert, die man beide verläumdet, während der Eine Vortheile über die Österreicher errang und der Andere unter der Last seiner Jahre und seiner Wunden in der Dordogne starb, gaben Collot d'Herbois Anlaß, sich im Jakobinerklub über die rücksichtslose Weise zu beschweren, mit welcher man Generale und Beamte aller Art anfeinde. Nach der gewöhlichen Manier, Alles auf die Todten zu schieben, legte er diese Wuth der Anklägerei den Überbleibseln der Hebertschen Faktion zur Last und forderte die Jakobiner auf, diese öffentlichen Beschuldigungen nicht mehr zu leiden,

welche, wie er sagte, nicht nur die Gesellschaft eine kostbare Zeit verschwenden ließen, sondern auch das Ansehen der von der Regierung gewählten Agenten herabsetzten. Er brachte daher einen Ausschuß in der Gesellschaft in Vorschlag und bewirkte auch die Einrichtung desselben, welcher alle Anklagen an sich nehmen und sie insgeheim dem Wohlfahrtsausschuß übergeben sollte. Auf diese Weise wurden die Anklagen minder unbequem und minder lärmend und der demagogischen Unordnung begann die Regelmäßigkeit der Verwaltungsformen zu folgen. So war es das Hauptbestreben des Ausschusses und zugleich die erste Frucht seines Sieges über die Parteien, sich in einer immer kräftigeren Weise gegen die Feinde der Revolution auszusprechen, die Verwaltung, die Polizei und die öffentliche Meinung zu centralisiren.

Allerdings begann jetzt der Ehrgeiz Antheil zu nehmen an seinen Entschließungen, allein wenn dies auch bei Weitem mehr der Fall war, als in der ersten Zeit seines Bestehens, war derselbe doch noch nicht so groß, als man es bei der ungeheuern Gewalt, die er erlangt, vermuthen sollte. Er hatte sein Dasein lediglich von der Nothwendigkeit erhalten, denn er wurde, wie wir gesehen, mitten unter den dringendsten Gefahren beim Beginn des Feldzuges von 1793 eingesetzt. Einmal ins Dasein gerufen, hatte er allmälig immer mehr Gewalt an sich gerissen, je nachdem der Dienst des Staates es erheischte und war so endlich bei der Diktatur selbst angelangt. Seine Stellung mitten in dieser allgemeinen Auflösung aller Obrigkeiten war von der Art, daß er nicht wieder organisiren konnte, ohne an Macht zu gewinnen und nicht zweckmäßig handeln, ohne dabei zugleich seinen Ehrgeiz zu betheiligen. Seine letzten Schritte hatten allerdings auch ihm Vortheil gebracht, doch waren sie an sich selbst vernünftig und zweckmäßig. Die meisten waren ihm sogar von andern eingegeben, denn in einer in der Neubildung begriffenen Gesellschaft wendet sich Alles zu der schöpferischen Macht, um sich ihr anzubieten und sich ihr zu unterwerfen. Allein jetzt nahte sie dem Augenblick, da nur ihr Ehrgeiz herrschen und ihr eigenes Interesse an der Macht an Stelle des Staatswohles treten

sollte. So ist der Mensch einmal, er kann nicht lange uneigennützig bleiben und fügt zu dem Zweck, den er verfolgt, bald sich selber hinzu. —

Es blieb dem Wohlfahrtsausschuß noch eine Sorge übrig, die Sorge für einen Gegenstand, welcher die Begründer einer neuen Gesellschaft stets wesentlich beschäftigt. Schon hatte er sich die moralischen Ideen angelegen sein lassen, indem er die Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit und alle Tugenden für die Tagesordnung erklärte: er mußte sich jetzt noch mit der Religion beschäftigen. Werfen wir hier einen Blick auf den eigenthümlichen Fortschritt in dem System dieser Sektirer. Als es galt die Girondisten zu vernichten, sahen sie in ihnen gemäßigte, schwache Republikaner, sprachen von patriotischer Energie, vom öffentlichen Wohle und brachten sie diesen Ideen zum Opfer. Als sich zwei neue Parteien bildeten, die eine roh und ausschweifend, geneigt, Alles umzustürzen und zu entheiligen, die andere nachsichtig, leicht beweglich und zu milden Sitten und Genüssen hinneigend, gingen sie von der Idee patriotischer Energie zu dem Gedanken der Ordnung und der Tugend über. Sie sahen nur noch eine unselige Mäßigung, welche die Kräfte der Revolution entnerve; sie sahen alle Laster empört gegen die Strenge republikanischer Zucht; sie sahen auf einer Seite die Anarchie, welche jeden Gedanken der Ordnung, auf der anderen die Verderbniß, welche jeden Gedanken der Sittlichkeit und endlich die geistige Raserei, welche jeden Gedanken der Gottheit verwarf und glaubten daher die Republik gleich der Tugend von allen schlechten Leidenschaften auf einmal angegriffen zu sehen. Das Wort Tugend hörte man überall; sie machten Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit zur Tagesordnung. Es blieb ihnen noch übrig, Gott auszurufen, die Unsterblichkeit der Seele, überhaupt den moralischen Glauben. Sie mußten ein feierliches Glaubensbekenntniß ablegen, kurz sich für eine Staatsreligion erklären. Sie beschlossen daher, ein Dekret zu diesem Behuf zu erlassen. So stellten sie den Anarchisten die Ordnung, den Gottlosen Gott, den Verderbten die Sittlichkeit entgegen und ihr Tugendsystem war vollständig. Sie legten großen Werth

darauf, die Republik von dem Vorwurfe des Unglaubens rein zu waschen, welchen man ihr in ganz Europa machte und wollten dasselbe sagen können, was man stets den Priestern zur Antwort giebt, die uns der Gottlosigkeit beschuldigen, weil man nicht an ihre Dogmen glaubt: Wir glauben an Gott. Noch andere Gründe bewogen sie, einen Schritt zu Gunsten des Kultus zu thun. Man hatte die Ceremonieen der Vernunft abgeschafft; allein man brauchte Festlichkeiten für die zehnten Tage und wenn man für die sittlichen und religiösen Bedürfnisse des Volkes sorgte, mußte man auch für die seiner Phantasie Sorge tragen und ihm einen Gegenstand zu öffentlicher Vereinigung geben. Der Augenblick war höchst günstig, denn die am Ende des vorigen Feldzuges siegreiche Republik begann es auch beim Beginn des diesjährigen zu sein. Statt der Entblößung von Mitteln im vorigen Jahre, war sie jetzt durch die Bemühungen der Regierung mit den reichlichsten Kriegsmitteln versorgt und ging von der Furcht, erobert zu werden, zu der Hoffnung über, selbst zu erobern. Statt der beunruhigenden Empörung herrschte überall die größte Unterwürfigkeit. Wenn endlich die Assignaten und das Maximum noch einige Schwierigkeiten in der inneren Vertheilung der Erzeugnisse veranlaßten, so schien diesmal die Natur geneigt zu sein, Frankreich mit allen Gütern reichlich zu beschenken und die schönsten Erndten zu bieten. Aus allen Provinzen meldete man, die Erndte werde einen doppelten Ertrag geben und einen Monat früher als gewöhnlich reif sein. Die Zeit war also geeignet, die gerettete, siegreiche und mit allen Geschenken überhäufte Republik vor dem Ewigen niederknieen zu lassen. Die Gelegenheit war groß und rührend für die Gläubigen und günstig auch für Die, welche sich nur von politischen Gedanken leiten ließen. Bemerken wir hierbei etwas höchst Auffallendes. Sektirer, denen keine menschliche Überlieferung mehr Achtung abnöthigte, die, Dank ihrer gewöhnlichen Verachtung aller anderen Völker und der Achtung vor sich selbst, keine Ansicht scheuten und sich nicht fürchteten, die der ganzen Welt zu verletzen; die in Bezug auf die Regierung Alles auf das unumgänglich

Nothwendige beschränkt, die keine andere Obrigkeit bestehen gelassen, als die einiger zeitweilig gewählten Bürger; welche jede Standeshierarchie von sich gewiesen; welche sich nicht gefürchtet, die älteste und eingewurzelteste aller Religionen abzuschaffen: dieselben Sektirer blieben dennoch vor zwei Ideen ehrfurchtsvoll stehen, vor der Sittlichkeit und vor Gott. Nachdem sie Alles von sich geworfen, wovon sie den Menschen glaubten ablösen zu können, blieben sie doch überwältigt von der Herrschaft der beiden Letzteren und brachten Jeder derselben eine Partei zum Opfer. Wenn auch nicht alle von ihnen glaubten, so fühlten sie doch alle das Bedürfniß der Ordnung unter den Menschen und sahen ein, daß es zur Unterstützung dieser menschlichen Ordnung nothwendig sei, im Weltall eine allgemeine und bewußte Ordnung anzuerkennen. Es war dies das erste Mal in der ganzen Weltgeschichte, daß die Auflösung aller Obrigkeit die Gesellschaft den regierenden Händen reiner Systematiker überließ (denn die Engländer glaubten an die christliche Überlieferung) und diese Geister, welche alle überkommenen Ideen durchbrochen hatten, nahmen dennoch zwei an, um sie beizubehalten, die Idee der Sittlichkeit und die Gottesidee. Dies Beispiel ist einzig in den Jahrbüchern der Welt; es ist groß und schön und die Geschichte ist verpflichtet, einen Augenblick still zu stehen, um darauf aufmerksam zu machen.

Robespierre war bei dieser feierlichen Gelegenheit Berichterstatter und auch nur er konnte es sein bei der Art, in welcher die Mitglieder des Ausschusses die Rollen unter einander vertheilt hatten. Prieur, Robert Lindet und Carnot beschäftigten sich in aller Stille mit der Verwaltung und dem Kriege; Barère machte die meisten Berichte, besonders die auf die Heere bezüglichen und alle, die aus dem Stegreif gesprochen werden mußten. Der gern deklamirende Collot d'Herbois war der Abgesandte an die Klubs und Volksgesellschaften, um hier für den Ausschuß das Wort zu führen. Couthon ging gleichfalls überall hin, obgleich er gichtbrüchig war und sprach im Konvent zu den Jakobinern, zum Volke; er besaß die Kunst, durch seine Gebrechlich-

keit und durch den väterlichen Ton Theilnahme zu erregen, welchen er stets annahm, selbst wenn er die heftigsten Sachen sagte. Billaud war minder beweglich, befaßte sich mit dem Briefwechsel und behandelte zuweilen die Fragen der allgemeinen Politik. Saint-Just, der jugendliche, kühne und thätige Mann, ging und kam von den Schlachtfeldern in den Ausschuß und entwarf, nachdem er den Armeen Schrecken und Energie mitgetheilt, tödtliche Berichte gegen die Parteien, die man nach seiner Meiuung aufs Schaffot schicken mußte. Robespierre endlich, das Oberhaupt von Allen, wurde über jeden Gegenstand zu Rathe gezogen, nahm aber nur bei großen Veranlassungen das Wort; er behandelte die großen Fragen der Sittlichkeit und Politik, welche man als die seines Talentes und seiner Tugend würdigsten Gegenstände für ihn auffsparte. Mithin kam die Rolle eines Berichterstatters über die vorliegende Frage ihm von Rechts wegen zu; Niemand hatte sich so stark gegen den Atheismus ausgesprochen, Niemand war so verehrt, Niemand besaß einen so großen Ruf der Reinheit und Tugend, Niemand endlich war vermöge seines Einflusses und seines Dogmatismus mehr geeignet zu dieser Art von Hohempriesterthum. Keine schönere Gelegenheit konnte sich ihm bieten zur Nachahmung desselben Rousseau, zu dessen Ansichten er sich bekannte und dessen Styl er ohne Unterbrechung studirte. Das Talent Robespierre's hatte sich in den langen Kämpfen der Revolution außerordentlich entwickelt; dies kalte und schwerfällige Wesen fing an, gut aus dem Stegreif zu sprechen und was er schrieb, klang rein, schön und kräftig. Man fand in seinem Style etwas von der rauhen und düsteren Laune Rousseau's, doch hatte er es nicht vermocht, sich die großen Gedanken oder die edle und begeisterte Seele des Verfassers des Emil anzueignen. Am 18. Floréal (7. Mai 1794) bestieg er die Rednerbühne und hielt eine mit großem Fleiß ausgearbeitete Rede. Man schenkte ihm die größeste Aufmerksamkeit. — „Bürger, begann er, eben so wie für den Einzelnen eignen sich auch für die Völker die Tage des Glückes zu einer Art von Andacht, in der man beim Schweigen der Leidenschaften die Stimme

der Wahrheit vernimmt." — Darauf entwickelte er ausführlich das angenommene System; die Republik ist seiner Meinung nach die Tugend und alle Gegner, die sich gegen sie erhoben, sind nichts als die Laster aller Art, welche die Könige gegen sie besoldet. Die Anarchisten, die Verderbten, die Gottlosen sind weiter nichts gewesen, als die Agenten Pitts. — „Die Tyrannen, sagte er, waren zufrieden mit der Kühnheit ihrer Sendlinge und beeilten sich, die Ausschweifungen, welche sie erkauft, den Augen ihrer Unterthanen vorzuhalten. Sie thaten, als glaubten sie, es sei das französische Volk, welches dergleichen gethan und schienen sagen zu wollen: „„Was würdet ihr gewinnen, wenn ihr unser Joch abschütteltet; ihr seht es ja deutlich, die Republikaner sind auch nicht besser als wir."" — Brissot, Danton und Hebert kamen nach einander in der Rede Robespierre's vor, doch erregte er nur wenig Begeisterung, als er sich gegen diese vorgeblichen Feinde der Tugend den schon sehr abgenutzten Redensarten des Hasses hingab. Bald aber verließ er diesen Theil seines Gegenstandes und erhob sich zu wahrhaft großen und sittlichen Gedanken, die er mit Talent ausdrückte. Jetzt erhielt er allgemeinen Beifall. Er bemerkt richtig, die Vertreter des Volkes hätten nicht als Erfinder neuer Systeme den Atheismus zu verfolgen und den Deismus auszurufen, sondern als Gesetzgeber, da es ihnen zukomme, zu untersuchen, welche Grundsätze für den Menschen in der Gesellschaft die geeignetsten seien. — „Was gehen euch Gesetzgeber, ruft er, was gehen euch die verschiedenen Hypothesen an, mit denen manche Philosophen die Erscheinungen der Natur zu erklären suchen? Ihr könnt alle diese Gegenstände ihren ewigen Streitereien überlassen, ihr habt sie weder als Metaphysiker noch als Theologen ins Auge zu fassen: für den Gesetzgeber ist Alles Das die Wahrheit, was sich als nützlich für die Welt und als gut in der Praxis bewährt. Der Gedanke des höchsten Wesens und der Unsterblichkeit der Seele ist eine fortdauernde Beziehung auf die Gerechtigkeit, mithin Gesellschaft bildend und republikanisch ... Wer hat dir denn den Auftrag gegeben, dem Volke zu verkünden, daß es keine

Gottheit giebt? du, der du dich begeisterst für diese trockene Lehre und dich niemals zu begeistern vermochtest für das Vaterland; welchen Vortheil findest du darin, den Menschen zu überreden, daß eine blinde Gewalt über seinem Schicksal walte und rein nach dem Zufall Verbrechen und Jugend mit ihren Schlägen treffe? daß seine Seele nichts sei als ein schwacher Hauch, welcher an den Pforten des Grabes erlösche? Wird ihm der Gedanke an seine Vernichtung reinere und erhabnere Gesinnungen eingeben, als der Gedanke der Unsterblichkeit? Wird er ihm mehr Hochachtung vor seines Gleichen und vor sich selbst, mehr Hingebung für sein Vaterland, größeren Muth, der Tyrannei zu trotzen, und eine größere Verachtung des Todes und der Wollust einflößen? Ihr, die ihr Leid tragt um einen tugendhaften Freund, wie gern gebt ihr euch dem Gedanken hin, daß der beste Theil von ihm der Vernichtung entgangen! Ihr, die ihr weint an dem Sarge eines Sohnes oder einer Gattin, erhaltet ihr Trost von Dem, der euch sagt, es sei von ihm nichts weiter übrig, als der gemeine Erdenstaub? Wird nicht der letzte Seufzer des Unglücklichen, der unter dem Dolche des Mörders fällt, ein Anruf der ewigen Gerechtigkeit sein? Vor der Unschuld auf dem Schaffot erbleicht der Tyrann auf seinem Triumphwagen. Würde sie diese Gewalt haben, wenn das Grab den Unterdrücker und die Unterdrückten gleichmachte? . . ." Stets bemüht, die politische Seite der Frage aufzufassen, macht Robespierre noch folgende bedeutungsvolle Bemerkungen. — „Laßt uns hier die Geschichte zu Rathe ziehen; achtet darauf, ich bitte euch darum, wie sich Männer, welche Einfluß geübt auf das Geschick der Staaten, je nach ihrem persönlichen Charakter und nach der Natur ihrer politischen Bestrebungen zu einem oder dem andern der beiden entgegengesetzten Systeme bekannten. Seht, mit welcher tiefen Kunst Cäsar, als er im römischen Senat zu Gunsten der Mitschuldigen Catilina's sprach, sich verirrte zu einem Angriff gegen den Satz von der Unsterblichkeit der Seele. So sehr schienen ihm diese Ideen geeignet, im Herzen der Richter die Kraft der Tugend zu vernichten, so sehr schien ihm die Sache des Verbre-

chens innig verbunden mit der des Atheismus. Cicero dagegen rief gegen die Verräther sowol das Schwert der Gesetze als den Blitzstrahl der Götter an. Als Sokrates dem Tode entgegenging, unterhielt er seine Freunde von der Unsterblichkeit der Seele; als Leonidas mit seinen Waffengenossen bei den Thermopylen das letzte Mahl hielt und im Begriff war, den heldenmüthigsten Entschluß zur Ausführung zu bringen, den die menschliche Tugend jemals gefaßt, lud er sie für den folgenden Tage zu einem andern Mahle in dem neuen Leben ein. Cato schwankte nicht zwischen Epikur und Zeno. Brutus und die berühmten Mitverschworenen, welche seine Gefahren und seinen Ruhm theilten, gehörten auch zu dieser erhabenen Sekte der Stoiker, welche so hohe Gedanken hegte von der Würde des Menschen, welche es in der Begeisterung für die Tugend so weit brachte und nichts übertrieb als den Heldenmuth. Der Stoicismus erzeugte Nachahmer Brutus' und Cato's bis weit hinein in die grauenvollen Jahrhunderte, welche dem Untergang der römischen Freiheit folgten. Der Stoicismus rettete die Ehre der menschlichen Natur, welche die Lasterhaftigkeit der Nachfolger Cäsars, besonders aber die hündische Geduld der Völker entwürdigte." —

Bei Gelegenheit des Atheismus sprach sich Robespierre auf eine höchst merkwürdige Weise über die Encyklopädisten aus. — „In der Politik, sagte er, erreichte diese Sekte lange nicht die Rechte des Volkes, in der Sittlichkeit aber ging sie weit hinaus über die Vernichtung der religiösen Vorurtheile. Ihre Hauptjünger predigten oft gegen den Despotismus und ließen sich Pensionen zahlen von den Despoten; bald schrieben sie Bücher gegen den Hof, bald Widmungen an die Könige, Reden für Höflinge und Madrigale für die Hofdirnen; sie waren stolz in ihren Schriften und kriechend in der Antichambre. Diese Sekte verbreitete mit großem Eifer die Ansichten des Materialismus, welcher bei den Großen und bei den Schöngeistern bald gewonnenes Spiel hatte. Ihm verdankt man zum Theil diese Art von praktischer Philosophie, welche den Egoismus systematisch durchführt, die mensch-

liche Gesellschaft als einen Krieg der List, den Erfolg als die Richtschnur für Recht und Unrecht, die Rechtschaffenheit als eine Geschmacks- oder Beliebenssache und die ganze Welt als das Erbtheil gewandter Schurken ansieht ... Unter den Männern, die sich in jener Zeit als Schriftsteller und Philosophen hervorthaten, zeigte sich ein Mann durch seine Seelenhoheit und seine Charaktergröße würdig des Amts, ein Lehrer der Menschheit zu sein: er griff die Tyrannei mit Freimüthigkeit an, sprach mit Begeisterung von der Gottheit, seine männliche und rechtschaffene und gerade Beredtsamkeit malte in glühenden Zügen die Reize der Tugend und vertheidigte die tröstenden Lehren, welche die Vernunft dem Menschengeschlecht zur Stütze giebt. Die Reinheit seiner Lehre, die er geschöpft aus der Natur, aus dem tiefen Haß gegen das Laster und aus der unüberwindlichen Verachtung gegen die ränkemachenden Sophisten, welche sich den Namen Philosophen anmaßten, zog ihm die Feindschaft und die Verfolgung seiner Nebenbuhler und seiner falschen Freunde zu. O hätte er Zeuge sein können von dieser Revolution, deren Vorläufer er war! Wer könnte daran zweifeln, daß seine edle Seele sich mit Entzücken hingegeben hätte der Sache der Gerechtigkeit und der Gleichheit?" —

Robespierre bemüht sich darauf den Verdacht abzuweisen, daß die Regierung, indem sie das Dogma eines höchsten Wesens bekenne, zum Besten der Priester wirken wolle. Er drückte sich folgendermaßen aus. — „Welche Gemeinschaft besteht denn zwischen Priestern und Gott? Die Priester sind für die Sittlichkeit das, was Quacksalber für die Heilkunst. Wie verschieden ist der Gott der Natur vom Gott der Pfaffen! Ich kenne nichts, was der Gottlosigkeit so ähnlich sähe, als die Religionen, welche sie ersonnen. Sie haben das höchste Wesen entstellt und nach Kräften vernichtet, sie haben dasselbe bald zu einem Feuerball, zu einem Stier, zu einem Baum, bald zu einem Menschen, bald wieder zu einem Könige gemacht. Die Pfaffen schufen einen Gott nach ihrem Bilde; sie machten ihn eifersüchtig, launisch, habgierig, grausam und unversöhnlich; sie verfuhren mit ihm, wie weiland

die Majores Domi mit den Nachkommen Chlodwichs, um sich an seine Stelle zu setzen und statt seiner zu regieren: sie verbannten ihn in den Himmel wie in einen Palast und riefen ihn nur auf die Erde, damit er für sie den Zehnten, Reichthümer, Ehren, Lust und Macht verlange. Der wahre Tempel des höchsten Wesens ist das Weltall, seine Verehrung die Tugend, seine Feste die Freude eines großen Volkes, das sich versammelt vor seinem Angesicht, um die Bande der allgemeinen Brüderschaft enger zu knüpfen und ihm die Huldigung gefühlvoller, reiner Herzen darzubringen." — Dann kam Robespierre auf die Feste und sagte, ein Volk bedürfe derselben. — „Der Mensch ist der großartigste Gegenstand der Natur und das herrlichste Schauspiel, was es giebt, ist ein großes versammeltes Volk." — Er schlug mithin einen Plan zu Zusammenkünften für alle zehnten Tage vor. Er schloß seinen Bericht unter dem lautesten Beifall und das von ihm vorgeschlagene Dekret wurde durch Zuruf angenommen. Es lautete: „Art. 1. Das französische Volk erkennt das Dasein eines höchsten Wesens an und die Unsterblichkeit der Seele. Art. 2. Es erkennt an, daß die würdigste Verehrung des höchsten Wesens die Ausübung der Menschenpflichten ist." Andere Artikel bestimmten die Einsetzung von Festen, welche den Menschen an den Gedanken der Gottheit und an die Würde seines Wesens erinnern sollten. Ihre Namen wollte man den Ereignissen der Revolution oder den wichtigsten Tugenden entleihen. Außer den Festen des 14. Juli, des 10. August, des 21. Januar und 31. Mai wollte die Republik an den sämmtlichen zehnten Tagen folgende Feste feiern: Fest des höchsten Wesens, der Menschheit, des französischen Volkes, der Wohlthäter der Menschheit, der Freiheitsmärtyrer, der Freiheit und Gleichheit, der Republik, der Weltfreiheit, der Vaterlandsliebe, des Hasses gegen Tyrannen und Verräther, der Wahrheit, Gerechtigkeit, des Schamgefühls, des Ruhmes, der Freundschaft, der Mäßigkeit, des Muthes, der Redlichkeit, des Heroismus, der Uneigennützigkeit, des Stoicismus, der Liebe, der ehelichen Treue, der Älternliebe, der Familienzärtlichkeit, der Kinderliebe

der Kindheit, der Jugend, des Mannesalters, des Greisenalters, des Unglücks, des Ackerbaues, der Industrie, der Vorfahren, der Nachwelt, des Glücks. Ein feierliches Fest wurde für den 20 Prairial angeordnet und der Plan desselben David anvertraut. Zu bemerken ist noch, daß dieses Dekret die Religionsfreiheit aufs neue erklärte. Kaum war dieser Bericht beendigt, so wurde er schon dem Druck übergeben. Noch an demselben Tage verlangten die Kommune und die Jakobiner die Lesung desselben, überhäuften ihn mit Beifall und beschlossen in Gemeinschaft nach dem Konvent zu ziehen, um demselben ihren Dank für das „erhabene" Dekret, welches er eben erlassen, zu bezeigen. Man hatte darauf aufmerksam gemacht, daß die Jakobiner seit der Vernichtung der beiden Parteien noch nicht das Wort genommen, um den Ausschuß und den Konvent zu beglückwünschen. Ein Mitglied wies darauf hin und sagte, jetzt biete sich die rechte Gelegenheit, die Übereinstimmung der Jakobiner mit einer Regierung zu beweisen, welche ein so herrliches Benehmen entwickele. Man entwarf eine Adresse und ließ dieselbe dem Konvent durch eine Deputation überreichen. Dieselbe schloß mit folgenden Worten: — „Die Jakobiner erscheinen heute, um euch zu danken für das feierliche Dekret, welches ihr heute erlassen; sie werden sich mit euch vereinigen zu der Feier des großen Tages, an welchem das Fest des höchsten Wesens aus allen Theilen Frankreichs die tugendhaften Bürger vereinigen wird, um der Tugend ein Loblied zu singen." — Der Präsident gab der Deputation eine pomphafte Antwort. — „Es ist der Gesellschaft würdig, sagte er, welche die Welt mit ihrem Ruhme füllt, welche eines so großen Einflusses auf die öffentliche Meinung genießt, welche sich jederzeit mit den muthigsten Vertheidigern der Menschenrechte vereinigte, es ist ihrer würdig, daß sie erscheine in dem Tempel der Gesetze, um dem höchsten Wesen ihre Huldigung darzubringen." — Der Präsident sprach noch weiter und überließ nach einer langen Rede über denselben Gegenstand Couthon das Wort. Dieser sprach heftig gegen die Gottlosen und Verderbten und hielt der Gesellschaft eine pomphafte Lobrede; er macht den Vorschlag,

an diesem feierlichen Tage der Freude und des Dankes den Jakobinern eine Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die man ihnen seit langer Zeit schuldig sei und zu erklären, daß sie seit dem Beginn der Revolution nicht aufgehört sich verdient zu machen um das Vaterland. Dieser Vorschlag wird unter rauschendem Beifall angenommen; entzückt und von der Freude wie berauscht ging man auseinander. Hatte der Konvent schon nach dem Fall der Hebertisten und Dantonisten zahlreiche Adressen erhalten, so erhielt er doch noch viel mehr nach diesem Dekret, welches den Glauben an ein höchstes Wesen proklamirte. Die Ansteckungskraft der Gedanken und Worte ist bei den Franzosen von unglaublich schneller Wirksamkeit. Bei einem raschen und mittheilenden Volke wird der Gedanke einiger Geister bald zu den Gedanken Aller und das Stichwort, welches aus dem Munde Einiger ertönt, ist bald in Aller Munde. Von allen Seiten liefen Adressen ein, welche dem Konvent Glück wünschten zu seinen erhabenen Dekreten und ihm dankten, daß er die Tugend zur Herrschaft gebracht, und das höchste Wesen anerkannt und dem Menschen die Hoffnung wiedergegeben. Alle Sektionen erschienen und sprachen dieselbe Gesinnung aus. Die Sektion Marat wandte sich an den Berg und sprach: — „Wohlthätiger Berg, schutzreicher Sinai, empfange auch unsern Dank und Glückwunsch für die erhabenen Dekrete, welche du täglich zum Glück der Menschheit spendest. Aus deinem wallenden Schooße ist der heilsame Strahl hervorgezuckt, welcher den Atheismus zerschmettert und allen wahrhaften Republikanern den trostreichen Gedanken giebt, frei zu leben unter den Augen des höchsten Wesens und der Erwartung der Unsterblichkeit der Seele. Es lebe der Konvent, es lebe die Republik, es lebe der Berg.“ —

Alle Adressen forderten den Konvent aufs neue auf, die Gewalt zu behalten. Eine ersuchte ihn sogar, zusammenzubleiben, bis die Herrschaft der Tugend in der Republik auf unerschütterlichen Grundlagen errichtet sein würde. Von diesem Tage an waren die Worte Tugend und höchstes Wesen in Aller Munde und statt der Inschrift:

„Der Vernunft" trat über den Eingang der Tempel die andere: „dem höchsten Wesen." Die Gebeine Rousseau's wurden in das Pantheon gebracht, seine Wittwe stellte man dem Konvent vor und gab ihr eine Pension.

So hatte der Wohlfahrtsausschuß über alle Parteien triumphirt sich aller Gewalten bemächtigt, sich an die Spitze einer begeisterten und siegreichen Nation gestellt, die Herrschaft der Tugend und das Dasein des höchsten Wesens erklärt und befand sich auf dem Gipfel seiner Gewalt und beim Schlußpunkt seines Systems.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Verhältnisse Europas im Anfange des Jahres 1794. — Allgemeine Kriegsrüstungen. Pitts Politik. Pläne der Verbündeten und der Franzosen. — Zustand unserer Land- und Seemacht. — Thätigkeit und Energie der Regierung in der Erfindung und Anwendung neuer Hülfsmittel. — Eröffnung des Feldzuges; Besetzung der Pyrenäen und Alpen. — Operationen in den Niederlanden. Gefechte an der Sambre und Lys. Sieg bei Turcoing. — Beendigung des Krieges in der Vendée. Anfang des Chouanskrieges. — Ereignisse in den Kolonien. Unglücksfälle in St. Domingo. Verlust von Martinique. — Seeschlacht. —

Den Winter hatte man in ganz Europa und in Frankreich zu Rüstungen zu dem neuen Feldzuge angewandt. England war stets die Seele des Bundes und trieb die Mächte des Kontinents an, an den Ufern der Seine eine Revolution, welche es in Schrecken setzte, und eine ihm verhaßte Nebenbuhlerin zu vernichten. Der unversöhnliche

Sohn Chatams hatte in diesem Jahre ungeheure Anstrengungen gemacht, um Frankreich zu erdrücken, doch hatte er nicht ohne Widerstand vom Parlament die zu seinen weitschichtigen Plänen nothwendigen Mittel bewilligt erhalten. Im Oberhause hatte sich Lord Stanhope, im Unterhause Fox und Sheridan stets dem System des Krieges widersetzt. Sie weigerten sich gegen alle von den Ministern verlangten Aufopferungen, wollten nichts bewilligen als das, was zur Bewaffnung der Küsten nothwendig war und mochten es besonders nicht leiden, daß man diesen Krieg als einen gerechten und nothwendigen bezeichnete; er sei vielmehr, sagten sie, unbillig, höchst verderblich und die Niederlagen seien nur gerechte Strafen. Die aus der Eröffnung der Schelde, den Gefahren für Holland und der Nothwendigkeit, die brittische Konstitution zu vertheidigen hergenommenen Gründe waren falsch. Holland war durch die Eröffnung der Schelde nicht gefährdet und die brittische Konstitution nicht bedroht. Der Zweck der Minister war ihrer Meinung nach nur der, ein Volk zu vernichten, welches hatte frei werden wollen und unter dem Vorwande, den Umtrieben der französischen Jakobiner entgegenzutreten, nur ihren eigenen Einfluß unaufhörlich zu vermehren. Ferner habe man, sagten sie, diesen Kampf mit durchaus unrechtmäßigen Mitteln geführt, indem man den Bürgerkrieg geschürt und das Blutvergießen befördert; allein ein tapferes und edles Volk habe die Versuche seiner Gegner mit einem Muth und einer Anstrengung ohne Beispiel vereitelt. Ein solcher Kampf, schlossen Stanhope, Fox und Sheridan, gereiche England zur Unehre und zum Verderben. In einer Beziehung irrten sie sich. Die englische Opposition hat oft Gelegenheit, ihrem Ministerium ungerechte, niemals aber unvortheilhafte Kriege vorzuwerfen. Wenn der Krieg gegen Frankreich keinen Beweggrund der Gerechtigkeit für sich hatte, so sprachen doch, wie wir bald sehen werden, ausgezeichnete politische Gründe für denselben und die von ihren edeln Ansichten getäuschte Opposition vergaß die Vortheile, welche derselbe England bringen mußte. Pitt that erschrocken über die von der Rednerbühne

des Konvents herab laut gewordene Drohung einer Landung und behauptete, die Landleute in Kent hätten gesagt: „Seht, die Franzosen wollen uns die Menschenrechte bringen!" Wie man sagt, waren diese Äußerungen von ihnen selbst durch Geld hervorgerufen, allein er benutzte sie, um die Konstitution als bedroht darzustellen, beschwerte sich über die konstitutionellen Gesellschaften Englands, welche durch das Beispiel der französischen Klubs zu etwas größerer Thätigkeit angeregt waren und behauptete, sie hätten die Absicht, unter dem Vorwande einer Parlamentsreform einem Konvent einzusetzen. In Folge dessen verlangte er die einstweilige Aufhebung der Habeas Corpusakte, die Beschlagnahme der Papiere dieser Gesellschaften und die Anklage einiger ihrer Mitglieder. Ferner trug er darauf an, Freiwillige in das Heer aufzunehmen, dieselben vermittelst gesammelter Beiträge zu unterhalten, die Land- und Seemacht zu vermehren und ein Corps von 40000 Fremden zu besolden, das theils aus ausgewanderten Franzosen, theils aus andern bestehen sollte. Die Opposition leistete lebhaften Widerstand und behauptete, nichts rechtfertige eine Aufhebung der vorzüglichsten von allen Freiheiten Englands; die angeklagten Gesellschaften hielten ihre Sitzungen öffentlich und ihre lautausgesprochenen Wünsche könnten keine Verschwörungen sein, sie seien vielmehr die Wünsche des gesammten Englands, da sie sich beschränkten auf eine Parlamentsreform; die übermäßige Vermehrung der Land- und Seemacht sei eine Gefahr für das englische Volk; wenn die Freiwilligen durch Beiträge unterhalten würden, erhielte dadurch der Minister die Ermächtigung, Heere auszuheben ohne Bewilligung des Parlaments; der Sold, welchen man einer so großen Anzahl von Fremden zahlen wolle, sei für das Land verderblich und habe keinen andern Zweck, als Franzosen zu unterstützen, die an ihrem Vaterlande zu Verräthern geworden. Ungeachtet der Einwände der Opposition, die noch niemals so beredt, aber auch noch nie so schwach an Zahl gewesen (sie zählte höchstens vierzig Stimmen), setzte Pitt dennoch Alles durch, was er wollte und erkämpfte die Genehmigung für jede Bill, die er in Vor-

schlag gebracht. Sobald seine Anträge bewilligt waren, verdoppelte er die Kriegsmacht, brachte die Landarmee auf sechzigtausend und die Seemacht auf achtzigtausend Mann, organisirte neue Corps von Ausgewanderten und ließ mehrere Mitglieder konstitutioneller Gesellschaften in Anklagestand setzen. Die englischen Geschworenengerichte, welche eine festere Bürgschaft bilden als das Parlament, sprachen die Angeklagten frei. Allein daraus machte sich Pitt wenig denn er hatte jetzt alle Mittel in Händen, die geringste politische Bewegung zu unterdrücken und eine kolossale Macht in Europa zu entfalten. Dies war der geeignete Augenblick, den allgemeinen Krieg zu benutzen und über Frankreich herzufallen, um seine Seemacht für immer zu zerstören und ihm seine Kolonien zu nehmen, ein Ziel, welches den Augen Pitts viel sicherer und wünschenswerther schien, als die Unterdrückung einiger politischen und religiösen Lehren. Im vorigen Jahre war es ihm gelungen, die beiden Seemächte gegen Frankreich zu bewaffnen, welche stets die Verbündeten dieses Landes bleiben müßten, Spanien und Holland. Er bemühte sich, sie in ihrem politischen Irrthum zu erhalten und sie aufs Beste gegen die französische Seemacht zu benutzen. England konnte aus seinen Häfen mindestens hundert Linienschiffe stellen, Spanien vierzig, Holland zwanzig, ungerechnet eine Menge von Fregatten. Wie sollte es Frankreich möglich sein, mit den fünfzig oder sechzig Schiffen, welche ihm seit dem Brande in Toulon noch geblieben, einer solchen Macht zu widerstehen? Daher war denn auch die englische Flagge die Beherrscherin des Mittelmeeres, des atlantischen und des indischen Ozeans, obgleich man noch keine Seeschlacht geliefert hatte. Im Mittelmeere bedrohten die englischen Geschwader die italienischen Mächte, welche neutral bleiben wollten, blokirten Korsika, um es uns zu nehmen und warteten nur auf den geeigneten Zeitpunkt, Truppen und Vorräthe nach der Vendée auszuschiffen. In Amerika umringten sie unsere Antillen und suchten daselbst Vortheil zu ziehen aus der schrecklichen Zwietracht, welche zwischen den Weißen, Mulatten und Schwarzen

herrschte, um sich jener Inseln zu bemächtigen. Im indischen Meere bewirkten sie, daß sich die britannische Macht vollends festsetzte und führten den Untergang von Pondichery her. Noch ein Feldzug und unser Handel war vernichtet. Welches auch das Schicksal unserer Waffen auf dem Festlande sein mochte, nichts konnte mithin politischer sein, als der Krieg, welchen Pitt gegen Frankreich führte und die Opposition that Unrecht, ihn in Bezug auf Nützlichkeit zu bekritteln. Nur in einem Falle hätten sie Recht gehabt und dieser Fall ist selbst jetzt noch nicht entschieden. Übersteigt die englische Schuld, welche unaufhörlich gewachsen und heut zu Tage ganz ungeheuer geworden ist, wirklich den Reichthum des Landes und muß sie einst zu einem Zusammenbrechen führen, dann würde England seine Mittel überschritten und Unrecht gehabt haben, um ein Reich zu ringen, welches seine Kräfte gekostet. Allein dies ist noch ein Geheimniß der Zukunft. Pitt scheute sich vor keiner Gewaltthätigkeit, um seine Mittel zu vermehren und die Leiden Frankreichs zu vergrößern. Die unter Washington, so glücklichen Amerikaner durchsegelten frei die Meere und begannen jenen umfassenden Transporthandel, welcher sie während der langen Kriege des Festlandes bereichert hat. Die englischen Geschwader hielten die amerikanischen Schiffe an und nahmen ihnen die Matrosen der Bemannung fort. Über fünfhundert Schiffe hatten diese Gewalt erduldet und sie war der Gegenstand lebhafter, aber bisher vergeblicher Beschwerden von Seiten der amerikanischen Regierung gewesen. Dies war noch nicht Alles. Begünstigt von der Neutralität, besuchten Amerikaner Dänen und Schweden, brachten uns Getraide, welches die Noth höchst werthvoll machte, und manche für die Marine höchst nothwendigen Gegenstände, wofür sie wieder Wein und andere Erzeugnisse Frankreichs mitnahmen. Dank diesem Zwischenhändel der neutralen Völker, hatte die Verbindung nicht ganz aufgehört und es war dadurch möglich geworden, für die nothwendigsten Bedürfnisse zu sorgen. England aber betrachtete Frankreich wie eine belagerte Festung, die man aushungern und zur Verzweiflung

bringen müsse; es wollte daher diese Rechte der Neutralität beschränken und hatte an die Höfe des Nordens Noten voller Trugschlüsse geschickt, um einen Eingriff in das Völkerrecht durchzusetzen. Während so England Mittel aller Art in Bewegung setzte, hatte es noch immer vierzigtausend Mann unter dem Befehle des Herzogs von York in den Niederlanden; Lord Moira, dem es nicht gelungen zur rechten Zeit in Granville anzukommen, lag mit seinem Geschwader und zehntausend Mann Landungstruppen bei Jersey vor Anker und der englische Schatz hielt Geldmittel für alle kriegführenden Mächte in Bereitschaft.

Auf dem Festlande war der Eifer nicht eben so groß, denn die Mächte, welche an dem Kriege nicht eben so viel Interesse nahmen als England und ihn nur für angebliche Grundsätze führten, betrieben denselben weder mit eben so großer Hitze, noch mit solcher Thätigkeit. England bemühte sich, sie alle anzufeuern; es hielt fortwährend Holland im Joche, vermöge des Prinzen von Oranien, und nöthigte es, seinen Antheil zur Armee der Verbündeten im Norden zu stellen. So befanden sich die Schiffe und die Regimenter dieser unglücklichen Nation im Dienste ihres gefährlichsten Feindes gegen seinen sichersten Verbündeten. Preußen war, trotz des Mysticismus seines Königs, sehr zurückgekommen von den Täuschungen, mit welchen man es seit zwei Jahren hingehalten. Der Rückzug aus der Champagne im Jahre 1792 und der aus den Vogesen im vorigen Jahre hatten durchaus nichts Ermuthigendes gehabt. Friedrich Wilhelm, der seinen Schatz erschöpft und seine Armee geschwächt in einem Kriege, welcher seinem Königreiche durchaus nichts nützen konnte, der höchstens dem Hause Österreich vortheilbringend war, hätte denselben gern aufgegeben, besonders da ihn etwas Wichtigeres im Norden in Anspruch nahm, nämlich Polen, welches sich zu regen begann und dessen zersetzte Gliedmaßen sich mit einander zu vereinigen strebten. England aber überraschte ihn in seiner Ungewißheit und bestimmte ihn durch das allmächtige Mittel seines Goldes zur Fortsetzung des Krieges. Es schloß im Haag in seinem Namen und im Namen Hollands einen

Vertrag, dem zufolge sich Preußen verpflichtete, 62,400 Mann für die Verbündeten zu stellen. Diese Armee sollte einen Preußen zum Anführer haben, ihre Eroberungen aber den beiden verbündeten Seemächten England und Holland gemeinschaftlich zugehören. Dafür versprachen diese beiden Mächte, Preußen zur Unterhaltung der Truppen monatlich 50,000 Pfund Sterlinge und außerdem das Brod und Futter zu bezahlen. Außer diese Summe bewilligten sie noch 300,000 für die ersten Unkosten im Beginne des Feldzuges und 100,000 für die Rückkehr in die preußischen Staaten. Für diesen Preis setzte Preußen den unpolitischen Krieg, den es begonnen, fort.

Das Haus Österreich hatte in Frankreich nichts mehr zu verhindern, da die Königin, die Gemahlin König Ludwig **XVI.**, bereits auf dem Schaffot gestorben war. Dies Land hatte minder als ein anderes die Ansteckung der Revolution zu fürchten, denn dreißig Jahre politischer Meinungskämpfe sind noch nicht im Stande gewesen, den Geist seines Volkes zu erwecken. Es führte daher den Krieg nur aus Rache, zu der es sich einmal verpflichtet, in dem Verlangen, einige Festungen in den Niederlanden zu gewinnen und vielleicht auch in der thörichten Hoffnung, einen Antheil an unseren Provinzen zu bekommen. Es war dabei eifriger als Preußen, aber in Wahrheit nicht viel thätiger, denn es that weiter nichts, als daß es die Regimenter vervollständigte und reorganisirte, ohne die Zahl derselben zu vermehren. Ein großer Theil seiner Truppen befand sich in Polen, denn es hatte, gleich Preußen, gewichtige Gründe, auch rückwärts zu blicken und eben so sehr an die Weichsel als an den Rhein zu denken, da Gallizien es nicht minder beschäftigte als Belgien und der Elsaß.

Schweden und Dänemark beobachteten eine verständige Neutralität und antworteten auf die Sophismen Englands, das Völkerrecht sei unveräußerlich und sie sähen keinen Grund, dasselbe in Betreff Frankreichs zu verletzen und die Gesetze der Belagerung, die man nur auf eine belagerte Festung anwenden dürfe, auf ein ganzes Land auszudehnen; die dänischen und schwedischen Schiffe würden in Frank-

reich gut aufgenommen, sie fänden daselbst keine Barbaren, wie man behaupte, sondern eine Regierung, welche dem Verlangen fremder Kaufleute alles Recht widerfahren lasse und sie mit allen Rücksichten behandele die man einer Nation schulde, mit der man sich auf dem Friedensfuße befinde; es sei mithin kein Grund vorhanden, vortheilhafte Verhältnisse abzubrechen. Obgleich daher Catharina, welche den Plänen Englands günstig gestimmt war, gegen diese Rechte der neutralen Völker zu sein schien, bestanden Schweden und Dänemark dennoch auf ihrem Stück und schlossen einen Vertrag mit einander, ihr Recht zu vertheidigen und den Traktat vom Jahre 1780 aufrecht zu erhalten, welcher die Ostsee den bewaffneten Schiffen aller Mächte verschloß, die keinen Hafen in diesem Meere besaßen. Frankreich durfte mithin hoffen, auch ferner Getraide und Schiffsbauholz für seine Marine aus dem Norden zu erhalten.

Rußland that zwar sehr entrüstet gegen die französische Revolution und machte den Emigrirten große Hoffnungen, dachte aber nur an Polen und überließ sich der englischen Politik nur deshalb so sehr, um Englands Einwilligung für die seinige zu erhalten. Nur dies kann das Schweigen Englands über ein so bedeutendes Ereigniß erklären, wie das Verschwinden eines Königreichs von der Bühne der Politik. In diesem Augenblick des allgemeinen Raubes, da England so viele Vortheile im Süden Europas und in allen Meeren erwarb, hätte es ihm schlecht gestanden, zu den Theilern Polens, die Sprache der Gerechtigkeit reden zu wollen. So erlaubten sich die Verbündeten, die Frankreich beschuldigten, es sei versunken in Barbarei, im Norden die frechste Räuberei, welche die Politik jemals gewagt, hatten einen ähnlichen Streich gegen Frankreich im Sinn und trugen dazu bei, die Freiheit der Meere für immer zu zerstören.

Die deutschen Fürsten folgten dem Antriebe des Hauses Österreich. Die durch seine Berge gesicherte Schweiz sah sich schon durch ihre Verfassungen der Pflicht enthoben, für die Sache der Monarchien zu kämpfen, blieb dabei, sich zu keiner Partei zu schlagen und deckte

durch ihre Neutralität unsere östlichen Provinzen, welche von allen am wenigsten vertheidigt waren. Sie that auf dem Festlande dasselbe, was Amerikaner, Schweden und Dänen auf dem Meere thaten, leistete dem französischen Handel dieselben Dienste und erhielt dafür dieselbe Belohnung. Sie lieferte uns Pferde für unsere Armeen und Vieh, das uns seit der Verwüstung der Vogesen und der Vendée zu fehlen begann, führte unsere Manufakturerzeugnisse aus und wurde so die Vermittlerin eines höchst vortheilhaften Handels. Piemont setzte den Krieg fort, gewiß nur ungern, doch mochte es die Waffen nicht niederlegen, nachdem es in diesem blutigen und ungeschickten Spiele zwei Provinzen, Savoyen und Nizza, verloren. Die italienischen Mächte wollten neutral bleiben, wurden aber deswegen sehr beunruhigt. Die Republik Genua hatte die Engländer in ihrem Hafen eine unwürdige That, eine wahre Verletzung des Völkerrechtes begehen sehen. Die Letzteren hatten sich nämlich einer französischen Fregatte bemächtigt, welche im Schutz des neutralen Hafens ankerte und die Mannschaft derselben niedergemacht. Toskana war genöthigt worden, den französischen Botschafter zurückzuschicken. Neapel, welches die Republik anerkannt, als französische Geschwader es bedrohten, sprach sich auf das Heftigste gegen sie aus, seitdem die englische Flagge im mittelländischen Meere wehte und versprach, achtzehntausend Mann Piemonter zu Hülfe zu schicken. Das glücklicherweise ohnmächtige Rom verfluchte uns und ließ es zu, daß man innerhalb seiner Mauern den französischen Agenten Basseville ermordete. Venedig endlich wollte sich in keiner Weise in den Krieg mengen und hoffte, vermöge seiner entfernten Lage, neutral bleiben zu können, obgleich die demagogische Sprache Frankreichs ihm wenig zusagte. Corsika war im Begriff uns zu entgehen, seitdem sich Paoli für die Engländer erklärt und es blieben uns auf dieser Insel nur Bastia und Calvi.

Spanien, unser schuldlosester Feind, setzte den unpolitischen Krieg fort und beging denselben Fehler wie Holland. Die angeblichen Pflichten der Throne, Ricardos Siege und der englische Ein-

fluß veranlaßten es, noch einen Feldzug versuchen, obgleich es sehr erschöpft war und es ihm an Soldaten, besonders aber an Geld gebrach. Der berühmte Alcudio brachte Aranda, weil dieser zum Frieden gerathen, in Ungunst.

Die Politik war mithin seit dem vorigen Jahre nur wenig anders geworden. Interessen, Irrthümer, Fehler und Verbrechen waren im Jahre 1794 die nämlichen wie im Jahre 1793. England allein hatte seine Kräfte vermehrt, die Verbündeten hatten noch immer in den Niederlanden hundertfünfzigtausend Mann Österreicher, Deutsche, Holländer und Engländer; fünfundzwanzig bis dreißigtausend Österreicher standen in Luxemburg, sechzigtausend Preußen und Sachsen in der Umgegend von Mainz, fünfzigtausend Österreicher nebst einigen Emigrirten am Rhein zwischen Mannheim und Basel; die piemontesische Armee belief sich noch immer auf vierzigtausend Mann und sieben bis achttausend Mann österreichischer Hülfstruppen; Spanien hatte einige Rekruten ausgehoben und Geldhülfe von der Geistlichkeit beansprucht, allein seine Armee war nicht beträchtlicher als im vorigen Jahre und belief sich nur auf einige sechzigtausend Mann, welche zwischen den östlichen und westlichen Pyrenäen vertheilt waren.

Im Norden gedachte man, gelehnt an Condé, Valenciennes und Quesnoy, die entscheidenden Schläge zu führen. Der berühmte Mack hatte in London einen Plan entworfen, von welchem man den besten Erfolg erwartete. Diesmal zeigte sich der deutsche Taktiker etwas kühner und hatte einen Marsch auf Paris in seinen Plan aufgenommen; allein es war zu spät zu einem solchen Wagniß, denn die Franzosen konnten nicht mehr überrascht werden und ihre Gewalt war jetzt ungeheuer. Der Plan bestand darin, noch einen Platz zu nehmen, nämlich Landrecies, sich auf diesem Punkte zu sammeln, die Preußen von den Vogesen nach der Sambre rücken zu lassen und indem man zwei Corps auf den beiden Flügeln, in Flandern und an der Sambre, ließ, vorwärts zu marschiren. Gleichzeitig sollte Lord

Moira Truppen in der Vendée ausschiffen und so durch einen zwiefachen Marsch nach Paris unsere Gefahren vermehren. Landrecies zu nehmen, nachdem man Valenciennes, Condé und Quesnoy schon hatte, war eine kindische Kleinigkeitskrämerei; die Verbindung nach der Seite der Sambre zu zu decken, sehr verständig, Flandern durch ein Corps besetzt zu halten, überflüssig, wenn es sich darum handelte eine große Einbruchsmasse zu bilden und der Angriff auf die Vendée war beinahe unmöglich geworden, seitdem dieselben unterlegen. Der Erfolg wird uns zeigen, wie eitel dieser in London zu Papier gebrachte Plan war. Wie gesagt, die Verbündeten hatten keine großen Hülfsmittel zur Entfaltung gebracht und es gab in diesem Augenblick in Europa nur drei wirklich thätige Mächte, England, Rußland und Frankreich. England strebte nach der Herrschaft der Meere, Rußland nach dem sichern Besitze Polens und Frankreich wollte sein Dasein und seine Freiheit retten. Nur diese drei großen Interessen konnten Energie erzeugen; edel aber war nur das Frankreichs und dieses Land machte die größesten Anstrengungen, welche die Geschichte irgend aufzuweisen hat. Die permanente Requisition (der Zustand, in welchem die Regierung stets über Alles, Menschen und Sachen, zur Vertheidigung des Landes unumschränkt verfügen durfte), welche man im August des vorigen Jahres dekretirt, hatte bereits den Armeen Verstärkungen verschafft und zu den Erfolgen beigetragen, welche den Feldzug beendigten; allein ihre ganze Wirksamkeit sollte diese Maßregel erst im folgenden Feldzuge beweisen. Dank dieser ungewöhnlichen Bewegung hatten zwölfhunderttausend Mann ihren Heerd verlassen und deckten entweder die Gränzen oder füllten die Depots im Innern. Schon hatte man angefangen diese neuen Truppen in Brigaden zu bringen. Man vereinigte ein Bataillon Linientruppen mit zwei Bataillonen neuer Aushebung und bildete so ausgezeichnete Regimenter. Auf diese Weise waren bereits siebenhunderttausend Mann organisirt und man hatte sie sogleich an die Gränzen und in die festen Plätze geschickt. Eben so schnell und außerordentlich waren

die Maßregeln zur Ausrüstung derselben. Die in Paris und in den Provinzen errichteten Waffenfabriken hatten bald den Grad der Thätigkeit erreicht, bis zu welchem man sie bringen wollte und eine erstaunliche Menge von Kanonen, Flinten und Säbeln gefertigt. Der Wohlfahrtsausschuß benutzte auf eine geschickte Weise den französischen Charakter und machte die Fabrikation des Salpeters zu einer Modesache. Schon im vorigen Jahre hatte er die Untersuchung der Keller angeordnet, um die salpeterhaltige Erde aus denselben herauszuschaffen; bald that er noch mehr und veröffentlichte eine Anweisung, die ein Muster von Einfachheit und Klarheit war, wie jeder Bürger selbst die Erde seines Kellers auslaugen könne. Ferner bezahlte er einige der Chemie kundige Männer, welche Anleitung gaben in dem dabei zu beobachtenden Verfahren. Bald fand man hieran Geschmack und jedes Haus lieferte einige Pfunde dieses kostbaren Salzes. Die Stadtviertel von Paris vereinigten sich und brachten den Salpeter, den sie gewonnen, im Aufzuge in den Konvent oder in den Jakobinerklub. Man veranstaltete sogar ein Fest, bei welchem Jeder seine Spenden niederlegte auf dem Altare des Vaterlandes, gab diesem Salze bedeutungsvolle Formen und alle möglichen Beiwörter. Man nannte es das Salz der Rache, das Salz der Befreiung. Das Volk trieb sein Spiel damit, aber es gewann eine bedeutende Masse und die Regierung hatte ihren Zweck erreicht. Natürlich konnte dies Alles nicht ganz ohne Unordnung vor sich gehen; die Keller waren durchwühlt und die ausgelaugte Erde lag in den Straßen. Ein Erlaß des Wohlfahrtsausschusses machte diesem Übelstande ein Ende und die ausgelaugte Erde wurde wieder in die Keller gebracht. Es war jedoch leichter, Mannschaften auszuheben und Waffen zu fertigen, als Pferde zu finden, an denen es der Artillerie und Kavallerie sehr fehlte, da der Krieg sie selten und theuer gemacht; man nahm also mit Gewalt in jedem Kanton ein Pferd von je 25 und bezahlte dafür 900 Franks. Allein wie wirksam auch die Gewalt sein mag, der gute Wille bringt doch noch mehr zu Stande. Der Ausschuß kam auf den

Gedanken, sich von den Jakobinern einen vollständig ausgerüsteten Reiter stellen zu lassen. Dies Beispiel wurde bald überall befolgt; Kommunen, Klubs und Sektionen beeilten sich für die Republik vollständig ausgerüstete und wohlberittene Kavalleristen zu stellen, welche man Jakobinerritter nannte. Soldaten hatte man, aber man brauchte auch Offiziere. Der Ausschuß verfuhr mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit. — „Die Revolution, sagte Barère, muß für ihre Zwecke Alles beschleunigen; sie ist dem Menschengeiste das, was die afrikanische Sonne der Pflanzenwelt ist.“ — Man stellte die Kriegsschule wieder her und junge Leute aus allen Provinzen begaben sich in militärischem Aufzuge zu Fuß nach Paris. Sie lagerten sich auf der Ebene des Sablons, wo sie sich schleunigst in allen Theilen der Kriegskunst unterrichteten, um sich dann zu den Heeren zu begeben. Nicht minder große Anstrengungen machte man, um unsere Seemacht wieder auf besseren Fuß zu bringen. Sie bestand im Jahre 1789 aus fünfzig Linienschiffen und eben soviel Fregatten. Die Unordnungen der Revolution und das Mißgeschick in Toulon hatten sie heruntergebracht auf einige fünfzig Fahrzeuge, von denen höchstens dreißig im Stande waren, in See zu stechen. Besonders fehlte es an Bemannung und Offizieren. Der Seedienst verlangt erfahrene Männer und alle Erfahrenen konnten sich mit der Revolution nicht stellen. Die in den Generalstäben der Landmacht vorgenommene Reform konnte man in denen der Seemacht um so weniger umgehen und dieselbe mußte hier eine noch bei weitem größere Unordnung zu Folge haben. Man schickte jetzt Jean-Bon Saint-André und Prieur von der Marne mit den gewöhnlichen Vollmachten der Konventskommissarien nach Brest. Das Geschwader von Brest hatte sich nämlich empört. Kaum lief es in den Hafen ein, als der Admiral Morand von den Repräsentanten verhaftet wurde. Die Besatzung wurde aufgelöst und in der schnellen, gewaltsamen Weise der Jakobiner neugebildet. Bauern, welche noch nie zur See gewesen, schickte man an Bord der republikanischen Schiffe, um sie gegen die erfahrenen englischen Matrosen dienen zu lassen, er-

hob gewöhnliche Offiziere zu den höchsten Stellen und gab dem Schiffskapitän Villaret-Joyeuse den Befehl über das ganze Geschwader. In Monatsfrist war eine Flotte von dreißig Schiffen bereit die Anker zu lichten und segelte voll Begeisterung und unter dem Zurufe des Volkes von Brest aus, nicht zwar um den furchtbaren Flotten Englands, Hollands und Spaniens die Spitze zu bieten, sondern nur um einen Konvoi von zweihundert Segeln zu beschützen, welcher Getraide aus Amerika brachte und sich für denselben, wenn es Noth thäte, auf Tod und Leben zu schlagen. Eben so schnell schöpferisch war man in Toulon, wo die der Feuersbrunst entkommenen Schiffe ausgebessert und außerdem auf Kosten der Einwohner neue gebaut wurden. Da es uns an großen Flotten fehlte, bedeckte eine Menge von Kreuzern das Meer, welche ansehnliche Prisen machten. Nach dem Bericht des Lord Stanhope hatten wir vom Jahre 1793 zum Jahre 94 vierhundertundzehn Fahrzeuge, die Engländer aber von uns nur dreihundertundsechzehn aufgebracht. So vergaß die Regierung selbst nicht unsere Seemacht wiederherzustellen. So bewundernswürdige Arbeiten konnten nicht erfolglos bleiben und im Jahre 1794 sollten wir die Früchte der vorjährigen Anstrengungen pflücken. Der Feldzug eröffnete sich in den Pyrenäen und Alpen. Ricardos war todt und an seine Stelle der Graf De la Union getreten, ein ausgezeichneter Krieger, aber nur ein mittelmäßiger Anführer. Die Franzosen befehligte Dugommier, der Sieger von Toulon. Dugommier überschritt den Tech, warf einen Theil seiner Streitmacht nach Saint-Christoph zu, griff mit dem übrigen Theile die Fronte der spanischen Stellung an und eroberte nach einem lebhaften Gefecht, die Höhen, welche sich in der Nähe ihres Lagers befanden. Sie hatten sich auf der Chaussée von Bellegarde zurückziehen müssen, allein Dugommier bemächtigte sich derselben, so daß den Spaniern nur der enge und schwierige Paß von Porteuil übrig blieb. Ihr Rückzug verwandelte sich bald in eine unordentliche Flucht. Sie ließen uns fünfzehnhundert Gefangene, hundertvierzig Geschütze, achthundert Maulesel mit ihrem Gepäck und alles Feldgeräth für zwanzigtausend

Mann. Dieser in der Mitte des Floréal erfochtene Sieg gewann uns den Tech wieder und brachte uns bis über die Pyrenäen. In derselben Zeit vollendete der tapfere Dagobert in einem Alter von sechsundsiebzig Jahren, von einem Fieber ergriffen, seine lange und ruhmvolle Laufbahn. Dieser Sieg über die Spanier, die wie bisher noch nicht geschlagen, erregte ullgemeine Freude. In Savoyen hatten wir im vorigen Jahre die Piemonter in ihre Thäler zurückgeworfen, doch blieb uns noch übrig, die Stellungen des kleinen St. Bernhard und des Mont Cenis einzunehmen. In Nizza lagerte die italienische Armee noch immer vor Saorgio, ohne diese furchtbare Stellung überwältigen zu können. An die Stelle des Generals Dugommier war der alte Dumerbion getreten, ein tapferer Mann, der aber fast immer am Podogra litt. Glücklicherweise ließ er sich ganz und gar von dem jungen Bonaparte leiten, der, wie wir gesehen, durch seinen Rath Kleingibraltar anzugreifen, die Einnahme von Toulon entschieden hatte. Dieser Dienst hatte Bonaparten den Rang eines Brigadegenerals eingetragen und ihm großes Ansehen im Heere verschafft. Nachdem er die feindlichen Stellungen beobachtet und die Unmöglichkeit eingesehen, das Lager von Fourches zu nehmen, ergriff ihn eine eben so glückliche Idee, wie die, welche Toulon der Republik wieder erworben hatte.

Saorgio liegt in dem Thale der Roya. Parallel diesem Thale läuft das Thal von Oneille, in welchem die Taggia schließt. Bonoparte kam auf den Gedanken, eine Abtheilung von fünfzehntausend Mann in das Thal von Oneille zu werfen, sie bis zu den Quellen des Tanaro vorrücken zu lassen, sie dann nach dem Berge Tanarello zu werfen, welcher die obere Roya begränzt und so die Chaussée von Saorgio zwischen dem Lager von Fourches und dem Engpaß von Tende abzuschneiden. Dadurch wurde das Lager von Fourches von den Alpen getrennt und mußte nothwendig fallen. Es ließ sich gegen diesen Plan nur ein Einwand machen, der nämlich, daß er die Armee nöthigte, das Gebiet von Genua zu betreten; allein deswegen brauchte sich die Re-

publik keine Gewissensbisse zu machen, denn im vorigen Jahre waren zweitausend Piemonter durch das Gebiet von Genua gezogen, um sich von Oneille nach Toulon einzuschiffen und außerdem war der Angriff, welchen die Engländer im Hafen von Genua auf die Fregatte „Modeste" gemacht, die offenbarste Verletzung des neutralen Gebietes. Außerdem war es sehr vortheilhaft, den rechten Flügel der italienischen Armee bis Oneille auszudehnen, denn dadurch konnte man einen Theil der Küste von Genua decken, die Seeräuber aus dem kleinen Hafen Oneille, der ihre gewöhnliche Zuflucht war, vertreiben und so den Handel Genua's mit dem südlichen Frankreich sicher stellen. Die Repräsentanten kamen um die nothwendige Genehmigung des Wohlfahrtsausschusses ein und sogleich wurde die Ausführung des Bonaparte'schen Planes befohlen. Am 17. Germinal überschritt eine Abtheilung von vierzehntausend Mann, in fünf Brigaden getheilt, die Roya; der General Massena rückte auf den Berg Tanardo und Bonaparte wandte sich mit drei Divisionen nach Oneille, vertrieb aus diesem Orte eine österreichische Abtheilung und hielt seinen Einzug. In Oneille fand er zwölf Kanonen und reinigte den Hafen von allen Seeräubern, welche die umliegenden Gewässer unsicher machten. Während Massena den Tanardo bis Tanarello hinaufrückte, setzte Bonaparte seine Bewegung fort und marschirte bis Ormea, wo er eine Anzahl Flinten, zwanzig Kanonen und Magazine voll Tuch zur Bekleidung der Truppen fand. Sobald die französischen Brigaden sich im Thale des Tanaro vereinigt, rückten sie nach der oberen Roya, um die vorgeschriebene Bewegung gegen den linken Flügel der Piemonter auszuführen. Der General Dumerbion griff die Stellungen der Piemonter von vorn an, während Massena ihnen in die Flanke und in den Rücken fiel. Nach mehreren ziemlich lebhaften Gefechten verließen die Piemonter Saorgio, zogen sich nach dem Paß von Tende zurück und verließen endlich auch diesen, um sich bis über die Hauptkette nach Limona zu flüchten. Unterdeß wurde von dem linken Flügel der italienischen Armee der St. Bernhard und Mont Cenis im

Sturme genommen. So waren wir in der Mitte des Floréal auf der ganzen Alpenkette siegreich und hielten sie von den ersten Höhenzügen der Appenien an bis zum Montblanc besetzt. Wir hatten drei- bis viertausend Gefangene, fünfzig bis sechzig Kanonen, viele Gegenstände zur Rüstung und zwei Festungen erobert. Etwas später wurde der große Feldzug auf dem großen Kriegsschauplatze, das heißt im Norden, eröffnet, wo sich fünfhunderttausend Mann in einer Linie von den Vogesen bis zum Meere bekämpfen sollten. Pichegru war der Obergeneral der dortigen Armee geworden. Er hatte es verstanden, sich die Ehre der Entsetzung Landau's anzueignen, welche dem jungen Hoche zukam, und durch das Vertrauen Saint-Just's, welches er zu gewinnen gewußt, den Oberbefehl erhalten, während man Hoche ins Gefängniß geworfen. Jourdan trat an Hoche's Stelle bei der Moselarmee, Michaud an die Stelle Pichegru's am Rhein. Carnot hatte noch immer die militärischen Operationen unter sich und lenkte sie von seinem Bureau aus. Saint-Just und Lebas waren nach Guise geschickt, um die Energie der Armee anzufeuern. Die Bewegungen begannen in den letzten Tagen des Germinal. Die Feinde setzten sich um Landrecies fest. Coburg wurde nach Guise zu geschickt und York zur Beobachtung bei Cambray aufgestellt. Durch die Bewegung der Verbündeten wurden die französischen Abtheilungen im Centrum rückwärts getrieben und von dem rechten Flügel bei Maubeuge getrennt. Am 2. Floréal machten sie einen Versuch, diese Trennung wieder herzustellen und es kam zu einem mörderischen Kampf an der Helpe. Unsere immer viel zu sehr getrennten Kolonnen wurden auf allen Punkten geworfen und in ihre Stellungen zurückgetrieben. Jetzt beschlossen sie einen neuen Angriff in der Mitte und auf beiden Flügeln. Allein auch dieser Versuch scheiterte und das System, zwar gleichzeitiger, aber von einander getrennter Angriffe führte auch dies Mal zu keinem besseren Resultate, obgleich unsere jungen Soldaten, wenn sie auch zuweilen über das ungewohnte Feuer erschraken, sich leicht lenken und zum Angriff führen ließen und oft die größeste Be-

geisterung und Tapferkeit entfalteten. Carnot begann einzusehen, daß der geeignete Punkt zum Angriff gegen die Verbündeten die Sambre und die Maas sei; er befahl daher Jourdan, mit fünfzehntausend Mann von der Rheinarmee und fünfundvierzigtausend Mann von der Moselarmee in Eilmärschen nach der Sambre zu rücken und sich mit den Truppen vor Maubeuge zu vereinigen, so daß er dann gegen hunderttausend Mann unter sich hatte, mit denen er die Niederlage der Verbündeten auf dem geeigneten Punkte entscheiden könnte. Dieser Befehl, der schönste des Feldzuges, welchem man alle Erfolge zuzuschreiben hat, verließ am 11. Floréal das Bureau des Wohlfahrtsausschusses. Der Plan Macks war unausführbar geworden. Der preußische General Möllendorf weigerte sich an die Sambre zu rücken und sagte, er habe dazu keinen Befehl von seinen Hofe. Die englischen Unterhändler begaben sich nach der preußischen Hauptstadt, um das Kabinet an den Vertrag im Haag zu erinnern und Coburg, der sich auf seinem Flügel bedroht sah, mußte einstweilen, gleich Pichegru, sein Centrum auflösen. Eine entscheidende Unternehmung bereitete sich auf dem linken Flügel vor und der Augenblick nahte, da sich die großen Massen angreifen und bekämpfen sollten. Der österreichische Generalstab entwarf jetzt einen sogenannten Vernichtungsplan, dessen Zweck war, das französische Heer von Lille abzuschneiden, es zu umzingeln und zu vernichten. Dies war nicht unmöglich, denn die Verbündeten konnten gegen hunderttausend Mann unsern siebzigtausend gegenüberstellen, allein sie trafen seltsame Anstalten zur Ausführung ihres Planes. Die Bewegungen, welche sie beschlossen, waren so zusammengesetzt, daß nur ein in der Praxis beinahe unmögliches Ineinandergreifen sie gelingen lassen konnte. Die französische Armee wurde in Abwesenheit Pichegru's von Souham und Moreau angeführt. Sie suchten sich vor allen Dingen des Orts Turcoing zu bemächtigen, der eine wichtige Stellung zwischen Menin und Lille bildete. Moreau blieb mit der Division Vendammes Clerfayt gegenüberstehen und Souham marschirte mit fünfundvierzigtausend Mann gegen Tur-

coing. Clerfayt konnte nur langsam vorrücken und gelangte nicht, wie der Plan es wollte, zur rechten Zeit nach dem Orte Linselles. Am Morgen des 29. griff Souham Turcoing an, warf Alles vor sich nieder und bemächtigte sich der wichtigen Stellung. Der General Bonnaud marschirte von Lille aus gegen den Herzog von York, der sich zwischen dieser Stadt und Turcoing hatte aufstellen sollen und fand seine Truppen in einer sehr ausgedehnten, zersplitterten Stellung. Obgleich überrascht, suchten die Engländer doch Widerstand zu leisten; allein unsere jungen Soldaten stürmten begeistert vorwärts, nöthigten sie zum Weichen und schlugen sie bald in so wilde Flucht, daß sie selbst die Waffen von sich warfen. Der Herzog von York entkam nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes. Jetzt wurde die Verwirrung unter den Verbündeten allgemein und der Kaiser von Österreich sah von den Höhen von Templeuve sein ganzes Heer in der Flucht begriffen. Das war das Ende des „Vernichtungsplanes!“ Er brachte uns mehrere Tausend Gefangene, bedeutendes Kriegsmaterial und das glückliche Vorzeichen eines großen, von sechzigtausend Mann gegen beinahe hunderttausend errungenen Sieges ein. — Am Rhein war nichts Bedeutendes vorgefallen, außer daß der General Möllendorf, die Schwächung unserer Streitkräfte auf dieser Seite benutzend, uns die Stellung von Kaiserslautern genommen hatte; doch war er nach diesem errungnen Vortheil wieder unthätig geblieben. So hatten wir auf der ganzen Nordlinie seit dem Prairial (Ende Mai) den Verbündeten nicht nur widerstanden, sondern sie sogar in mehreren Zusammentreffen besiegt; wir hatten eine große Schlacht gewonnen und rückten mit zwei Flügeln in Flandern und an der Sambre vor. Der Verlust von Landrecies war nichts gegen diese Vortheile und gegen diejenigen, welche die errungene Stellung uns für die Zukunft sicherte. —

Der Krieg in der Vendée war durch die Schlacht bei Savenay noch nicht gänzlich beendigt, doch beschränkte er sich jetzt auf einzelne Scharmützel und hatte nichts Beunruhigendes für die Republik. Der General Turreau, der den Oberbefehl über die Westarmee erhalten

hatte, theilte dieselbe in einzelne Kolonnen, welche, nach bestimmten Vereinigungspunkten vorrückend, das Land durchzogen, die Flüchtlinge vor sich hertrieben und die Dekrete des Konvents vollstreckten, d. h. Wälder und Dörfer in Brand steckten und die Bevölkerung nach anderen Gegenden fortführten. Es war ein Verwüstungskrieg. Turreau befahl den Einwohnern der Flecken, das Land zu verlassen, wenn sie nicht als Feinde behandelt sein wollten. Dadurch sahen sie sich genöthigt, den Boden zu verlassen, der ihnen alle Mittel zum Leben darbot, oder sich den militärischen Hinrichtungen zu unterziehen. Das sind die Schrecken des Bürgerkrieges! — Die Bretagne war der Schauplatz eines neuen Krieges, des Chouanskrieges, geworden. Schon früher hatte diese Provinz einige Neigung gezeigt, der Vendée nachzuahmen, doch war der Hang zur Empörung nicht so allgemein und nur einige Individuen benutzten die Natur des Landes zu vereinzelten Räubereien. Bald aber schlossen sich an diese die nach der Betragne geflüchteten Reste des Vendéer-Heeres. Ihr Hauptaufenthalt war der Wald von Perche; von diesem aus durchstreiften sie in Trupps von vierzig bis fünfzig Mann das Land, griffen zuweilen die Gendarmerie an, brandschatzten die kleinen Gemeinden und begingen im Namen des Königthums und des Katholicismus alle nur möglichen Unordnungen. Doch der eigentliche Krieg war beendigt und man hatte nur einzelne Unglücksfälle zu beklagen, welche diese armen Provinzen heimsuchten.

In den Kolonieen und auf der See wurde der Krieg nicht minder eifrig betrieben, als auf dem Festlande. Die reiche Niederlassung St. Domingo war der Schauplatz der fürchterlichsten Greuel geworden, deren die Geschichte erwähnt. Die Weißen hatten sich mit Begeisterung für die Sache der Revolution erklärt, die, nach ihrer Meinung, ihre Unabhängigkeit vom Mutterlande herbeiführen mußte; mit nicht geringerem Eifer waren ihr die Mulatten ergeben, doch hofften diese von ihr etwas Anderes als die politische Unabhängigkeit der Kolonie: sie sehnten sich nach dem ihnen stets verweigerten Bürger-

recht. Die konstituirende Versammlung hatte das Recht der Mulatten anerkannt; die Weißen aber, die nur eine Revolution zu ihren Gunsten wollten, lehnten sich dagegen auf und so entstand der Bürgerkrieg zwischen der von Alters her freien Race und den Freigewordenen. Diesen Krieg benutzten die Neger und traten gleichfalls mit Mord und Brand auf den Schauplatz. Sie hatten ihre Herren ermordet und deren Besitzungen in Brand gesteckt. Seit dieser Zeit befand sich die Kolonie in der furchtbarsten Verwirrung; jede Partei gab den neu aufgetretenen Feind der andern Schuld und warf ihr vor, denselben bewaffnet zu haben. Ohne sich noch auf eine Seite zu schlagen, begnügten sich die Neger damit, das Land zu verwüsten. Bald aber wurden sie von der spanischen Partei gewonnen und gaben jetzt vor, der königlichen Sache zu dienen. Um die Verwirrung noch ärger zu machen, mischten sich auch die Engländer hinein. Ein Theil der Weißen hatte sie in einem Augenblick der Gefahr zu Hülfe gerufen und ihnen das wichtige Fort St. Nikolas abgetreten. Der Kommissar Santhonar, den besonders die Mulatten und eine Partei der Weißen unterstützten, leistete den Engländern Widerstand, wußte aber zuletzt nur ein Mittel, sie zurückzutreiben, nämlich das, die Freiheit derjenigen Neger anzuerkennen, die sich für die Republik erklären würden. Jetzt ging ein Theil derselben, die bisher der königlichen Sache dienten, zu den Republikanern über und die im Fort St. Nikolas verschanzten Engländer hatten keine Hoffnung mehr, dieses reiche Gebiet zu erobern, das, lange genug der Verwüstung preisgegeben, jetzt endlich nur sich selbst gehören sollte. — Guadeloupe, das mehrmals genommen und wieder gewonnen war, war endlich uns geblieben, Martinique aber für immer verloren. — Auf dem Ozean trug sich ein wichtiges Ereigniß zu: die Ankunft der in unsern Häfen so ungeduldig erwarteten großen Zufuhr aus Amerika. Das Geschwader von Brest, aus 30 Schiffen bestehend, war, wie wir gesehen, in See gegangen, mit dem Befehl, sich in keinen Kampf einzulassen, außer wenn die Rettung der großen Zufuhr es dringend

nothwendig machen sollte. Wir haben bereits erwähnt, daß Jean Bon Saint-André sich an Bord des Admiralschiffes befand, daß Villaret Joyeuse aus einem bloßen Schiffskapitän zum Befehlshaber der Flotte geworden war, daß die Bemannung aus Landleuten bestand, die noch nie das Meer gesehen und daß es Matrosen, Offiziere und Admirale von einem Tage waren, die jetzt gegen die alte englische Seemacht kämpfen sollten. Der Admiral Villaret Joyeuse lichtete die Anker am 1. Prairial (20. Mai) und segelte nach den Inseln Coves und Flores, um dort den Konvoi zu erwarten. Unterwegs nahm er viele englische Kauffahrteischiffe, deren Kapitäne ihm sagten: Ihr nehmt uns en detail, aber der Admiral Howe wird euch en gros nehmen. In der That kreuzte dieser Admiral mit 33 Linienschiffen und 12 Fregatten an den Küsten der Bretagne und Normandie. Am 9. Prairial gewahrte das französische Geschwader eine Flotte. Die ungeduldige Mannschaft sah die schwarzen Punkte am Horizont immer größer werden und als sie die Engländer erkannten, erhoben sie lautes Geschrei und verlangten mit jenem glühenden Patriotismus, der unsere Küstenbewohner stets ausgezeichnet hat, die Schlacht. Obgleich die dem General gegebenen Instruktionen ihm nicht erlaubten, sich in eine Schlacht einzulassen, außer zur Rettung des Konvois, willigte doch Jean Bon Saint-André, selbst von der allgemeinen Begeisterung hingerissen, in die Schlacht ein und ließ den Befehl zur Vorbereitung geben. Gegen Abend traf ein Schiff der Nachhut, das seine Segel gerefft hatte, der „Revolutionär," mit den Engländern zusammen, leistete hartnäckigen Widerstand, wurde aber so zugerichtet, daß es sich nach Rochefort bugsiren lassen mußte. Die hereinbrechende Nacht verhinderte es, daß der Kampf allgemein wurde. Am folgenden Morgen standen sich die beiden Geschwader gegenüber. Der englische General manövrirte gegen unsere Nachhut und die Bewegung, welche unsre Flotte machte, um dieselbe zu decken, führte zu einem allgemeinen Kampfe. Da die Franzosen nicht so gut manövrirten, sahen sich zwei ihrer Schiffe, der Indomptable und der

Tyrannicide (Tyrannentödter) einer Übermacht preisgegeben, schlugen sich aber mit hartnäckigem Muthe. Villaret Joyeuse gab Befehl, ihnen zu Hülfe zu eilen, doch wurden seine Befehle weder gehörig verstanden, noch richtig ausgeführt; er segelte allein vor, auf die Gefahr hin, daß man ihm nicht folgte. Doch dies geschah bald; unser ganzes Geschwader drang auf das feindliche ein und brachte es zum Weichen. Unglücklicherweise hatten wir den Vortheil des Windes verloren; wir eröffneten ein furchtbares Feuer gegen die Engländer, konnten sie aber nicht verfolgen. Doch blieben uns die beiden Schiffe und wir behaupteten das Schlachtfeld. Am 11. und 12. umhüllte ein dichter Nebel beide Flotten. Die Franzosen suchten die Engländer nord- und westwärts von der Richtung abzulocken, in welcher der Konvoi ankommen sollte. Am 13. zerstreute sich der Nebel und heller Sonnenschein beleuchtete die beiden Flotten. Die Franzosen hatten nur noch 26 Schiffe, während ihre Feinde 36 hatten; sie verlangten aufs neue die Schlacht und es war zweckmäßig, ihrem Eifer nachzugeben, um die Engländer zu beschäftigen und sie von dem Wege des Konvois zu entfernen, welcher über das Schlachtfeld vom 10. kommen mußte. Diese Schlacht, eine der denkwürdigsten, die der Ozean gesehen, begann um 9 Uhr Morgens. Der Admiral Howe rückte vor, um unsere Linie zu durchbrechen. Ein falsches Manöver des Schiffs „la Montagne" machte es ihm möglich, einzudringen, unsern linken Flügel abzuschneiden und ihn mit seiner ganzen Macht anzugreifen. Unser rechter Flügel und die Vorhut blieben vereinzelt. Der Admiral wollte sie mit sich vereinigen, um dann wieder gegen das englische Geschwader loszusegeln, allein er hatte den Wind verloren und mußte fünf Stunden lang zusehen, ohne sich dem Schlachtfelde nähern zu können. Unterdeß kämpften die angegriffenen Schiffe mit dem größesten Heldenmuth. Die Engländer waren uns im Manövriren überlegen, verloren aber ihren Vortheil in dem Kampfe von Schiff gegen Schiff, wobei sie einem gewaltigen Feuer und furchtbaren Enterungen ausgesetzt waren. Bei diesem

wüthenden Kampfe kam es vor, daß sich das Schiff „Vengeur" (der Rächer), obschon entmastet, halb vernichtet und im Begriff zu sinken, dennoch weigerte, die Flagge zu streichen. Die Engländer hörten zuerst auf mit Feuern und zogen sich zurück, verwundert über einen solchen Widerstand. Sie hatten sechs von unsern Schiffen. Nachdem Villaret Joyeuse am folgenden Tage seine Vorhut und den rechten Flügel wieder vereinigt hatte, wollte er wieder über sie herfallen und ihnen ihre Beute entreißen. Vielleicht hätten uns die Engländer, die bedeutenden Schaden gelitten, den Sieg überlassen; (!!) allein Jean Bon Saint-André widersetzte sich einem neuen Kampfe, trotz der Begeisterung der Mannschaften. Die Engländer konnten daher ungestört nach ihren Häfen segeln, in die sie zurückkehrten, entsetzt über ihren Sieg (!!)*) und erfüllt von Bewunderung unserer jungen Seeleute. Aber der Hauptzweck des furchtbaren Kampfes war erreicht! Der Admiral Ventabel war am 13. über das Schlachtfeld vom 10. weggesegelt, hatte es besät gefunden von Trümmern und war glücklich mit den Convoi in die französischen Häfen eingelaufen. —

So begannen wir, siegreich in den Pyrenäen und Alpen, drohend in den Niederlanden, heldenmüthig zur See und stark genug, die Engländer einen Seesieg theuer erkaufen zu lassen, das Jahr 1794 auf eine glänzende und ruhmvolle Weise.

---

*) Welch' eine lächerliche Nationaleitelkeit verräth dieser ganze, durch manche Verschweigung lügnerische Schlachtbericht! A. d. U.

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Verhältnisse im Innern beim Beginn des Jahrs 1794. — Arbeiten des Ausschusses. — Finanzgesetz; die lebenslänglichen Renten kapitalisirt. — Die Gefängnisse. Zahlreiche Hinrichtungen. — Mordversuch gegen Robespierre und Collot d'Herbois. — Herrschaft Robespierre's. — Die Sekte der Mutter Gottes. — Spaltungen zwischen den Ausschüssen. — Fest des höchsten Wesens. — Gesetz vom 22. Prärial zur Umwandlung des Revolutionstribunals. — Gipfel der Schreckenszeit. Große Hinrichtungen in Paris. Die Sendung Lebon's, Carrier's und Maignet's, furchtbare Grausamkeiten dieser Männer. Ertränkungen in der Loire. — Bruch zwischen den Häuptern des Wohlfahrtsausschusses. Robespierre zieht sich zurück.

Während die Republik nach außen siegreich war, hatte die Gewaltsamkeit im Innern keinesweges aufgehört. Die Übelstände waren noch immer dieselben: Assignaten, Maximum, Seltenheit der Lebensmittel, das Gesetz gegen die Verdächtigen und die Revolutionstribunale. Unaufhörlich sah man sich genöthigt, an dem Maximumgesetz Änderungen vorzunehmen und eine Menge von Ausnahmen zu gestatten. Der Handel stand still und schloß seine Märkte oder er wußte sich heimlich zu eröffnen und hier war die Obrigkeit ohnmächtig. Es gab kein Mittel, das Zurückhalten mit den Waaren oder ihr Verbergen vor den Käufern zu verhindern. Die Klagen hörten nicht auf gegen die Kaufleute, welche sich vom Handel zurückzogen und ihre Magazine schlossen. Die Lebensmittel verursachten in diesem Jahre weniger Besorgniß, denn die Zufuhren aus Nordamerika und eine reiche Erndte hatten eine für den Verbrauch Frankreichs genügende Quantität geliefert. Der Ausschuß hatte befohlen, daß ein Theil des Getraides zur Versorgung der Märkte auf der Stelle ausgedroschen würde. Da man befürchtete, die herumziehenden Schnitter würden übertriebenen Lohn verlangen, erklärte der Ausschuß, daß alle Bürger

und Bürgerinnen, die dafür bekannt seien, daß sie Erndtearbeiten verrichteten, zur Verfügung des Landes stehen und setzte fest, daß ihr Tagelohn von den Ortsobrigkeiten bestimmt werden solle. Da sich Fleischer- und Bäckergesellen halsstarrig gezeigt hatten, traf der Ausschuß eine allgemeinere Maßregel und setzte alle Arbeiter in Requisition, welche mit der Behandlung, dem Transport und Verkauf der nothwendigsten Waaren zu thun hatten. Da es besonders an Fleisch fehlte, war man gezwungen, Paris auf eine bestimmte Ration zu setzen. Die Komission für die Lebensmittel setzte den täglichen Verbrauch fest auf fünfundsiebzig Ochsen, hundertundfünfzig Centner Kalb- und Hammelfleisch und zweihundert Schweine. Er verschaffte sich das nothwendige Vieh und schickte es in das öffentliche Schlachthaus, wo jeder von seiner Sektion ernannte Fleischer den ihm bestimmten Antheil erhielt, und zwar so viel, daß er alle fünf Tage jeder Familie ein halbes Pfund für den Kopf geben konnte. Auch hiebei wandte man Karten an, welche die revolutionären Ausschüsse behufs der Brodvertheilung ausfertigten und auf welche die Zahl der Mitglieder jeder Familie angegeben war. Um allen Tumult und das lange Wachen zu vermeiden, hatte man ein Verbot erlassen, sich vor 6 Uhr Morgens vor die Thüren der Fleischer und Bäcker zu begeben. Das Unzureichende dieser Anstalten machte sich bald fühlbar. Mit jedem Tage entstanden mehr heimliche Fleischereien und die Landfleischer holten das Vieh schon von der Weide fort, benutzten die Fahrlässigkeit der Landkommunen hinsichtlich der Ausführung des Gesetzes und verkauften zu einem höheren Preise, als das Maximum bestimmte, an alle Einwohner der großen Kommunen und besonders der Stadt Paris, die sich mit dem halben Pfunde nicht begnügten. Dies machte neue Verordnungen nothwendig; man verpflichtete die Besitzer von Weiden und Mastungen zu Angaben über ihren Viehstand und zu vielen Formalitäten, welche ihnen ungemein beschwerlich sein mußten. Während die neue Regierung diese so vervielfachten Verordnungen erließ, beschäftigte sie sich zugleich mit einer Verbesserung des Ackerbaues

und änderte die Pachtgesetzgebung, um die Ausbeutung der Ländereien mehr zu theilen. Sie suchte eine neue Koppelwirthschaft, künstlichen Wiesenbau und eine bessere Viehzucht einzuführen, verordnete für alle Hauptorte des Departements die Einrichtung botanischer Gärten, um exotische Pflanzen heimisch zu machen, Baumschulen anzulegen und zugleich zweckmäßige Lehranstalten für die Ackerwirthe zu eröffnen. Sie veranstaltete nach einem umfassenden und wohlangelegten Plane die Trockenlegung sämmtlicher Sümpfe; forderte Architekten auf, Pläne zum Aufbau von Dörfern vorzulegen, die man an Stelle der niederzureißenden Schlösser bauen wollte; traf Anstalten, den Tuilleriengarten zu verschönern und dem Publikum bequemer zu machen und ging alle Künstler an, um einen Plan, das Opernhaus in eine bedeckte Arena zu verwandeln, in welcher sich das Volk im Winter versammeln könne. So that sie oder suchte doch wenigstens Alles auf einmal zu thun und bewies, wie wahr es ist, daß man desto mehr zu leisten vermag, je mehr man zu thun hat. Die Sorge für die Finanzen war nicht die geringste. Wir sahen, wie man die Assignaten im August 1793 wieder in Werth zu bringen suchte. Die durch die gezwungene Anleihe eingegangene Milliarde und die Siege, welche den Feldzug des Jahres 1793 beendigten, brachten sie fast bis auf ihren Nennwerth. Allein dies dauerte nicht lange; bald sanken sie wieder und die Masse der neuausgegebenen machte sie schnell entwerthet. Zwar ging ein Theil durch den Verkauf der Nationalgüter ein, allein derselbe war durchaus ungenügend, da die Güter unter dem Schätzungswerthe verkauft wurden, obgleich scheinbar das Umgekehrte stattfand. Die Schätzung war nach Silbergeld gemacht und die Bezahlung geschah in Assignaten und obgleich daher der Nennwerth der Schätzungssumme vom Kaufpreis meistens überstiegen wurde, war doch der letztere in Wahrheit viel niedriger. Das Eingehen der Assignaten konnte natürlich nur langsam sein, während die Ausgabe derselben nothwendig ungeheuer groß und schnell sein mußte. Zwölfmalhunderttausend Mann, die man zu besolden und zu bewaffnen und

eine Marine, die man zu bauen hatte, dazu beides mit einem entwertheten Papier, diese Ausgaben verlangten ungeheure Summen des Scheingeldes. Da man keine andere Hülfsquelle hatte und das Kapital, auf welchem die Assignaten beruhten, durch die Konfiskationen täglich wuchs, so ergab man sich in den Übelstand, von demselben stets Gebrauch zu machen, so oft es noththat. Man schaffte den Unterschied zwischen den gewöhnlichen und außergewöhnlichen Kassen ab, von denen die eine nur für den Ertrag der Auflagen bestimmt war, während die andere durch Assignatenkreirung versorgt wurde. Im Beginn des Jahres 1794 war die Gesammtsumme der ausgegebenen Assignaten um das Doppelte gewachsen; beinahe vier Milliarden waren zu der bereits verwandten Summe hinzugekommen und hatten dieselbe auf fast acht Milliarden gebracht. Zog man hievon die eingegangenen und verbrannten sowie die noch nicht ausgegebenen ab, so blieben fünf Milliarden und fünfhundertsechsunddreißig Millionen in Umlauf. Im Messidor (Juni 1794) dekretirte man die Verausgabung einer neuen Milliarde in allen Werthen von tausend Franks bis auf fünfzehn Sous. Der Finanzausschuß nahm noch einmal seine Zuflucht zu einer gezwungenen Anleihe bei den Reichen. Man bediente sich der vorjährigen Verzeichnisse und legte den in diesen Verzeichneten eine außerordentliche Kriegssteuer auf, welche ein Zehntel von der vorjährigen Anleihe, mithin hundert Millionen betrug. Diese Summe wurde nicht als eine wiederzuerstattende Anleihe, sondern als eine Steuer von ihnen in Anspruch genommen. Um die Einrichtung des großen Buches und den Plan, die öffentliche Schuld in eine Form zu bringen, zu vervollständigen, mußte man noch die lebenslänglichen Renten in ein Kapital verwandeln und sie als solches einschreiben. Diese Renten von verschiedener Art und Form waren ein Gegenstand des allerverwickeltesten Wucherspieles. Gleich den alten Staatsschuldscheinen hatten sie das Mißliche, daß sie auf einem königlichen Titel beruhten und einen bemerkbaren Vorzug vor den republikanischen Werthen erhielten; denn man sagte sich stets: wenn auch die Republik

einwillige, die Schulden der Monarchie zu bezahlen, so werde die Monarchie doch niemals einwilligen, die der Republik zu bezahlen. Cambon vollendete also sein großes Werk, die Schuld umzugestalten und schlug ein Gesetz zur Capitalisation der lebenslänglichen Renten vor, deren Titel von den Notaren ausgehändigt und dann gleich den Schuldscheinen verbrannt werden sollten. Das früher hergegebene Kapital war in eine Einschreibung verwandelt und trug fortlaufende Zinsen von fünf Prozent anstatt einer lebenslänglichen Rente. Aus Rücksicht jedoch gegen alte Leute und wenig begüterte Rentiers, welche ihre Einkünfte hatten verdoppeln wollen, indem sie dieselben in blos lebenslängliche verwandelten, behielt man die mäßigen Renten bei und machte sie dem Alter der Person angemessen. Von vierzig bis fünfzig Jahren ließ man jede Rente von fünfzehnhundert bis zweitausend Franks, von fünfzig bis sechzig von drei bis viertausend und so fort bis zum Alter von hundert Jahren und zu der Summe von zehntausend fünfhundert Franks. Hatte der Renteninhaber eine höhere, so wurde der Überschuß in Kapital verwandelt. Man konnte nicht schonender umgehen mit dem kleinen Vermögen und mit dem Alter und dennoch verursachte kein Gesetz so viel Einspruch und Klagen und der Konvent wurde wegen einer verständigen und mit Menschlichkeit durchgeführten Maßregel mehr getadelt, als für alle die schrecklichen Gewaltthätigkeiten, mit denen er jeden Tag seiner Diktatur bezeichnete. Bei diesen nützlichen Veränderungen dauerten dennoch zugleich die Grausamkeiten fort. Das Gesetz, welches die wailand Adeligen aus Paris, aus den festen Plätzen und den Seehäfen verbannte, gab Anlaß zu einer Menge von Plackereien. Jetzt da der Adel ein Unglück war, hielt es nicht minder schwer, den ächten vom unächten zu unterscheiden, als in der Zeit, da er noch ein Vorzug gewesen. Bürgerliche Frauen, welche Adelige geheirathet und Wittwen geworden und die Käufer von Stellen, welche den Titel von Kavalieren angenommen, trugen darauf an, von einer Bezeichnung ausgeschlossen zu werden, nach welcher sie früher so begierig gestrebt, und so gab dies Gesetz

neue Gelegenheit zur Willkür und zu tyrannischen Quälereien. Die in Sendung befindlichen Repräsentanten übten ihre Gewalt mit der äußersten Strenge und einige derselben erlaubten sich die ausschweifendsten, ungeheuerlichsten Grausamkeiten. In Paris füllten sich die Gefängnisse mit jedem Tage mehr. Der Sicherheitsausschuß hatte eine Polizei eingesetzt, welche aller Orten Schrecken verbreitete. Das Oberhaupt derselben war ein gewisser Heron, der einen Schwarm von Agenten, die seiner ganz würdig, unter sich hatte. Die Einen spionirten, die Andern zogen theils in Paris, theils in den Provinzen mit geheimen Befehlen, oft sogar mit solchen, in denen die Stelle zum Namen offen gelassen war, herum, um Verhaftungen zu vollziehen. Man wies ihnen Summen an zu jeder ihrer Expeditionen; außerdem verlangten sie Geld von den Gefangenen und verbanden so mit ihrer Grausamkeit noch Raubluft. Alle Abenteurer der entlassenen Revolutionsarmee und die Leute Bouchotte's waren zu diesem neuen Geschäft übergegangen und dadurch nur noch furchtbarer geworden. Sie schlichen sich überall ein und lauschten auf den Spaziergängen, in den Kaffeehäusern und Theatern, so daß man jeden Augenblick glauben mußte, von einem dieser Inquisitoren verfolgt und behorcht zu werden. Dank ihren Bemühungen belief sich die Anzahl der Verdächtigen blos in Paris auf sieben bis achttausend. Die Gefängnisse gewährten nicht mehr denselben Anblick wie früher; man sah nicht mehr die Reichen beisteuern für die Armen, sah nicht mehr die Leute von jeglicher Meinung, von jeglichem Range auf gemeinschaftliche Kosten ein ziemlich angenehmes Leben führen und sich durch gesellige Vergnügungen und Kunstgenuß in ihrer Gefangenschaft trösten. Ein solches Leben schien für Die, welche man Aristokraten nannte, zu erträglich; man behauptete, unter den Verdächtigen herrschte Luxus und Überfluß, während draußen das Volk auf Rationen gesetzt sei; die reichen Verhafteten machten sich ein Vergnügen daraus, die Lebensmittel zu verschleudern, mit denen sich die bedürftigen Bürger ernähren könnten, und man beschloß, eine Veränderung im Gefängnißwesen

vorzunehmen. Demzufolge richtete man Speisesäle und gemeinschaftliche Tafeln ein und gab den Gefangenen zu bestimmter Stunde in großen Sälen eine abscheuliche, ungesunde Kost, welche sie theuer bezahlen mußten. Es war ihnen nicht mehr verstattet, Nahrungsmittel zu kaufen an Stelle derer, die sie nicht genießen konnten. Die Gefängnisse wurden durchsucht, man nahm ihnen ihre Assignaten und raubte ihnen jedes Mittel sich eine Erleichterung zu verschaffen, ja sogar die Freiheit, einander zu besuchen und gemeinschaftlich zu leben. Zu den Qualen der Einsamkeit kamen bald die Schrecknisse des Todes, welcher täglich thätiger und schneller wurde. Das Revolutionstribunal begann seit dem Prozeß der Hebertisten und Dantonisten seine Opfer in Truppen von zwanzig auf einmal schlachten zu lassen. Es hatte auch die Familie Malesherbes und ihre Verwandschaft, zusammen gegen zwanzig Personen, verurtheilt. Das ehrwürdige Haupt dieses Hauses ging mit der Ruhe und Heiterkeit eines Weisen zum Tode. Er that einen Fehltritt als er zum Schaffot ging; bei dieser Gelegenheit sagte er: „Dieser Fehltritt ist von übler Vorbedeutung und ein Römer wäre an meiner Stelle nach Hause umgekehrt." — Zu der Familie Malesherbes gesellte man zweiundzwanzig Parlamentsmitglieder. Das Parlament von Toulouse wurde fast ganz hingeopfert. Endlich kamen die Generalpächter an die Reihe, wegen ihrer früheren Kaufverträge mit dem Fiscus. Man bewies ihnen, daß dieselben Bedingungen enthalten hatten, die dem Staate zur Last gefallen und das Revolutionstribunal schickte sie für Übertheuerung des Tabaks, des Salzes u. s. w. aufs Schaffot. Unter diesen befand sich ein berühmter Gelehrter, der Chemiker Lavoisier, welcher vergeblich um einige Tage Aufschub bat, um noch eine Entdeckung niederzuschreiben. Der Anstoß war einmal gegeben und man verwaltete, kämpfte und mordete mit fürchterlicher Übereinstimmung. Die Ausschüsse, die sich im Centrum des Staates befanden, regierten fortwährend mit derselben Gewalt. Der Konvent war stets schweigsam, bewilligte den Wittwen und Kindern der fürs Vaterland gefalle-

nen Krieger Pensionen, änderte Urtheile der Tribunale, legte Dekrete aus, regelte den Verkauf einiger Staatsgüter, kurz er beschäftigte sich mit den unbedeutendsten Kleinigkeiten und Nebendingen. Barère erschien täglich, um seine Siegesberichte vorzulesen, welche er Carmagnolen nannte; am Ende jedes Monats zeigte er der Form wegen an, daß die Vollmacht der Ausschüsse zu Ende sei und man sie erneuern müsse; dann antwortete man ihm mit lautem Beifallsklatschen, die Ausschüsse sollten nur ihre Arbeiten fortsetzen. Einige Male vergaß er sogar diese Form, und die Ausschüsse blieben nichts destoweniger im Amt.

In solchen Zeiten unbeschränkter Unterwerfung tauchen die erbitterten Gemüther auf und die despotische Gewalt hat sich in Acht zu nehmen vor Dolchstichen. In Paris befand sich damals ein Mensch, der als Austräger bei der Nationallotterie angestellt war, der früher im Dienste mehrerer vornehmen Familien gestanden hatte und dem der gegenwärtige Stand der Dinge höchst verhaßt war. Er war fünfzig Jahr alt und hieß Ladmiral. Er hatte die Idee gefaßt, eines der einflußreichsten Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses, entweder Robespierre oder Collot d'Herbois, zu ermorden. Seit einiger Zeit wohnte er bereits mit Collot d'Herbois in einem Hause der Straße Favart, doch schwankte er noch zwischen Collot und Robespierre. Am 3. Prairial begab er sich, entschlossen Robespierre zu tödten, in den Wohlfahrtsausschuß und wartete den ganzen Tag in der Gallerie, die nach dem Saale des Ausschusses führte. Da Robespierre aber nicht kam, kehrte er nach Hause zurück und lauerte auf der Treppe auf Collot d'Herbois. Um Mitternacht kommt Collot nach Hause und steigt die Treppe empor: Ladmiral drückt eine Pistole auf ihn ab, allein der Schuß versagt. Die Waffe versagt zum zweiten Male gleichfalls. Er versucht es zum dritten Mal und diesmal geht der Schuß los, doch fährt die Kugel nur in die Mauer. Sie werden handgemein und Collot d'Herbois schreit nach Hülfe gegen den Mörder. Zu seinem Glück ging gerade eine Schildwache vorbei, die auf

seinen Ruf herbeieilt. Ladmiral ergreift die Flucht, eilt in sein Zimmer und verschließt sich. Man eilt ihm nach und will die Thür einschlagen. Er ruft, er sei bewaffnet und werde schießen, wenn man ihm zu nahen versuche. Die Patrouille läßt sich durch diese Drohung nicht einschüchtern; man schlägt die Thür ein. Ein Schlosser, Namens Geffroi, dringt zuerst hinein und wird von einem Flintenschuß fast tödlich verwundet. Ladmiral wird verhaftet und ins Gefängniß geführt. Als Fouquier Tinville ihn verhörte, erzählte er sein Leben, seinen Anschlag und den Versuch, den er gemacht, Robespierre zu tödten, bevor er an Collot d'Herbois gedacht. Man fragte, wer ihn zu diesem Verbrechen bewogen habe. Mit Festigkeit gab er zur Antwort, es sei kein Verbrechen, sondern ein Dienst, den er seinem Vaterlande habe leisten wollen; er ganz allein habe diesen Plan entworfen und Niemand ihn dazu beredet, er bedaure nur, daß sein Vorbaben nicht gelungen. Das Gerücht von diesem Vorfall verbreitete sich mit reißender Schnelligkeit und vermehrte, wie gewöhnlich, die Macht Derer, gegen welche er gerichtet war. Barère beeilte sich, dem Konvent am folgenden Tage Bericht zu erstatten über diesen neuen Versuch Pitts.

— „Die Faktionen im Innern, sagte er, hören nicht auf, mit dieser Regierung zu korrespondiren, welche Bündnisse erhandelt und Mordthaten bezahlt, welche die Freiheit als ihre größeste Feindin verfolgt. Während wir Gerechtigkeit und Tugend an die Tagesordnung bringen, thun die verbündeten Tyrannen dasselbe mit Mord und Verbrechen. Überall findet ihr den bösen Geist Englands, auf unsern Märkten, bei unsern Einkäufen, auf den Meeren, auf dem Festlande und bei den Zaunkönigen Europas wie in unsern Städten. Es ist immer ein und dasselbe Haupt, welches die Hände leitet, die Basseville in Rom, die französischen Seeleute im Hafen von Genua und die treugebliebenen Bewohner von Corsika mordet; dasselbe Haupt, welches den Mordstahl g gen Lepelletier und Marat in Bewegung gesetzt, die Guillotine gegen Chalier und ein Feuergewehr gegen Collot d'Her-

5 *

bois erkauft hat.“ — Dann brachte Barère Briefe aus London und Holland bei, welche man aufgefangen und die anzeigten, daß Pitt’s Pläne gegen die Ausschüsse und ganz besonders gegen Robespierre gerichtet seien. Einer dieser Briefe lautete seinem wesentlichen Inhalte nach: — „Wir fürchten den Einfluß Robespierre’s sehr; denn je mehr die republikanisch französische Regierung sich koncentrirt, desto kräftiger wird sie und desto schwieriger ist es, sie zu stürzen.“ — Diese Weise, die Thatsachen darzustellen, war höchst geeignet, die lebhafteste Theilnahme für die Ausschüsse und besonders für Robespierre zu erwecken und das Bestehen Beider mit dem Bestehen der Republik für unzertrennlich verbunden zu erklären. Barère erzählt darauf die That mit allen Nebenumständen, spricht von dem rührenden Eifer, den die Behörden gezeigt, die Volksvertretung zu schützen und erzählt in pomphaften Worten das Benehmen des Bürgers Geffroi. Der Konvent überhäufte den Bericht Barère’s mit Beifall, befahl Nachforschungen, ob Ladmiral keine Mitschuldigen habe, dekretirte dem Bürger Geffroi eine Danksagung und bestimmte, daß der Bericht über sein Befinden täglich auf der Rednerbühne verlesen werden solle. Gleich darauf hielt Couthon eine donnernde Rede, in welcher er verlangte, man solle den Bericht Barère’s in alle Sprachen übersetzen und im ganzen Lande verbreiten.

— „Pitt, Coburg, ruft er, und ihr Alle, ihr erbärmlichen und kleinen Tyrannen, die ihr die Welt für euer Erbtheil haltet und die ihr in den letzten Augenblicken eures Todeskampfes noch so wüthend um euch schlagt, wetzt, ja wetzt eure Dolche: wir verachten euch zu sehr, um euch zu fürchten und ihr wißt es wohl, daß wir zu groß sind, um euch nachzuahmen!“ — Der Saal dröhnte von Beifallruf. Couthon fährt fort: — „Aber das Gesetz, dessen Herrschaft euch in Schrecken setzt, hat sein Schwert gegen euch erhoben und wird euch Alle niederschmettern! Die Menschheit bedarf dieses Beispiels und der Himmel, den ihr verhöhnt, hat es geboten.“ — Jetzt erschien Collot d’Herbois um gleichsam die Beweise der Theilnahme einzuerndten.

Er wird mit lang anhaltendem Zuruf empfangen und es gelingt ihm kaum, sich Gehör zu verschaffen. Robespierre benahm sich schlauer und kam nicht, so daß es aussah, als entziehe er sich den Huldigungen, die ihn erwarteten. An demselben Tage erscheint ein junges Mädchen, Cäcilie Renault, mit einem Päckchen unter dem Arme vor der Wohnung Robespierre's verlangt ihn zu sprechen und besteht hartnäckig darauf, zu ihm eingelassen zu werden. Sie sagte, ein öffentlicher Beamter müsse stets für Diejenigen zu sprechen sein, die ihm etwas zu sagen hätten und beleidigte zuletzt sogar die Wirthe Robespierre's, die Familie Duplais, welche sie nicht einlassen wollte. Aus ihrer Zudringlichkeit und seltsamen Miene schöpfte man Verdacht, bemächtigte sich ihrer und übergab sie der Polizei. In ihrem Päckchen fand man Wäsche und zwei Messer. Sogleich giebt man ihr Schuld, sie habe Robespierre ermorden wollen und nimmt sie ins Verhör. Sie spricht sich mit derselben Festigkeit aus, wie Ladmiral. Man fragt, was sie von Robespierre hatte haben wollen. Ich wollte nur sehen, sagte sie, wie ein Tyrann aussieht. Man dringt weiter in sie und fragt, was das Päckchen mit Wäsche und die Messer zu bedeuten hätten. Von den Messern, gab sie zur Antwort, habe sie keinen Gebrauch machen wollen, die Wäsche aber mitgenommen, weil sie sich schon darauf gefaßt gemacht, in das Gefängniß und aus dem Gefängniß unter die Guillotine geführt zu werden. Sie sei Royalistin, weil sie lieber einen, als fünfzigtausend Könige haben wolle. Man suchte noch weiter in sie zu dringen und legte ihr neue Fragen vor, allein sie weigerte sich zu antworten und verlangte nur, man solle sie aufs Schaffot führen. Dies genügte, die junge Renault für eine gegen Robespierre gerüstete Mörderin zu halten. Hierzu kam noch ein drittes Ereigniß. Einen Tag später erzählte ein Bürger in Choisy a. d. Seine in einem Kaffeehause den Mordanfall auf Collot d'Herbois und freute sich, daß derselbe mißlungen. Ein gewisser Saintanax, ein Mönch, welcher dies hörte, entgegnete, es sei Schade, daß diese Bösewichter des Ausschusses davon gekommen; allein er hoffe, daß man ihnen früher oder

später doch einmal beikommen werde.. Auf der Stelle bemächtigt man sich des Unglücklichen und führt ihn noch in derselben Nacht nach Paris. Dies war mehr als es bedurfte, um eine weitverzweigte Verschwörung anzunehmen. Man behauptet, es sei eine Mörderbande ausgerüstet, drängte sich um die Mitglieder des Ausschusses und forderte sie auf, sich ja zu hüten und ihr dem Vaterlande so kostbares Leben zu erhalten. Die Sektionen versammelten sich und schickten aufs neue Abgeordnete und Adressen an den Konvent. Sie sagten, unter den Wundern, welche die Vorsehung zu Gunsten der Republik gethan, sei die Art, wie Robespierre und Collot d'Herbois den Mördern entgangen, nicht das kleinste und eine derselben schlug sogar vor, eine Wache von fünfundzwanzig Mann zum Schutz der Ausschußmitglieder zu stellen. Am folgenden Tage versammelten sich die Jakobiner. Robespierre und Collot d'Herbois erschienen und wurden mit ungeheurer Begeisterung empfangen. Ist es der Gewalt gelungen, sich eine allgemeine Unterwerfung zu sichern, so darf sie nur die gemeinen Seelen walten lassen, welche von selbst das Werk ihrer Herrschaft vollenden und eine götzenhafte Verehrung zu ihr hinzufügen. Man sah Robespierre und Collot d'Herbois mit neugierigem Verlangen an. — „Seht sie, hieß es, diese herrlichen Männer! der Gott der freien Männer hat sie gerettet, er hat sie bedeckt mit seinem Schilde, um sie der Republik zu erhalten! Wir müssen sie die Ehre theilen lassen, welche Frankreich den Märtyrern der Freiheit zuerkannt hat; so haben wir die Genugthuung, sie zu ehren, ohne daß wir weinen dürfen über ihrer Todtenurne." — Collot d'Herbois nahm zuerst mit gewohnter Heftigkeit das Wort und sagte: die Rührung, welche er in diesem Augenblicke empfinde, beweise ihm, wie süß es sei, dem Vaterlande selbst unter den größesten Gefahren zu dienen. — „Ich erfahre sie, sagte er, diese Wahrheit, daß der Mann, der eine Gefahr für sein Vaterland überstanden, neue Kräfte schöpft aus der brüderlichen Theilnahme, die er findet. Dieser wohlwollende Beifall ist ein neuer Vertrag der Vereinigung aller starken Seelen. Vergeblich suchen die

Tyrannen, die in den letzten Zügen liegen und fühlen, daß ihr Ende herannaht, zu Gift und Dolch und Fußangeln ihre Zuflucht zu nehmen: die Republikaner fürchten sich nicht. Wissen die Tyrannen es denn nicht, daß, wenn ein Patriot unter ihren Schlägen sein Leben aushaucht, die überlebenden Vaterlandsfreunde auf seinem Grabe dem Verbrechen Rache und der Freiheit ewige Dauer zu schwören?" — Collot endete unter lautem Beifall. Bentabolle macht den Antrag, der Präsident solle Collot und Robespierre im Namen der ganzen Gesellschaft den Bruderkuß geben. Legendre sagte mit dem Eifer eines Mannes, der Dantons Freund gewesen und zu desto größerer Niedrigkeit genöthigt war, um diese Freundschaft vergessen zu machen, die Hand des Verbrechens habe sich erhoben gegen die Tugend, der Gott der Natur aber die Ausführung der Schandthat verhindert. Er fordert alle Bürger auf, eine Wache für die Mitglieder des Ausschusses zu bilden und erbietet sich, als der Erste ihr kostbares Leben zu bewachen. In diesem Augenblick verlangen die Sektionen in den Saal eingelassen zu werden, allein der Zudrang war so groß, daß man sich genöthigt sah, sie draußen zu lassen. So bot man dem Ausschuß die Insignien der souveränen Gewalt an und dies war der geeignete Augenblick, dieselben zurückzuweisen. Für gewandte Parteihäupter genügt es, sich dieselben anbieten zu lassen, sie können sich dann das Verdienst der Ablehnung geben. Die Mitglieder des Ausschusses, welche zugegen waren, bekämpften den Vorschlag der Wache mit erheucheltem Unwillen. Couthon nimmt sogleich das Wort. — „Ich wundere mich, sagte er, über den Vorschlag, den man im Jakobinerklub und schon vorher im Konvent gemacht hat. Derselbe mag aus reiner Absicht hervorgehen, allein nur Despoten umringen sich mit einer Leibwache und die Mitglieder des Ausschusses mögen mit Despoten nichts gemein haben: sie bedürfen keiner Waffe zu ihrer Vertheidigung; die Tugend, das Vertrauen des Volkes und die Vorsehung seien die Wächter ihres Lebens und anderer bedürften sie nicht, auch würden sie nöthigenfalls auf ihren Posten und für die Freiheit zu sterben wis-

sen.“ — Legendre beeilte sich seinen Vorschlag zu rechtfertigen und sagte, es sei nicht seine Meinung gewesen, den Mitgliedern des Ausschusses eine vollständig organisirte Wache zu geben, sondern nur die Bürger aufzufordern, ihr Leben zu beschützen; wenn er sich übrigens geirrt habe, so nehme er seine Worte zurück, seine Absicht aber sei eine reine gewesen. Nach ihm besteigt Robespierre die Rednerbühne. Es war das erste Mal, daß er bei dieser Gelegenheit das Wort nahm. Lauter, langanhaltender Beifall; endlich wird es still und es gelingt ihm, sich Gehör zu verschaffen. — „Ich bin einer von Denen, sagte er, welche die vorgefallenen Ereignisse am wenigsten angehen sollen, doch kann ich mich einiger Bemerkungen nicht enthalten. Es war zu erwarten, daß die Vertheidiger der Freiheit den Dolchen der Tyrannei ausgesetzt sein würden. Schon einmal habe ich es gesagt, wenn wir die Feinde schlagen und die Absichten der Faktionen vereiteln, so wird man uns ermorden. Was ich vorhersah, ist eingetroffen: die Soldaten der Tyrannen sind in den Staub geschmettert und die Verräther auf dem Schaffot gefallen: gegen uns hat man die Dolche geschärft. Ich weiß nicht, welchen Eindrück diese Ereignisse auf euch machen müßten, auf mich aber haben sie den gemacht, daß ich einsah, es sei leichter, uns zu ermorden, als unsere Grundsätze zu besiegen und unsere Heere zu überwältigen. Ich sagte mir, daß die Vertheidiger des Volkes, je mehr gefährdet und unsicher ihr Leben ist, sich desto mehr beeilen müssen, ihre letzten Tage mit Thaten auszufüllen, welche der Freiheit nützlich sind. Ich, der ich nicht an die Nothwendigkeit glaube, durchaus leben zu müssen, sondern nur an die Tugend und Vorsehung, ich sehe mich in eine Stimmung versetzt, in welche die Mörder mich ganz gewiß nicht versetzen wollten und fühle mich unabhängiger von der Schlechtigkeit der Menschen als jemals. Die Verbrechen der Tyrannen und die Dolche der Mörder haben mich freier gemacht und furchtbarer für alle Feinde des Volkes; mein Sinn ist mehr als jemals geneigt, Verräther zu entlarven und ihnen die Maske abzureißen, die sie umzuthun wagen. Franzosen, Freunde der Gleichheit, ver=

laßt euch auf uns, daß wir den geringen Rest von Leben, den die Vorsehung uns noch bewilligt, dazu anwenden würden, die uns umringenden Feinde zu bekämpfen." — Nachdem Robespierre einige Augenblicke des Triumphes genossen, nahm er noch einmal das Wort gegen ein Mitglied der Gesellschaft, welches verlangt, man solle Geffroi bürgerliche Ehrenbezeugungen zuerkennen. Er stellte diesen Antrag mit dem zusammen, welcher eine Wache für den Ausschuß verlangt und behauptete, Beide hätten nur den Zweck im Auge, Neid und Verläumdung gegen die Regierung aufzuregen, indem man dieselbe mit überflüssigen Ehren überhäufe. Er schlug daher die Ausschließung jenes Mitglieds vor und setzte sie auch wirklich durch. Auf der Stufe der Macht, welche der Ausschuß jetzt erstiegen, mußte er danach streben, den Schein der Souveränität zu vermeiden. Er hatte eine unumschränkte Diktatur; allein dies durfte man nicht zu sehr merken und alles Äußere, aller Pomp der Macht konnte ihn nur unnützerweise bloßstellen. Ein ehrgeiziger Krieger, der durch sein Schwert Herr geworden ist und einen Thron will, beeilt sich, seinem Ansehen sobald als möglich einen bestimmten Charakter zu geben und zu der Macht auch die Zeichen derselben hinzufügen; Parteihäupter aber, welche diese Partei nur durch ihren Einfluß leiten und Gebieter derselben bleiben wollen, müssen ihr stets schmeicheln und die Macht, in deren Genuß sie sich befinden, stets so auf sie zurückbeziehen, daß sie ihr zu gehorchen scheinen, indem sie dieselbe beherrschen. Die Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses durften sich als die Häupter der Bergpartei nicht von dieser und dem Konvent absondern, mußten vielmehr Alles zurückweisen, was sie zu hoch über ihre Kollegen zu erheben schien.

Schon kam man etwas zur Besinnung und die Ausdehnung ihrer Gewalt überraschte die Gemüther selbst in ihrer eignen Partei. Schon sah man in ihnen Dictatoren, und besonders begann Robespierre's großer Einfluß Anstoß zu erregen. Man gewöhnte sich zu sagen: Robespierre will es, statt der Ausschuß will es; Fou-

quier Tinville sagte zu Jemand, dem er mit dem Revolutionstribunal drohte: — „Wenn Robespierre es will, so wirst du vor dasselbe gestellt.“ — Die Agenten der Gewalt nannten stets Robespierre bei ihren Operationen und schienen Alles auf ihn als auf die Grundursache, von der Alles ausgehe, zurückzubeziehen. Die Schlachtopfer schrieben ihm ihr Unglück zu und in den Gefängnissen sah man nur einen Unterdrücker, Robespierre. Sogar die fremden Mächte nannten in ihren Proklamationen die französischen Soldaten Soldaten Robespierre's. Der Ausdruck kam unter andern in einer Proklamation des Herzogs von York vor. Da er einsah, wie gefährlich dieser Gebrauch war, den man von seinem Namen machte, beeilte sich Robespierre im Convent eine Rede zu halten und diese „schändlichen Einflüsterungen“, durch die man ihn verderben wolle, zurückzuweisen; dieselbe Rede wiederholte er im Jakobinerklub und erwarb sich den lauten Beifall, welcher jedem seiner Worte zu Theil wurde. Als am folgenden Tage das Journal de la Montagne und der Moniteur diese Rede brachten und sagten, eine Besprechung dieses Meisterstückes sei unmöglich, weil jedes Wort dieser Rede einen Satz und jeder Satz eine ganze Seite aufwiege, wurde er sehr zornig und beschwerte sich im Jakobinerklub über die Blätter, welche die Mitglieder des Ausschusses heuchlerisch lobhudelten und ihnen den Anschein der Allmacht gäben, um sie zu verderben. Die Journale mußten ihre Ausdrücke zurücknehmen und sich mit der Versicherung, daß ihre Absicht rein gewesen, entschuldigen, daß sie Robespierre gelobt. Robespierre besaß Eitelkeit, doch war er nicht groß genug, um ehrgeizig zu sein; er gierte nach Schmeicheleien und Achtungsbezeugungen, an denen seine Seele sich sättigte; doch deswegen, daß er sie annahm, rechtfertigte er sich durch die Versicherung, er möge keine Allmacht. Um sich hatte er eine Art von Hof, der aus einigen Männern, besonders aber aus Frauen bestand, welche ihn zum Gegenstande der zartesten Sorgfalt machten. Sie hörten nicht auf, unter einander seine Tugend, seine Beredtsamkeit und sein Ge-

nie zu feiern und nannten ihn einen göttlichen, die gewöhnliche Menschheit überragenden Mann. Eine alte Marquise war die Oberste unter diesen Frauen, welche ganz wie Betschwestern diesen blutgierigen und ehrsüchtigen Pontifex verehrten. Die Begeisterung der Frauen ist stets das sicherste Kennzeichen der allgemeinen Verblendung und sie nehmen es auf sich, durch ihre thätige Sorgsamkeit, durch ihre Äusserungen und Bekümmernisse dieselbe auch noch lächerlich zu machen. Zu den Frauen, welche Robespierre verehrten, hatte sich eine erst kürzlich entstandene, lächerliche und seltsame Sekte gesellt. In einer Zeit, welche die Religion abschafft, werden die Sekten zahlreich, weil das gebieterische Bedürfniß, doch etwas zu glauben, statt der zerstörten Täuschungen andere aufsuchen läßt, um sich an ihnen zu befriedigen. Ein altes Weib, deren Hirn sich in den Gefängnissen der Bastille entzündet, Namens Katharina Theot, sagte, sie sei die Mutter Gottes und verkündigte das nahe bevorstehende Erscheinen des neuen Messias. Er würde, wie sie meinte, mitten unter großen Bedrängnissen erscheinen und mit seinem Auftreten ein ewiges Leben für die Erwählten beginnen lassen. Diese Erwählten sollten ihren Glauben durch alle möglichen Mittel verbreiten und die Feinde des wahren Gottes vernichten. Der Karthäuser Dom Gerle, der schon unter der konstituirenden Versammlung eine Rolle gespielt und dessen schwacher Geist sich durch mystische Träumereien verwirrt hatte, war einer der beiden Propheten, Robespierre der andere. Ohne Zweifel hatte ihm sein Deismus diese Ehre eingetragen. Katharina Theot nannte ihn ihren vielgeliebten Sohn, die Eingeweiheten begegneten ihm mit Ehrfurcht und sahen in ihm ein übernatürliches, zu geheimnißvollen und erhabenen Schicksalen bestimmtes Wesen. Wahrscheinlich wußte er um ihre Thorheiten und freute sich über ihren Irrthum ohne gerade mitbetheiligt zu sein. Gewiß ist, daß er Dom Gerle in seinen Schutz nahm, von ihm oft besucht wurde und ihm eine eigenhändig unterschriebene Bescheinigung des guten Bürgersinnes gegeben hatte, um ihn gegen die Verfolgungen eines revolutionären Ausschusses sicher zu

stellen. Diese Sekte war sehr ausgebreitet; sie hatte ihren Gottesdienst und eigne Ceremonien, was nicht wenig zu ihrer Verbreitung beitrug. Ihre Zusammenkünfte hielt sie bei Katharina Theot in einem entlegenen Theile von Paris, nahe dem Pantheon. Hier fanden in Gegenwart der Mutter Gottes, Dom Gerle's und der Hauptauserwählten die Einweihungen statt. Diese Sekte fing jetzt an bekannt zu werden und man wußte, daß Robespierre ihr für einen Propheten gelte. So trug Alles dazu bei, ihn immer größer zu machen und zu — gefährden. Besonders zwischen ihm und seinen Kollegen begannen Wolken aufzuziehen. Schon machten sich Uneinigkeiten bemerklich und das war natürlich, denn war einmal die Macht des Ausschusses begründet, so mußte auch die Zeit der Eifersucht beginnen. Der Ausschuß hatte sich in mehrere gesonderte Gruppen geschieden. Durch den Tod Herault Sechelles, war die Zahl der Mitglieder auf eilf gesunken. Jean Bon Saint-André und Prieur v. d. Marne waren noch immer auf auswärtigen Sendungen; Carnot beschäftigte sich ausschließlich mit dem Kriege, Prieur von Cote d'Or mit den Verproviantirungen, Robert Lindet mit den Lebensmitteln. Diese nannte man die „Geschäftsmänner", da sie weder an der Politik noch an der Nebenbuhlerschaft Antheil nahmen. Robespierre, Saint Just und Couthon hatten sich enger an einander geschlossen. Eine gewisse Ueberlegenheit an Geist und Benehmen, die hohe Meinung, die sie von einander zu haben und die Geringschätzung, die sie gegen ihre andern Kollegen zu hegen schienen, hatten sie veranlaßt, sich von ihnen abzusondern; man nannte sie die „Männer der hohen Hand". Barère war in ihren Augen nur ein schwacher, kleinmüthiger Mensch, der weiter nichts, als eine gewisse Leichtigkeit besitze, Jedermann zu dienen; Collot d'Herbois ein Prediger für die Klubs, Billaud-Varennes ein mittelmäßiger Kopf und finstrer, neidischer Mensch. Die drei Letzteren konnten es nicht vergeben, daß man sie im Geheimen mißachtete; Barère wagte es nicht, sich darüber auszulassen, aber Collot d'Herbois und besonders Billaud mit seinem unbezähmbar

wilden Charakter konnten den Haß nicht verbergen, der in ihnen aufzuflammen anfing. Sie suchten sich durch ihre Kollegen, die Geschäftsmänner, zu verstärken und diese auf ihre Seite zu bringen. Außerdem konnten sie auf Unterstützung von Seiten des Sicherheitsausschusses rechnen, dem die Obergewalt des Wohlfahrtsausschusses lästig zu werden begann. Er war auf die Polizei ins Besondere beschränkt, wurde bei seinen Verrichtungen vom Wohlfahrtsausschuß überwacht und kontrolirt und ertrug diese Abhängigkeit nur mit Ungeduld. Amar, Vadier, Vouland, Jagot, Louis vom unteren Rhein, die grausamsten Mitglieder desselben, waren am meisten geneigt, dies Joch abzuschütteln. Zwei ihrer Kollegen, welche man die Horcher nannte, beobachteten sie im Auftrage Robespierre's, und diese Späherei war ihnen bereits unerträglich geworden. Die Mißvergnügten des einen und des andern Ausschusses konnten sich daher vereinigen und für Robespierre, Couthon und Saint-Just gefährlich werden. Man darf es nicht zu bemerken vergessen: diesmal war es die Eifersucht des Ehrgeizes und der Macht, welche die Spaltung veranlaßte, nicht aber politische Meinungsverschiedenheit, denn Billaud Varennes, Collot d'Herbois, Vadier, Vouland, Amar, Jagot und Louis waren ebenso furchtbare Revolutionsmänner als die drei Gegner, welche sie stürzen wollten. Ein Umstand brachte den Sicherheitsausschuß noch mehr auf gegen die Beherrscher des Wohlfahrtsausschusses. Man beschwerte sich vielfach über die Verhaftungen, die immer zahlreicher wurden und oft höchst ungerecht waren, da sie eine Menge von Personen betrafen, die als ausgezeichnete Patrioten bekannt waren; ferner klagte man über die Räubereien und Erpressungen der zahlreichen Agenten, denen der Sicherheitsausschuß seine Inquisition übertragen hatte. Robespierre, Saint Just und Couthon, die den Ausschuß weder abzuschaffen noch zu erneuern wagten, kamen auf den Gedanken, im Wohlfahrtsausschuß ein Polizeibureau einzurichten. Das hieß, ohne den Sicherheitsausschuß aufzuheben, eingreifen in seine Befugnisse und ihn derselben entkleiden. Saint-Just sollte die

Leitung dieses Bureaus übernehmen; allein er mußte zum Heere und Robespierre unterzog sich statt seiner dem neuen Amte. Das Polizeibureau ließ Diejenigen frei, welche der Sicherheitsausschuß verhaften ließ und dieser verfuhr gegen das Bureau in derselben Weise. Dies Uebergreifen in die gegenseitigen Befugnisse führte einen offnen Bruch herbei. Das Gerücht davon verbreitete sich und trotz des Geheimnisses, welches die Regierung umhüllte, erfuhr man doch bald, daß ihre Mitglieder nicht mehr einig seien. Andere, nicht minder ernste Äusserungen der Unzufriedenheit kamen im Konvent vor. Er war stets sehr unterwürfig, allein einige seiner Mitglieder, welche Furcht in Betreff ihrer eigenen Person bekamen, wurden durch die Gefahr etwas kühner. Es waren ehemalige Freunde Dantons, die, bloßgestellt durch ihre frühere Verbindung mit ihm, zuweilen als der Überrest der Partei der Bestochenen und Nachsichtigen bedroht wurden. Die Einen hatten sich Unterschleife zu Schulden kommen lassen und fürchteten die Anwendung des Tugendsystems, Andere sich unzufrieden gezeigt mit der täglich wachsenden Strenge. Am meisten hatte sich Tallien bloßgestellt. Man behauptete, er habe Unterschleife gemacht, während er Mitglied der Kommune gewesen und während er sich auf seiner Sendung in Bordeaux befunden. Man setzte hinzu, er habe sich in der letzteren Stadt von einem jungen und schönen Frauenzimmer erweichen und verführen lassen, die ihn dann nach Paris begleitet und die jetzt ins Gefängniß geworfen war. Nächst Tallien nannte man Bourdon von der Oise, der sich durch seinen Streit mit der Partei von Saumur verdächtigt und gleichzeitig mit Fabre, Camille und Philipeaux aus dem Jakobinerklub gestoßen war; ferner Thuriot, den die Jakobiner gleichfalls ausgeschlossen, Legendre, der trotz der Unterwürfigkeit, die er täglich zu beweisen suchte, keine Verzeihung erhalten konnte für seine frühere Freundschaft mit Danton, endlich Fréron, Barras, Lecointre, Rovère, Monestier, Panis u, s. w., sämmtlich entweder Freunde Dantons oder doch Tadler des von der Regierung befolgten Systems. Diese persönlichen Besorgnisse verbreiteten sich;

täglich wuchs die Zahl der Mißvergnügten und sie waren bereit, sich mit einem oder dem andern Ausschuß zu vereinigen, der ihnen hätte die Hand bieten wollen. Der 20. Prairial (8. Juni) rückte heran; dies war der zum Feste des höchsten Wesens bestimmte Tag. Am 16. mußte man einen Präsidenten ernennen; der Konvent erkannte den Armstuhl einstimmig Robespierre zu und sicherte ihm dadurch für den 20. die erste Rolle. Seine Kollegen suchten ihm somit noch zu schmeicheln und ihn durch Ehrenbezeigungen zu beruhigen. Man hatte nach dem von David entworfenen Plane großartige Vorbereitungen getroffen und das Fest sollte prachtvoll werden. Die hellste Sonne beleuchtete den Morgen des 20. Die Menge, die stets bereit ist, dem Schaugepränge beizuwohnen, das ihr die Regierung zum Besten giebt, strömte zusammen. Robespierre ließ lange auf sich warten. Endlich erschien er, umgeben vom Konvent. Sein Anzug war sorgfältig gewählt; Federn umwallten sein Haupt und in der Hand hielt er gleich allen Repräsentanten ein Sträußchen von Blumen, Früchten und Ähren. Sein gewöhnlich so finstres Antlitz glänzte heut von ungewöhnlicher Freude. Mitten im Tuileriengarten befand sich ein Amphitheater. Auf diesem saß der Konvent; zur Rechten und Linken sah man mehrere Gruppen von Kindern, Männern Greisen und Frauen. Die Kinder hatten Kränze von Veilchen, die Jünglinge von Myrthen, die Männer von Eichen-, die Greise von Wein- und Olivenlaub auf; die Frauen hielten ihre Töchter an der Hand und trugen Körbchen mit Blumen. Dem Amphitheater gegenüber sah man Figuren, welche die Gottlosigkeit, die Zwietracht und die Selbstsucht vorstellten und verbrannt werden sollten. Sobald der Konvent seine Plätze eingenommen, eröffnete Musik die Feier. Dann hielt der Präsident eine ernste Rede über den Gegenstand des Festes.—„Republikaner Frankreichs, sagte er, er ist endlich erschienen, der für alle Zeiten glückliche Tag, den das französische Volk dem höchsten Wesen gewidmet hat! Noch nie bot die Welt, die er geschaffen, ein so sehr seines Anblicks würdiges Schauspiel dar. Er sah Tyrannei, Verbrechen

und Trug herrschen auf Erden: in diesem Augenblick sieht er, wie ein ganzes Volk, das im Kampfe liegt mit allen Unterdrückern der Menschheit, seine Heldenarbeiten einen Augenblick unterbricht, um seine Gedanken und Gebete zu dem großen Wesen zu erheben, das ihm die Sendung gab, sie zu unternehmen, und den Muth, sie zu vollbringen." — Nachdem er einige Augenblicke gesprochen, steigt der Präsident herab vom Amphitheater, ergreift eine Fackel und legt Feuer an die Ungethüme der Gottlosigkeit, Zwietracht und Selbstsucht; aus ihrer Asche erhebt sich das Standbild der Weisheit; allein man bemerkt, daß es geschwärzt ist vom Rauche der Flammen, hinter denen es zum Vorschein gekommen. Robespierre kehrt an seinen Platz zurück und hält eine zweite Rede über die Vernichtung der gegen die Republik verbündeten Laster. Nach dieser ersten Ceremonie setzt man sich in Bewegung nach dem Marsfelde. Robespierre's Ehrgeiz schien sich zu verdoppeln und er suchte seinen Kollegen weit voranzugehen. Allein Einige derselben nähern sich ihm ärgerlich und lassen ihn die beißendsten Bitterkeiten hören. Die Einen spötteln über den neuen Hohenpriester und sagen, mit einer Anspielung auf die vom Rauch geschwärzte Bildsäule der Weisheit, seine Weisheit habe sich verdunkelt. Andere lassen das Wort Tyrann laut werden und rufen, noch gebe es Brutusse. Bourdon von der Oise rief ihm zu: „Vom Kapitol ist nur ein Schritt bis zum tarpejischen Felsen." Der Zug gelangte endlich auf das Marsfeld. Hier erhob sich an der Stelle des ehemaligen Vaterlandsaltares ein großer Berg, auf dessen Gipfel ein Baum stand. Unter den Zweigen des Letzteren ließ der Konvent sich nieder. Auf jeder Seite des Berges stellten sich mehrere Gruppen von Kindern, Greisen und Frauen auf. Eine Symphonie beginnt; die Gruppen singen darauf Wechselstrophen; endlich ziehn auf ein gegebenes Zeichen die Jünglinge ihre Schwerter und schwören in die Hände der Greise, das Vaterland zu vertheidigen; die Mütter heben ihre Kinder auf den Armen empor, alle Umstehenden strecken die Hände gen Himmel und Schwüre, fliegen

zu wollen, mischen sich mit den dem höchsten Wesen dargebrachten Huldigungen. Dann kehrte man in den Tuileriengarten zurück und das Fest endigte mit öffentlichen Spielen. Das war das berühmte Fest zu Ehren des höchsten Wesens. Robespierre hatte an diesem Tage den Gipfel der Ehre erstiegen, aber den Höhepunkt nur erreicht, um von ihm herabgestürzt zu werden. Seine Anmaßung hatte alle Welt verletzt. Die Spöttereien waren ihm zu Ohren gekommen und er hatte bei einigen seiner Kollegen eine an ihnen nicht gewöhnliche Kühnheit bemerkt. Am folgenden Tage begiebt er sich in den Wohlfahrtsausschuß und spricht seinen Zorn aus über die Deputirten, die ihn gestern beleidigt. Er beschwert sich über die Freunde Dantons, diese Ueberbleibsel der bestochenen und nachsichtigen Partei, und verlangt, daß man sie aufopfere. Billaud Varennes und Collot d'Herbois, die nicht minder verletzt waren als ihre Kollegen durch die Rolle, die Robespierre gestern gespielt, zeigten sich sehr kalt und wenig geneigt, ihn zu rächen. Sie vertheidigen die Deputirten gerade nicht, über die Robespierre sich beklagt, doch kommen sie auf das Fest zurück und sprechen Besorgnisse aus über die Wirkungen desselben. Es hat, sagen sie, viele Gemüther verstimmt. Diese Ideen vom höchsten Wesen, von der Unsterblichkeit der Seele und diese pomphaften Aufzüge sehen aus wie eine Umkehr zum alten Aberglauben und können die Revolution leicht Rückschritte machen lassen. Robespierre wird zornig über diese Bemerkungen; er behauptet, er habe nie die Revolution wollen zurückschreiten lassen, vielmehr stets Alles gethan, um ihren Gang zu beschleunigen. Zum Beweise führt er einen Gesetzesvorschlag an, den er eben mit Couthon entworfen und der dahin gehe, das Revolutionstribunal noch mörderischer zu machen. Folgendes war sein Plan. Schon seit zwei Monaten war die Rede davon, in der Einrichtung des Revolutionstribunals einige Veränderungen vorzunehmen. Die Vertheidigung Danton's, Camille's, Fabre's und Lacroix' hatte das Mißliche der noch beibehaltenen Formen fühlbar gemacht. Noch immer mußte man täglich Zeugen und Vertheiger an-

hören und wie kurz auch das Zeugenverhör, wie beschränkt die Vertheidigung war, dennoch verursachte sie bedeutenden Zeitverlust und machte immer einiges Aufsehen. Die Häupter dieser Regierung, welche wollten, daß Alles schnell und geräuschlos geschähe, wünschten diese unbequemen Formen zu unterdrücken. Da sie sich gewöhnt an den Gedanken, daß die Revolution das Recht habe, alle ihre Feinde zu vernichten und daß man dieselben beim bloßen Anblick schon unterscheiden müsse, glaubten sie, man könne den revolutionären Proceß nie zu sehr beschleunigen. Robespierre, der das Tribunal besonders unter sich hatte, hatte das Gesetz mit Couthon allein entworfen, da Saint-Just abwesend war. Er hielt es nicht für der Mühe werth, seine andern Kollegen im Wohlfahrtsausschusse zu Rathe zu ziehen, und wollte ihnen den Entwurf nur vorlesen, bevor er ihn dem Konvent vorlegte. Obgleich Barère und Collot d'Herbois eben so geneigt waren als er, diese Blutbestimmungen zu genehmigen, mußten sie doch den Vorschlag kalt aufnehmen, da er ohne ihre Mitwirkung ersonnen und beschlossen war. Dennoch kam man überein, daß er am folgenden Tage vorgelegt werden und daß Couthon Bericht über denselben erstatten solle. Allein für die gestrigen Beleidigungen wurde Robespierre keine Genugthuung bewilligt. Der Sicherheitsausschuß wurde in Betreff des Gesetzes eben so wenig befragt als der Wohlfahrtsausschuß. Er wußte, daß man ein Gesetz vorbereite, wurde aber nicht berufen, an der Vorberathung Theil zu nehmen. Er wollte wenigstens von fünfzig zu bezeichnenden Geschwornen zwanzig ernennen lassen; allein Robespierre verwarf sie alle und wählte nur seine Kreaturen. Der Vorschlag wurde am 22. Prairial gemacht; Couthon war Berichterstatter. Nach den gewöhnlichen Redensarten über die Unbeugsamkeit und Schnelligkeit, welche den Charakter der revolutionären Gerechtigkeit ausmachen müßten, las er den in einen erschreckenden Style abgefaßten Entwurf. Das Tribunal sollte in vier Sectionen getheilt sein und aus einem Präsidenten, drei Richtern und neun Geschworenen bestehen. Es wurden zwölf Richter ernannt

und fünfzig Geschworene, die einander in der Ausübung ihres Amtes ablösen sollten, so daß das Tribunal täglich Sitzung halten könnte. Die einzige Strafe war der Tod. Das Tribunal, sagte das Gesetz, ist eingesetzt, um die Feinde des Volks zu bestrafen, und zwar nach dem weitesten Begriff des Wortes Volksfeind. Zu diesen gehörten auch die unredlichen Lieferanten und die Verbreiter schlechter Nachrichten. Die Befugniß, die Bürger vor das Tribunal zu stellen, hatten die beiden Ausschüsse, der Konvent, die in Sendung befindlichen Repräsentanten und der öffentliche Ankläger Fouquier-Tinville. Wenn Beweise, „handgreifliche oder moralische", vorlagen, sollte kein Zeugenverhör stattfinden. Endlich enthielt ein Artikel die Worte: Das Gesetz giebt den verläumdeten Patrioten patriotische Geschworne zu Vertheidigern; den Verschwörern aber bewilligt es gar keine. Ein Gesetz, welches alle Bürgschaften aufhob, welches das Verhör auf einen bloßen Namensaufruf beschränkte und das den Ausschüssen mit der Befugniß, die Bürger vor das Tribunal zu stellen, Recht über Leben und Tod gab, ein solches Gesetz mußte wahres Entsetzen verursachen, besonders bei den Mitgliedern des Konvents, die bereits ihrer selbst wegen besorgt waren. Es war im Entwurf nicht gesagt, ob die Ausschüsse auch Volksvertreter vor das Tribunal stellen dürften, ohne zuvor auf ein Anklagedekret anzutragen; somit konnten nach einem solchen Gesetz die Ausschüsse ihre Kollegen in den Tod schicken ohne eine andere Mühe, als die, sie Fouquier-Tinville zu bezeichnen. Daher erhoben sich denn die Überbleibsel der vorgeblichen Partei der Nachsichtigen und man sah seit langer Zeit zum ersten Male wieder eine Opposition im Schooße der Versammlung auftauchen. Ruamps verlangte den Druck und die Vertagung des Entwurfs und sagte, wenn dies Gesetz unvertagt angenommen würde, bliebe weiter nichts übrig, als sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Lecointre unterstützte den Antrag auf Vertagung. Sogleich erscheint Robespierre, um diesen unerwarteten Widerstand zu bekämpfen. „Es herrschen, sagt er, zwei Ansichten, die eben so

alt sind als unsere Revolution: nach der einen gilt es, die Verschwörer auf eine schnelle und unfehlbare Weise zu bestrafen; die andere strebt die Schuldigen freizusprechen; diese letztere hat nicht aufgehört, bei allen Gelegenheiten wieder zum Vorschein zu kommen. Auch heute zeigt sie sich aufs neue und ich will sie zurückweisen. Seit zwei Monaten beschwert sich das Tribunal über die Hemmnisse, die seinen Gang lähmen und klagt über Mangel an Geschworenen; es bedarf daher eines Gesetzes. Während der Siege der Republik, sind die Verschwörer thätiger und eifriger als jemals; wir müssen sie vernichten. Die unvermuthete Opposition, die sich heute zeigt, ist nicht natürlich. Man will den Konvent entzweien, man will ihn in Furcht setzen." — „Nein, nein, rufen mehrere Stimmen, man soll uns nicht entzweien." — „Wir sind es, fährt Robespierre fort, die den Konvent stets vertheidigt haben, uns hat er gewiß nicht zu fürchten. Übrigens sind wir angelangt bei dem Punkte, wo man uns tödten kann, aber nicht mehr verhindern, das Vaterland zu retten." Robespierre unterließ es niemals mehr, von Dolchen und Mördern zu sprechen, als wäre er immer bedroht gewesen. Bourdon von der Oise antwortet ihm und sagt, wenn das Tribunal Geschworene brauche, so dürfe man nur die vorgelegte Liste annehmen, denn Niemand könne den Gang der Gerechtigkeit aufhalten, den übrigen Theil des Vorschlages aber solle man vertagen. Robespierre steigt noch einmal auf die Rednerbühne und erwidert, dies Gesetz sei weder verwickelter noch dunkler als eine Menge anderer Gesetze, die man bisher ohne Erörterung angenommen; in einem Augenblick, wo die Vertheidiger der Freiheit von Dolchen bedroht würden, dürfe man die Unterdrückung der Verschwörer nicht verlangsamen. Endlich schlägt er vor, das ganze Gesetz Artikel vor Artikel zu erörtern und die Sitzung bis in die Mitte der Nacht hinein zu verlängern, um es noch heute zu dekretiren. Robespierre's Macht trägt noch einmal den Sieg davon; das Gesetz wird binnen wenigen Minuten gelesen und angenommen. Allein Bourdon, Tallien und alle Mitglieder, die

für ihre Person Besorgnisse hegten, waren erschrocken über ein solches Gesetz; denn sie fürchteten alle in einer Nacht aufgehoben und Fouquier Tinville preisgegeben zu werden, ohne daß der Konvent einmal etwas erführe. Am folgenden Tage, den 23. Prairial, verlangte Bourdon das Wort. „Als der Konvent dem Wohlfahrts- und dem Sicherheitsausschuß die Befugniß ertheilte, Bürger vor das Revolutionstribunal zu stellen, ist er gewiß nicht gemeint gewesen, daß sich diese Befugniß auf seine eignen Mitglieder ohne vorgängiges Dekret beziehe. — Nein, nein! ruft man von allen Seiten. — „Ich erwartete diese Töne, fuhr Bourdon fort; sie beweisen mir, daß die Freiheit nicht untergehen kann." — Diese Äußerung machte einen tiefen Eindruck. Bourdon schlug vor, zu erklären, daß die Mitglieder des Konvents nicht ohne vorgängiges Anklagedekret vor das Revolutionstribunal gestellt werden dürften. Die Ausschüsse waren nicht zugegen; der Vorschlag wurde angenommen. Merlin beantragte erst die Vorberathung darüber, allein Muron erhob sich gegen ihn. Er sprach sich jedoch deutlicher aus und beantragte die Vorberathung mit einer Bemerkung, mit der nämlich, daß der Konvent sich des Rechts, nur selbst seine Mitglieder anklagen zu dürfen, niemals habe entäußern können. Diese Bemerkung wurde zur allgemeinen Zufriedenheit angenommen. Ein Auftritt am Abende desselben Tages ließ die so neue Opposition noch größeres Aufsehen machen. Tallien und Bourdon gingen in den Tuilerien spazieren; Spione des Wohlfahrtsausschusse folgten ihnen dicht auf dem Fuße. Dies wurde Tallien überdrüssig, wandte sich um, rief sie an, nannte sie gemeine Späher des Ausschusses und forderte sie auf, ihren Herrn zu berichten was sie gehört und gesehen. Dieser Auftritt machte großes Aufsehen. Couthon und Robespierre ergrimmten. Am folgenden Tage erscheinen sie im Konvent, um sich laut über den Widerstand zu beschweren, auf den sie gestoßen. Delacroix und Mallarmé gaben ihnen Gelegenheit dazu. Delacroix trug darauf an, man solle Diejenigen bestimmter bezeichnen, die das Gesetz Sittenverderber nenne und Mallarmé

fragte, was dasselbe meine mit den Worten: „das Gesetz giebt den verläumdeten Patrioten keine anderen Vertheidiger als patriotische Geschworne.“ Couthon besteigt die Rednerbühne und beklagt sich über die heute vorgeschlagenen Änderungen. „Man hat den Wohlfahrtsausschuß verläumdet, sagte er, indem er zu glauben vorgab, er wünsche die Befugniß, Konventsmitglieder auf das Schaffot zu schicken. Daß die Tyrannen den Ausschuß verläumden, ist natürlich, daß aber der Konvent selbst einer solchen Verläumdung Gehör zu geben scheint, eine solche Ungerechtigkeit ist ihm unerträglich und er kann nicht umhin, sich darüber zu beschweren. Man hat sich gestern Glück gewünscht zu einem „Rufen von guter Vorbedeutung,“ welches beweise, daß die Freiheit unvergänglich sei, als wäre die Freiheit bedroht gewesen! Man wählte zu diesem Angriff gerade einen Augenblick, in dem der Ausschuß nicht zugegen war. Ein solches Benehmen ist unredlich und ich schlage vor, die gestern angenommenen so wie die heute vorgeschlagenen Änderungen zurückzunehmen.“ Bourdon erwidert, Erläuterungen eines Gesetzes seien keine Verbrechen; wenn er sich Glück gewünscht zu einem Rufen, so sei es geschehen, weil es ihn erfreut, sich mit dem Konvent einverstanden zu sehen; wenn man von einer wie von der anderen Seite dieselbe Gereiztheit zeige, würde es unmöglich sein, sich zu besprechen. „Man beschuldigt mich, sagt er, ich spreche wie Pitt und Coburg; wenn ich eben so antworten wollte, wohin würde uns das führen? Ich achte Couthon, ich achte die Ausschüsse, ich achte den Berg, der die Freiheit gerettet hat.“ Man zollte dieser Erklärung Bourdons Beifall, allein sie war eine Entschuldigung und die Gewalt der Diktatur war noch zu stark, als daß man ihr rücksichtslos hätte trotzen können. Robespierre nahm das Wort und hielt eine weitschweifige Rede voll Stolz und Bitterkeit. „Männer des Berges, sagte er, ihr werdet stets das Bollwerk der Freiheit sein, aber ihr habt nichts gemein mit den Ränkemachern und Verderbten, wer sie auch sein mögen. Wenn sie sich bemühen, sich in eure Reihen zu drängen, so sind sie doch euren Grund-

sätzen um nichts weniger fremd. Leidet es nicht, daß einige Intriganten, verächtlicher noch als die anderen, weil sie heuchlerischer sind, einen Theil von euch zu verleiten suchen und sich zu Häuptern einer Partei aufwerfen ..." Bourdon unterbricht Robespierre und sagt, er habe nie die Absicht gehegt, sich zu einem Parteihaupt aufzuwerfen. Robespierre antwortet nicht und fährt fort: „Das wäre der Gipfel der Schmach, wenn Verläumder unsere Kollegen irreleiteten ..." — Bourdon unterbricht ihn aufs neue. „Ich verlange, daß man auch beweise, was man behauptet; man hat eben ziemlich deutlich gesagt, ich sei ein Bösewicht." — „Ich habe Bourdon nicht genannt, antwortet Robespierre; wehe dem, der sich selbst nennt! Ja, der Berg ist rein und erhaben; die Ränkemacher gehören nicht zum Berge." Dann läßt sich Robespierre weitläufig aus über die Bemühungen, die Mitglieder des Konvents einzuschüchtern und sie zu überreden, ihnen drohe Gefahr; nur die Straffälligen seien so erschrocken und wollten auch die Andern erschrecken. Dann erzählt er, was gestern zwischen Tallien und den Spionen vorgefallen, die er „Boten des Ausschusses" nennt. Das führte zu heftigen Erklärungen von Seiten Talliens und zog diesem viele Beleidigungen zu. Endlich beendigte man alle diese Erörterungen durch die Annahme der Vorschläge Couthons und Robespierre's. Die Änderungen des vorigen Tages werden zurückgenommen und das scheußliche Gesetz vom 22. bleibt ganz, wie es vorgeschlagen war. So triumphirten also die Leiter des Ausschusses noch einmal und ihre Gegner bebten. Tallien, Bourdon, Ruamps, Delacroix, Mallarmé und alle Die, welche Einwendungen gegen das Gesetz gemacht hatten, glaubten sich verloren und fürchteten jeden Augenblick, verhaftet zu werden. Obschon ein vorgängiges Dekret des Konvents nöthig war, um sie in Anklagestand zu setzen, so war derselbe doch noch so eingeschüchtert, daß er leicht Alles bewilligen konnte, was man von ihm verlangte. Er hatte das Dekret gegen Danton erlassen und konnte leicht gegen seine ihn überlebenden Freunde eben so verfahren. Es verbreitet sich das Gerücht,

die Liste sei schon entworfen; man gab die Zahl der Opfer auf zwölf bis achtzehn an und bezeichnete sie sogar namentlich. Bald verbreitete sich Schrecken und über sechzig Konventsmitglieder wagten es nicht mehr, in ihren Wohnungen zu übernachten. Allein es waltete ein Hinderniß ob, über ihr Leben so leichthin zu verfügen, als sie selbst fürchteten. Die Häupter der Regierung waren uneinig. Wir sahen bereits, wie Billaud-Varennes, Collot und Barère auf die Klagen Robespierre's über seine Kollegen nur kalt antworteten. Die Mitglieder des Sicherheitsausschusses waren entschiedener gegen die Diktatoren als je, denn das Gesetz vom 22. hatte sie von jeder Mitwirkung ausgeschlossen und es scheint sogar, daß das Leben einiger derselben bedroht wurde. Robespierre und Couthon trieben ihr Begehren sehr weit; sie hätten eine Menge von Deputirten opfern mögen und sprachen von Tallien, Bourdon von der Oise, Thuriot, Rovère, Lecointre, Panis, Monestier, Legendre, Fréron, Barras, ja sie verlangten selbst den Kopf Cambons, dessen Ruf als Finanzmann ihnen im Wege stand und der gegen ihre Grausamkeiten zu sein schien; endlich aber wollten sie mit ihren Schlägen selbst einige der entschiedensten Männer des Berges treffen, wie Duval, Audouin und Leonard Bourdon. (Siehe das Verzeichniß in Villate's Memoiren) Die Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses, Billaud, Collot, Barère und sämmtliche Mitglieder des Sicherheitsausschusses verweigerten ihre Zustimmung, denn wenn sich die Gefahr auf so viele Häupter ausdehnte, konnte sie am Ende gar sie selbst bedrohen. Sie waren in dieser feindseligen Stimmung und wenig geneigt, sich zu einem neuen Opfer zu verstehen, als ein letzter Umstand einen entschiedenen Bruch herbeiführte. Der Sicherheitsausschuß hatte die Versammlungen entdeckt, welche bei Katharina Theot gehalten wurden, auch gehört, daß diese Sekte aus Robespierre einen Propheten machte, so wie, daß dieser Dom Gerle eine Bescheinigung des Bürgersinns gegeben hatte. Sogleich beschlossen Vadier, Vouland, Jagot und Amar, sich zu rächen, diese Sekte als eine Vereinigung gefährlicher Verschwörer darzustellen,

sie beim Konvent anzuklagen und so Robespierre das Lächerliche und Gehässige derselben theilen zu lassen. Man sandte einen Agenten aus, einen gewissen Senart, der unter dem Vorwande, die Weihe zu nehmen, sich in eine Versammlung einschlich. Während der Ceremonie näherte er sich einem Fenster, gab der bewaffneten Macht das Zeichen und ließ fast die ganze Sekte festnehmen. Dom Gerle und Katharina Theot wurden verhaftet. Man fand bei Dom Gerle Robespierres Bescheinigung und entdeckte sogar im Bette der Mutter Gottes einen Brief, den sie geschrieben an „ihren vielgeliebten Sohn, an den ersten Propheten," kurz, an Robespierre. Als Robespierre erfuhr, daß man die Sekte zu bestrafen beabsichtige, wollte er sich dem widersetzen und veranlaßte im Wohlfahrtsausschuß eine Erörterung dieses Gegenstandes. Wir sahen, daß Billaud und Collot schon nicht sehr einverstanden waren mit dem Deismus und daß sie mit Verstimmung sahen, welchen politischen Gebrauch Robespierre von demselben machen wollte. Sie stimmten für die Verfolgung, Da Robespierre darauf bestand, sie zu verhindern, wurde der Streit ungemein heftig; er mußte die beleidigendsten Ausdrücke hören, drang nicht durch und ging fort, vor Wuth Thränen vergießend. Der Wortwechsel war so laut gewesen, daß die Mitglieder des Ausschusses ihren Sitzungsort in das obere Stockwerk zu verlegen beschlossen, um nicht von den über die Galerieen Gehenden gehört zu werden. Der Bericht über die Sekte der Katharina Theot wurde dem Konvent mitgetheilt. Um sich an Robespierre nach seiner Weise zu rächen, hatte Barère den Bericht insgeheim entworfen, welchen Vouland vorlesen sollte. Die Sekte war in demselben eben so sehr als lächerlich wie als schändlich geschildert. Durch die von Barère entworfene Schilderung bald empört, bald belustigt, dekretirte der Konvent gegen die Oberhäupter der Sekte die Anklage und man stellte sie vor das Revolutionstribunal. Ergrimmt über den Widerstand, auf den er gestoßen und über die beleidigenden Äußerungen, die er hatte hinnehmen müssen, gab Robespierre es auf, ferner im Ausschuß zu erscheinen und beschloß, an

seinen Berathungen weiter keinen Antheil zu nehmen. Er zog sich zurück in den letzten Tagen des Prairial (Mitte Juni). Dieses Zurückziehen zeigt, von welcher Art sein Ehrgeiz war. Wer nach der Macht strebt, überläßt sich nie dem Mißmuth, sondern wird durch die Hindernisse nur aufgereizt, sich der Gewalt zu bemächtigen und durch sie Diejenigen zu zerschmettern, die ihn gekränkt haben. Ein schwacher, eitler Redenhalter wird verdrüßlich und weicht vom Platze, wenn er keine Schmeicheleien und keine Ehrfurcht mehr findet. Danton hatte sich aus Trägheit und Überdruß zurückgezogen; Robespierre that es aus verletzter Eitelkeit. Sein Rückzug sollte ihm eben so unheilvoll werden als Danton der seinige. Couthon blieb jetzt allein gegen Billaud-Varennes, Collot d'Herbois nnd Barère und die Letzteren sollten sich aller Angelegenheiten bemächtigen. Diese Zwistigkeiten waren noch nicht ruchbar geworden; man wußte nur, daß der Wohlfahrts- und der Sicherheitsausschuß nicht mit einander einig seien und war hocherfreut darüber, denn man hoffte, dies würde neue Proskriptionen verhindern. Die Bedrohten näherten sich dem Sicherheitsausschuß, schmeichelten diesem, flehten ihn an und erhielten selbst von einigen Mitgliedern desselben beruhigende Versprechungen. Elie Lacoste, Moses Bayle, Lavicomtorie und Dubarran, die besten Mitglieder dieses Ausschusses, hatten versprochen, jeder neuen Proskriptionsliste ihre Unterschrift zu verweigern. Bei allen diesen Kämpfen blieben die Jakobiner fortwährend Robespierre ergeben. Sie machten noch keinen Unterschied zwischen den verschiedenen Mitgliedern des Ausschusses, zwischen Couthon, Robespierre und Saint-Just einerseits und Billaud-Varennes, Collot und Barère andererseits. Sie sahen auf der einen Seite nur die revolutionäre Regierung, auf der anderen einige Überbleibsel der Partei der Nachsichtigen und Freunde Dantons, die sich bei Gelegenheit des Gesetzes vom 22. gegen die „heilsamste Regierung" erhoben. Robespierre, der mit dem Gesetze zugleich diese Regierung vertheidigt, war für sie noch immer der erste und größeste Bürger der Republik, alle Andern aber nur Ränkema-

cher, die man vollends vernichten müsse. Daher verfehlten sie auch nicht, sogleich Tallien aus ihrem Korrespondenzausschuß zu stoßen, weil er nicht geantwortet auf die in der Sitzung vom 24. gegen ihn erhobenen Anklagen. Von diesem Tage an erschienen Collot und Billaud-Varennes, da sie den Einfluß Robespierre's gewahrten, nicht mehr im Jakobinerklub. Was hätten sie sagen können? Ihre persönlichen Feindseligkeiten konnten sie unmöglich auseinandersetzen und so die öffentliche Meinung zum Richter machen zwischen ihren Anmaßungen und denen Robespierre's. Es blieb ihnen nichts übrig, als zu schweigen und abzuwarten. Robespierre und Couthon hatten also freien Spielraum. Da das Gerücht von einer neuen Proskription einen gefährlichen Eindruck gemacht, beeilte sich Couthon vor der Gesellschaft die Pläne Lügen zu strafen, die man ihnen gegen vierundzwanzig, ja, gegen sechzig Mitglieder des Konvents unterlegte. „Der Geist Dantons, Heberts und Chaumette's, sagte er, geht noch um unter uns und sucht die Verwirrung und Uneinigkeit fortdauern zu lassen. Was sich in der Sitzung vom 24. zugetragen, ist ein schlagendes Beispiel dafür; man will die Regierung unter sich entzweien und seine Mitglieder in Mißgunst bringen, indem man sie als Syllas und Neronen schildert. Man hält geheime Berathungen und Zusammenkünfte, man entwirft angebliche Proskriptionslisten und erschreckt die Bürger, um sie zu Feinden der öffentlichen Macht umzustempeln. Vor wenig Tagen streute man das Gerücht aus, die Ausschüsse wollten achtzehn Konventsmitglieder verhaften lassen, ja man nannte dieselben sogar. Setzt Mißtrauen in solche verrätherische Einflüsterungen; die sie verbreiten, sie sind die Mitschuldigen Heberts und Dantons, sie fürchten die Strafe ihres verbrecherischen Wandels, sie suchen lautere Männer für sich zu gewinnen, in der Hoffnung, hinter ihnen versteckt dem Auge der Gerechtigkeit zu entgehen. Allein ihr könnt euch beruhigen, die Zahl der Strafbaren ist sehr klein und beläuft sich nur auf vier, vielleicht auf sechs. Diese sollen der Strafe nicht entgehen, denn die Zeit ist gekommen, die Re-

publik von den letzten gegen sie verschworenen Feinden zu befreien. Vertraut ihr Heil nur der Gerechtigkeit der Ausschüsse.“ Es war geschickt, die Geächteten, die Robespierre opfern wollte, auf eine kleine Zahl zu beschränken. Die Jakobiner zollten dieser Rede Couthons wie gewöhnlich ihren Beifall; allein sie beruhigte keins der bedrohten Opfer und Die, welche sich in Gefahr glaubten, fuhren fort außerhalb ihrer Wohnungen zu übernächtigen. Noch nie war der Schrecken größer gewesen, nicht blos im Konvent, sondern auch in den Gefängnissen und in ganz Frankreich.

Die grausamen Helfershelfer Robespierre's, der Ankläger Fouquier Tinville und der Präsident des Tribunals, Dumas, hatten sich des Gesetzes vom 22. Prairial bemächtigt und begannen sich desselben zu bedienen, um die Gefängnisse zu räumen. „Bald, sagte Fouquier, werden Täfelchen über den Thüren hängen mit der Inschrift: „dies Haus ist zu vermiethen“. Man hegte den Plan, sich den größesten Theil der Verdächtigen vom Halse zu schaffen. War man doch gewohnt, sie als unversöhnliche Feinde anzusehen, die man zum Heile der Republik vernichten müsse. Tausende hinzumorden, die kein anderes Unrecht begangen, als auf eine gewisse Weise zu denken, ja, die oft nicht einmal anders dachten als ihre Verfolger, das schien vermöge der Gewohnheit, einander zu vernichten, eine ganz natürliche Sache. Die Leichtigkeit zu tödten und selbst zu sterben war außerordentlich. Auf den Schlachtfeldern, auf dem Blutgerüst starben täglich Tausende und man war nicht mehr erstaunt darüber. Die ersten im Jahre 1793 begangenen Morde gingen aus einer wirklichen, durch die Gefahr begründeten Erbitterung hervor; jetzt aber hatten die Gefahren aufgehört, die Republik war siegreich und man mordete nicht mehr aus Ingrimm, sondern aus gräßlicher Gewohnheit. Die furchtbare Maschine, die man hatte ins Werk setzen müssen, um Feinden aller Art zu widerstehen, hörte auf nothwendig zu sein, allein nachdem man sie einmal in Bewegung gesetzt, ließ sie sich nicht mehr aufhalten. Jede Regierung muß über ihren Höhenpunkt hinaus und fällt nicht früher,

als bis sie ihn überschritten. So sollte auch die revolutionäre Regierung noch nicht an dem Tage, da ihre Feinde genugsam in Schrecken gejagt waren, endigen, sondern noch weiter gehen, so weit, bis sie alle Herzen empört durch ihre Schrecklichkeit. Mit den menschlichen Dingen geht es einmal nicht anders. Warum hatten schreckliche Verhältnisse es nothwendig gemacht, eine Mordregierung zu schaffen, die nur durch Mord sollte zu herrschen und zu siegen vermögen? Was uns aber dabei noch mehr entsetzt, ist, daß, sobald einmal das Zeichen gegeben, sobald der Gedanke aufgekommen, man müsse Leben hinopfern, um den Staat zu retten, sofort Alles sich mit der merkwürdigsten Leichtigkeit zu diesem gräßlichen Vorhaben anschickt. Jeder handelt ohne Gewissensbisse, ohne Widerwillen; man gewöhnt sich daran, wie sich der Richter gewöhnt, Schuldige in den Tod zu schicken, der Arzt, Wesen zu sehen, die unter seinem Instrumente leiden und der General, die Aufopferung von vielen tausenden Soldaten zu befehlen. Man erfindet eine scheußliche Sprache, die der neuen Thätigkeit angemessen ist, man weiß derselben sogar eine lustige Seite abzugewinnen und ersinnt witzige Worte, um blutige Gedanken auszudrücken. Alles wird wie betäubt vom Strome des Ganzen mitgerissen und man sieht Menschen, die sich noch gestern friedlich mit Kunst und Handel beschäftigten, mit derselben Leichtigkeit das Geschäft des Mordens und der Zerstörung betreiben. Der Ausschuß hatte durch das Gesetz vom 22. das Zeichen gegeben und Dumas und Fouquier ihn nur zu gut verstanden. Dennoch bedurfte man einiger Vorwände, um so viel Unglückliche hinzuschlachten. Welches Verbrechen konnte man ihnen zur Last legen, da die Meisten friedliche, unbekannte Bürger waren, die dem Staate nie irgend ein Zeichen ihres Lebens gegeben? Man meinte, in den Gefängnissen müßten sie darauf sinnen, herauszukommen, sich durch ihre große Anzahl ihrer Macht bewußt werden und sich derselben zur Rettung bedienen wollen. Die Anregung zu dieser Idee, die man auf eine schändliche Weise ausbildete, hatte die vorgebliche Verschwörung Dillons gegeben. Man bediente sich einiger Elenden, die sich in Haft

befanden und die sich zu der schmachvollen Rolle der Horcher und Ankläger hergaben. Sie bezeichneten im Louxembourg hundertundsechzig Gefangene als Theilnehmer am Komplott Dillons. Man verschaffte sich einige solcher Verzeichnißmacher in allen Hafthäusern und in jedem gaben sie hundert bis zweihundert Personen als Mitwisser der Gefängnißverschwörung an. Ein Versuch zur Entweichung, den man in der Force gemacht, diente dazu, die unwürdige Lüge zu beglaubigen und sogleich begann man die Unglücklichen hundertweis vor das Revolutionstribunal zu stellen. Man führte sie aus den verschiedenen Gefängnissen nach der Conciergerie und von hier vor das Tribunal und aufs Blutgerüst. In der Nacht vom 18. zum 19. Messidor (6. Juni) wurden die Hundertundsechzig aus dem Luxembourg dahin gebracht. Sie erbebten, als man sie vorlud, denn sie wußten nicht, was man ihnen Schuld gebe und der Tod schien ihnen das Wahrscheinlichste. Sobald sich der scheußliche Fouquier durch das Gesetz vom 22. gedeckt sah, nahm er große Veränderungen in dem Saale des Tribunals vor. Statt der Sitze der Advokaten und der Bank der Angeklagten, die nur 18 bis 20 Plätze bot, hatte er ein Amphitheater errichten lassen, welches bis hundertfünfzig Angeklagte auf einmal fassen konnte. Dies nannte er „seine Stüfchen." Ja, er trieb seinen Eifer bis zu einer Art von Überspanntheit, ließ im Saale des Tribunals selbst das Schaffot errichten und nahm sich vor, die hundertundsechzig Angeklagten aus dem Luxembourg in einer Sitzung zu richten. Der Wohlfahrtsausschuß hörte von dieser Raserei seines öffentlichen Anklägers, ließ ihn holen, befahl ihm, das Schaffot aus dem Saale zu entfernen und verbot ihm, mehr als sechzig Personen auf einmal vorzuführen. „Willst du, sagte Collot d'Herbois mit einem Ausbruch des Zorns zu ihm, willst du die Hinrichtung entwürdigen?" Doch muß bemerkt werden, daß Fouquier das Gegentheil behauptet und gesagt hat, gerade er habe die Hundertundsechzig in drei Abtheilungen zu richten verlangt. Alles jedoch spricht dafür, daß der Ausschuß minder ausschweifend war als sein Diener und die Raserei

des Letzteren zügelte. Der Befehl, die Guillotine aus dem Saale fortzuschaffen, mußte ihm noch einmal wiederholt werden. Die Hundertundsechzig wurden in drei Haufen getheilt und binnen drei Tagen verurtheilt und hingerichtet. Das Verfahren war eben so schnell und scheußlich geworden wie damals in der Abtei in der Nacht vom 2. zum 3. September. Die für jeden Tag bestellten Karren hielten schon vom Morgen an im Hofe des Justizpalastes und wenn die Angeklagten die Treppe zum Tribunal emporstiegen, konnten sie dieselbe sehen. Der Präsident Dumas wohnte der Sitzung wie ein Rasender bei und hatte vor sich auf dem Tische zwei Pistolen liegen. Er fragte die Angeklagten nur nach ihrem Namen und richtete kaum eine ganz allgemeine Frage an dieselben. In dem Verhör der Hundertundsechzig fragte der Präsident u. a. einen gewissen Dorival: Weißt du von der Verschwörung? — Nein. — Ich erwartete diese Antwort, allein sie hilft dir nichts. — Weiter! Er wendet sich an einen gewissen Champigny: Warst du nicht früher adlig? — Ja. — Weiter! — Guedreville, du bist Priester? — Ja, aber ich habe den Eid geleistet. — Du hast nicht mehr das Wort. Weiter! Menil, warst du nicht Bedienter beim Exkonstituanten Menou? — Ja. — Weiter! Vely, warst du nicht Baumeister bei Madame? — Ja, aber ich fiel schon 1788 in Ungnade. — Weiter! Gondrecourt, ist nicht dein Schwiegervater im Luxembourg? — Ja. — Weiter! Durfort, warst du nicht Soldat in der Garde du Corps? — Ja, aber ich wurde 1789 entlassen. — Weiter! — So wurde der Prozeß dieser Unglücklichen geführt. Das Gesetz bestimmte, daß nur, wo materielle oder moralische Beweise vorlägen, keine Zeugen gehört werden dürften; allein man ließ niemals welche vor und behauptete stets, Beweise von dieser Art zu haben. Die Geschworenen gaben sich nicht einmal die Mühe, in den Berathungssaal zurückzukehren, sondern gaben ihre Meinung beim Verhör selbst ab und das Urtheil wurde sofort gesprochen. Die Angeklagten hatten kaum so viel Zeit, aufzustehen und ihren Namen zu nennen. Eines Tages befand sich unter den Vorgeführten einer, dessen Name

gar nicht im Verzeichniß stand. Er sagte dem Tribunal: ich bin nicht angeklagt, mein Name steht nicht in eurem Verzeichniß. — Das thut nichts, sagte Fouquier, nenne ihn schnell! — Er that es und ward gleich den andern in den Tod geschickt. Es herrschte bei diesem barbarischen Geschäft die größeste Nachläßigkeit. Oft vergaß man es in der großen Übereilung, die Anklageakte auszufertigen gab sie den Gefangnen erst im Verhör selbst und ließ sich außerdem die sonderbarsten Verwechslungen zu Schulden kommen. Ein würdiger Greis, Loizerolles, hörte seinen Namen mit den Vornamen seines Sohnes aufrufen; er hütete sich wohl, Einspruch zu thun und wurde auf's Schaffot geschickt. Einige Zeit darauf kam auch der Sohn vor Gericht und es ergab sich, daß er eigentlich nicht mehr existiren dürfte, da Jemand, der seinen vollständigen Namen geführt, bereits hingerichtet war: es war sein Vater. Er mußte aber nichtsdestoweniger auch sterben. Mehr als einmal rief man Verhaftete vor Gericht, die schon längst hingerichtet waren. Hunderte von Anklageakten lagen fertig, in die man nur die Bezeichnung der Person einzuschreiben brauchte. Eben so verfuhr man mit den Ausfertigungen der Urtheile. Die Druckerei befand sich dicht neben dem Saale des Tribunals; der Satz stand bereit, der Anklagepunkt, die Begründung, alles war schon zusammengestellt und man brauchte nur die Namen hinzuzufügen. Diese wurden durch ein kleines Schiebfensterchen hinübergereicht und auf der Stelle zog man Tausende von Exemplaren ab, die Schmerz in den Familien und Schrecken in den Gefängnissen verbreiteten. Die Zettelträger verkauften das Bulletin des Tribunals unter den Fenstern der Gefangenen und riefen dabei: Hier, das Verzeichniß der Gewinner in der Lotterie der heiligen Guillotine! Die Angeklagten wurden gleich nach dem Verhör oder spätestens, wenn der Abend schon herangerückt war, am folgenden Tage hingerichtet. Die Köpfe fielen seit dem Gesetz vom 22. Prairial zu fünfzigen und sechzigen täglich. „Es geht gut, sagte Fouquier, die Köpfe fallen wie Dachsteine, aber es muß in künftiger Dekade noch besser gehen; da brauch' ich wenigstens

vierhundertundfünfzig. Zu diesem Behuf ertheilte man „Aufträge" an die sogenannten „Leithammel", die Späher, welche es übernahmen, die Verdächtigen auszukundschaften. Diese Nichtswürdigen waren der Schrecken der Gefängnisse geworden. Da man sie gleich Verdächtigen eingesperrt, wußte man nicht genau, wer diejenigen seien, welche die Opfer bezeichneten, doch errieth man sie an ihrer Frechheit, an den Begünstigungen, die ihnen von Seiten der Kerkermeister zu Theil wurden und an den Gelagen, die sie in den Vorzimmern mit den Agenten der Polizei veranstalteten. Oft ließen sie auch ihren Einfluß merken, um Vortheil daraus zu ziehen. Sie wurden gehätschelt und von den zitternden Gefangenen angefleht, ja sie erhielten sogar beträchtliche Summen, die sie vermögen sollten, einen Namen nicht auf ihre Liste zu setzen. Ihre Wahl trafen sie auf gut Glück, sagten von dem Einen, er habe aristokratische Äußerungen verlautbart, von dem Andern, er habe bei der Nachricht von einer Niederlage der Heere Wein getrunken und ihre bloße Bezeichnung kam einem Todesurtheil gleich. Die von ihnen angegebenen Namen wurden in eben so viel Anklageakten gesetzt; diese theilte man des Abends den Gefangenen mit und schleppte sie dann sogleich in die Conciergerie. Das hieß in der Sprache der Kerkermeister „das Abendjournal". Wenn die Unglücklichen das Rollen der Karren hörten, die sie holen kamen, so geriethen sie in eine Angst, die eben so quälend war als der Tod selbst, eilten an die Gitter, klammerten sich an die Eisenstäbe, um die Liste zu hören und zitterten, aus dem Munde der Gerichtsdiener ihren Namen zu hören. Waren ihre Namen genannt, so umarmten sie ihre Unglücksgenossen und nahmen von ihnen Abschied auf immer. Oft sah man die schmerzlichsten Trennungen; bald war es ein Vater, der sich von seinen Kindern, bald ein Gatte, der sich von seiner Gattin losriß. Die Überlebenden waren eben so unglücklich als die, welche man in die Höhle Fouquier Tinville's führte; sie traten in die Kerker zurück, in der Erwartung, bald mit den Ihrigen vereinigt zu werden. War der schreckliche Aufruf beendigt, dann athmeten die Gefängnisse

auf, aber nur bis Morgen, denn dann begann die Angst aufs neue und das furchtbare Rollen der Karren setzte wieder Alles in Schrecken. Allein schon begann sich das öffentliche Mitleid auf eine, für die Würger beunruhigende Weise zu regen. Die Kaufleute der Straße St. Honoré, durch welche die Karren täglich fuhren, schlossen ihre Läden. Um den Schlachtopfern diesen Beweis des Mitleids zu entziehen, verlegte man das Schaffot nach der Barrière du Trone, allein man fand in dieser Gegend der Arbeiter eben so viel Mitleid als in den bewohntesten Straßen von Paris. In einem Augenblick des Rausches kann das Volk mitleidslos werden gegen Opfer, die es selbst erwürgt, aber täglich fünfzig bis sechzig Unglückliche sterben zu sehen, gegen die es keinen Grund zur Wuth hat, das ist ein Schauspiel, welches sein Herz bald erschüttern muß. Noch aber war dies Mitleid schüchtern und schweigsam. Alles, was die Gefängnisse an vornehmen Personen enthalten, war bereits gefallen; auch an die unglückliche Schwester Ludwig **XVI.** war endlich die Reihe gekommen; von den obersten Reihen stieg man bereits in die niedrigste Schicht der Gesellschaft hinab. Wir finden auf der Liste des Revolutionstribunals aus dieser Zeit Schneider, Schuster, Perückenmacher, Fleischer, Ackerbauer, Limonadenhändler, selbst Tagelöhner, die man wegen Ansichten und Äeußerungen, welche für revolutionsfeindlich galten, verurtheilt. Vom März 1793, in welcher Zeit das Tribunal in Wirksamkeit trat, bis zum 10. Juni 1794 (22. Prairial II.) hatte es fünfhundertundsiebenundsiebzig, vom 10. Juni bis zum 27. Juli (9. Thermidor) tausendzweihundertfünfundachtzig, also im Ganzen bis zum 9. Thermidor tausendachthundertzweiundsechzig Personen verurtheilt. — Übrigens waren die Blutmenschen keineswegs ruhig. Dumas schien besorgt und Fonquier wagte es nicht, bei Nacht auszugehen, denn er glaubte überall die Verwandten seiner Schlachtopfer auf sich lauern zu sehen. Als er eines Tages mit Senart durch die Gallerie des Louvre ging, erschrak er über ein leichtes Geräusch; es

war Jemand dicht bei ihm vorübergegangen. — „Wäre ich allein gewesen, rief er, so würde mir ein Unglück zugestoßen sein."

In den Hauptstädten der Provinz war der Schrecken nicht minder groß als in Paris. Man hatte Carrier nach Nantes geschickt, damit er hier die Vendée bestrafe. Carrier, ein noch junger Mann, war einer jener mittelmäßigen und heftigen Menschen, die in dem reißenden Strom der Bürgerkriege zu Scheusalen der Grausamkeit und Ausschweifung werden. Gleich als er nach Nantes kam, war sein erstes Wort, man müsse Alles niedermachen und dürfe keinem Vendéer Pardon geben, obgleich man alle zu begnadigen versprochen, welche die Waffen strecken würden. Die konstitutionellen Behörden meinten, man müsse das den Empörern gegebene Wort halten. — „Ihr seid Schaafsköpfe, antwortete ihnen Carrier, ihr versteht euer Handwerk nicht und ich werde euch insgesammt köpfen lassen." Gleich darauf fing er an, die Unglücklichen, die sich ergaben, in Haufen von hundert bis zweihundert mit Flinten- und Kartätschensalven niederschmettern zu lassen. Den Säbel in der Hand, Schmähworte auf den Lippen und stets mit der Guillotine drohend, erschien er in der Volksgesellschaft. Bald sagte ihm diese nicht mehr zu und er löste sie auf. Die Behörden schüchterte er dermaßen ein, daß sie nicht mehr vor ihm zu erscheinen wagten. Eines Tages wollten sie mit ihm von den Unterhaltsmitteln sprechen; er antwortete den Municipalbeamten, das sei nicht seine Sache; dem ersten Schuft, der ihm wieder davon rede, werde er den Kopf vor die Füße legen lassen; er habe keine Zeit, sich mit ihren Dummheiten abzugeben. Der Rasende schien zu glauben der einzige Zweck seiner Sendung seien die Schlächtereien. Er wollte gleichzeitig die rebellischen Vendéer und die föderalistischen Einwohner von Nantes züchtigen, die nach der Belagerung ihrer Stadt eine Bewegung zu Gunsten der Girondisten versucht hatten. Täglich kamen, durch die Heere von allen Seiten bedrängt, die Unglücklichen schaarenweis an, welche dem Gemetzel bei Mans und Savenay entgangen. Carrier ließ sie in die Gefängnisse von Nantes werfen und hatte ihrer beinahe zehntausend

eingekerkert. Dann brachte er noch eine Kompagnie Mordgesellen zusammen, welche die Umgegend durchstreiften, Familien aus Nantes verhafteten und raubten und mordeten. Anfangs hatte Carrier einen revolutionären Ausschuß eingesetzt, vor welchen er die Vendéer und die Einwohner von Nantes stellte; die Ersteren ließ er erschießen, die Letzteren, insofern sie des Föderalismus oder Royalismus verdächtig schienen, guillotiniren. Bald aber fand er diese Förmlichkeit zu langsam und die Hinrichtung durch Flintenschüsse in mancher Beziehung unbequem. Sie ging langsam von Statten und es war mühsam, die Leichen zu beerdigen. Oft blieben dieselben auf der Stelle des Mordes liegen und verpesteten die Luft dermaßen, daß eine Seuche in der Stadt ausbrach. Die Loire, welche Nantes durchströmt, gab Carrier eine scheußliche Idee ein: sich der Gefangenen durch Ersäufung zu entledigen. Er machte einen ersten Versuch, belud einen Kahn mit neunzig Priestern, unter dem Vorwande, sie zu deportiren, und ließ denselben in einiger Entfernung von der Stadt versenken. Nachdem er dies Mittel einmal ausfindig gemacht, beschloß er es häufiger anzuwenden. Mit Übergehung der lächerlichen Förmlichkeit, die schon Verurtheilten erst vor eine Kommission zu stellen, ließ er die Gefangenen bei Nacht aus den Kerkern holen und in Abtheilungen von hundert bis zweihundert auf Kähne laden. Von diesen Kähnen schaffte man sie in andere, eigens zu diesem gräßlichen Zweck gebaute kleine Fahrzeuge, warf sie in den unteren Raum und nagelte sie mit Planken zu; dann entfernten sich die Henker in Böten; Zimmerleute in kleinen Nachen schlugen mit ihren Ärten ein Loch in die Seitenwand und brachten sie so zum Sinken. Auf diese scheußliche Weise kamen vier bis fünftausend Personen ums Leben und Carrier freute sich, ein schnelleres und gesünderes Verfahren ausfindig gemacht zu haben, die Republik von ihren Feinden zu befreien. Er ließ nicht blos Männer, sondern auch eine Menge von Weibern und Kindern ersäufen. Als die Familien der Vendéer durch die Niederlage bei Savenay zersprengt wurden, hatten viele Einwohner von Nantes die Kinder der-

selben zu sich genommen, um sie zu erziehen. „Das ist eine Wolfsbrut," sagte Carrier und befahl, sie der Republik auszuliefern. Die armen Kinder wurden größtentheils ersäuft. Die Loire war angefüllt von Leichen; wenn die Schiffe Anker warfen, zogen sie oft Fahrzeuge voll ersäufter Menschen in die Höhe. Raubvögel bedeckten die Ufer und ästen sich an menschlichen Leibern. Die Fische waren wie gemästet von einer Nahrung, welche es gefährlich machte sie zu essen und die Municipalität sah sich genöthigt, das Fischen zu verbieten. Zu diesen Schrecknissen kam noch die Hungersnoth und eine Seuche. Dabei wüthete Carrier wie ein Rasender fort, verpönte die geringste Regung des Mitleids, packte die Leute beim Kragen, drohte Denen, die ihn sprechen wollten, mit dem Säbel und machte durch einen Anschlag bekannt, er werde Jeden, der ihn zu Gunsten eines Verhafteten angehe, ins Gefängniß werfen lassen. Zum Glück wurde er vom Wohlfahrtsausschuß abberufen, denn dieser wollte allerdings die Vernichtung, aber ohne Ausschweifung. Man schlägt die Zahl seiner Opfer auf fünftausend an; die meisten waren Vendéer. — Auch Bordeaux, Marseille und Toulon mußten ihren Föderalismus büßen. In Toulon hatten die Repräsentanten Fréron und Barras zweihundert Einwohner niederkartätschen lassen und an ihnen ein Verbrechen bestraft, dessen eigentliche Anstifter sich auf den fremden Flotten gerettet hatten. Maignet übte im Departement Vaucluse eine eben so furchtbare Diktatur als die andern Abgesandten des Konvents. Er hatte den Flecken Bedouin in Brand stecken lassen, weil er sich empört und auf seinen Antrag setzte der Wohlfahrtsausschuß in Orange ein Revolutionstribunal ein für den ganzen Süden. Es war nach dem Muster des Pariser Tribunals eingerichtet, mit dem Unterschied, daß es keine Geschworenen hatte und daß fünf Richter auf sogenannte moralische Beweise hin die Unglücklichen verurtheilten, welche Maignet auf seinen Streifzügen aufgebracht. In Lyon hatten die von Collot d'Herbois befohlenen Hinrichtungen aufgehört und die revolutionäre Kommission Rechenschaft von ihren Arbeiten abgelegt,

auch die Zahl der Freigesprochenen und Verurtheilten angegeben. Sechzehnhundertvierundachtzig Personen waren guillotinirt, fusillirt oder mit Kartätschen erschossen, sechzehnhundertzweiundachtzig „durch die Gerechtigkeit der Komission" in Freiheit gesetzt. — Auch der Norden hatte seinen Proconsul, Joseph Lebon, der vormals Priester gewesen war und selbst gestand, er würde in seiner Jugend in seinem religiösen Fanatismus so weit gegangen sein, Vater und Mutter zu tödten, wenn man es ihm befohlen. Er war wirklich verrückt, vielleicht weniger grausam als Carrier, aber noch mehr von Tollwuth ergriffen. An seinen Worten, seinem Benehmen sah man, daß sein Gehirn gestört sei. Seine Hauptresidenz war Arras. Mit Genehmigung des Ausschusses hatte er ein Tribunal eingesetzt und durchzog den Norden, die Richter und eine Guillotine in seinem Gefolge. Er hatte Saint-Pol, Saint-Omer, Bethune, Bapaume, Aire u. s. w. besucht und überall blutige Spuren zurückgelassen. Als sich die Österreicher Cambrai näherten und Saint-Just zu bemerken glaubte, daß die Aristokraten dieser Stadt geheime Verbindungen mit dem Feinde unterhielten, berief er Lebon hin, der in wenigen Tagen eine Menge von Unglücklichen auf das Blutgerüst schickte und sich nachher rühmte, Cambrai durch seine Festigkeit gerettet zu haben. Als er seine Umzüge beendigt, kehrte er nach Arras zurück. Hier überließ er sich mit seinen Richtern und einigen Klubmitgliedern den ekelsten Schwelgereien. Der Henker hatte gleichfalls einen Platz an seinem Tische und wurde mit der größesten Rücksicht behandelt. Von einem Balkon sah Lebon den Hinrichtungen zu, sprach von hier aus zum Volke und ließ das Ça ira spielen, während das Blut in Strömen floß. Eines Tages erhielt er die Nachricht von einem Siege; sogleich eilte er auf seinen Balkon und ließ die Hinrichtungen aufschieben, damit die Unglücklichen, welche den Tod empfangen sollten, noch das Glück der Republik erführen. Lebon hatte sich so rasend benommen, daß man ihn anklagen konnte, sogar vor dem Wohlfahrtsausschuß. Einwohner von Arras hatten sich nach Paris geflüchtet und gaben sich alle Mühe,

zu ihrem Landsmann Robespierre zu gelangen, um ihm ihre Klagen vorzutragen. Einige hatten ihn gekannt, ja, ihn sogar in seiner Jugend durch Wohlthaten sich verpflichtet; allein es gelang ihnen nicht, bei ihm vorgelassen zu werden. Der Deputirte Guffroy aus Arras, ein muthiger Mann, bestürmte die Ausschüsse, um sie auf das Verfahren Lebons aufmerksam zu machen und hatte sogar die edle Kühnheit, vor dem Konvent ausdrücklich Beschwerde zu führen. Der Wohlfahrtsausschuß nahm Kenntniß davon und konnte nicht umhin, Lebon vorzuladen. Allein er wollte weder seine Agenten im Stiche lassen noch zuzugeben scheinen, daß man gegen Aristokraten zu strenge sein könne, schickte Lebon nach Arras zurück und schrieb an ihn in folgenden Ausdrücken: „Fahre fort zu thun was gut ist und thue es mit der Weisheit und Würde, welche den Verläumdungen der Aristokratie keinen Anhalt läßt.“ Die von Guffroy gegen Lebon im Konvent erhobenen Klagen erheischten einen Bericht des Ausschusses. Derselbe wurde Barère aufgetragen. „Alle Beschwerden gegen Repräsentanten, sagte er, müssen von dem Ausschuß beurtheilt werden, um die Debatten zu vermeiden, welche die Regierung und den Konvent verwirren würden. Dies haben wir in Betreff Lebon's gethan; wir haben die Beweggründe seines Verfahrens untersucht. Sind diese Beweggründe rein? Ist der Erfolg der Revolution nützlich? Fördert er die Freiheit? Sind die Beschwerden nur Gegenbeschuldigungen oder nur das Rachegeschrei der Aristokratie? Hierauf hat der Ausschuß in dieser Angelegenheit gesehen. Es sind etwas harte Formen angewendet worden, allein diese Formen haben die List der Aristokratie vernichtet. Ohne Zweifel durfte der Ausschuß sie mißbilligen, allein Lebon hat die Aristokraten vollständig geschlagen und Cambrai gerettet: und was wäre nicht dem Haß eines Republikaners gegen die Aristokratie erlaubt! Mit wie viel edeln Gefühlen kann ein Patriot alles das aufwiegen, was die Verfolgung der Volksfeinde Hartes und Bittres hat! Von der Revolution darf man nur mit Ehrfurcht, von den revolutionären Maßregeln nur mit Rücksicht sprechen. Die Frei-

heit ist eine Jungfrau und es ist strafbar, ihren Schleier aufzuheben.“ Aus alle dem ging hervor, daß Lebon ermächtigt wurde fortzufahren und das Guffroy in die Reihe der ungelegnen Bekrittler der revolutionären Regierung gestellt und ihren Gefahren ausgesetzt wurde. Es war offenbar, daß der ganze Ausschuß die Herrschaft des Schreckens wollte. Robespierre, Couthon, Billaud, Collot d'Herbois, Vadier, Bouland, Amar konnten unter sich hinsichtlich ihrer Rechte und in der Wahl der zu opfernden Kollegen uneinig sein, aber darin waren sie einverstanden, Jeden zu opfern, der der Revolution hindernd in den Weg träte. Sie wollten nicht, daß dies System von Männern wie Lebon und Carrier mit Ausschweifung angewandt werde, wol aber wünschten sie, daß man sich überall wie in Paris auf eine möglichst sichere, schnelle und geräuschlose Weise von den Feinden befreie, die sie gegen die Republik verschworen glaubten. Obgleich sie einige verrückte Grausamkeiten tadelten, hatten sie doch die Selbstliebe der Macht, die ihre Werkzeuge niemals im Stiche lassen mag; sie verdammten das, was in Arras, in Nantes geschah, billigten es jedoch scheinbar, um nicht ein Unrecht ihrer Regierung anzuerkennen. Einmal hineingerissen in diese schreckliche Laufbahn, stürzten sie blind vorwärts, ohne zu wissen, wohin sie endlich führen werde. Das ist das traurige Geschick des Menschen, der sich einmal ins Böse eingelassen, daß er nicht mehr stillstehen kann. Sobald ein Zweifel in ihm auftaucht über die Natur seiner Thaten, sobald er gewahrt, daß er Fehltritte thut, stürzt er vorwärts, anstatt umzukehren, als wolle er sich selbst betäuben und das Licht der Erkenntniß, das auf ihn eindringt, fernhalten. Um stillzustehen, müßte er sich beruhigen, sich prüfen und ein erschreckendes Urtheil über sich selbst sprechen, zu dem kein Mensch jemals den Muth besaß. Nur eine allgemeine Erhebung konnte den Anstiftern dieses gräßlichen Systems ein Ziel setzen. Bei einer solchen Erhebung mußten sowol die auf die oberste Gewalt eifersüchtiger Mitglieder der Ausschüsse selbst, die bedrohten Männer des Berges und rde entrüstete Konvent, als auch alle über das scheußliche Blutbad

empörten Herzen betheiligt werden. Bevor aber dieses Bündniß der Eifersucht, der Furcht und der Entrüstung zu Stande kommen konnte, mußte die Eifersucht in den Ausschüssen Fortschritte machen, die Furcht in der Bergpartei außerordentlich werden und die Entrüstung dem Konvent und dem Volke wieder Muth einflößen. Es bedurfte einer Gelegenheit, die alle diese Gefühle auf einmal zum Ausbruch kommen ließ und die Unterdrücker mußten den ersten Schlag führen, bevor man es wagte, einen gegen sie zu richten. Die öffentliche Meinung war dazu geneigt und der Augenblick nahte, in dem eine Bewegung im Namen der Menschlichkeit gegen die revolutionäre Gewaltsamkeit möglich wurde. Da die Republik siegreich und ihre Feinde in Schrecken gesetzt waren, begann man von der Furcht und Wuth zum Selbstvertrauen und zum Mitleid übergehen. Es war das erste Mal in der Revolution, daß ein solches Ereigniß möglich wurde. Als die Girondisten, als die Dantonisten fielen, da war es noch nicht an der Zeit, die Menschheit anzurufen, da hatte die revolutionäre Regierung weder schon ihre Nützlichkeit noch ihr Vertrauen verloren. Auf den günstigen Augenblick wartend, beobachtete man einander und in den Herzen wuchs der Groll. Robespierre erschien gar nicht mehr im Wohlfahrtsausschuß. Er hoffte die Regierung seiner Kollegen dadurch, daß er ihr seine Theilnahme entzog, in Mißkredit zu bringen und erschien nur noch im Jakobinerklub, den Billaud und Collot nicht mehr zu besuchen wagten und von dem er mit jedem Tage mehr verehrt wurde. Er begann demselben Eröffnungen zu machen über die inneren Spaltungen der Ausschüsse. — „Früher, sagte er am 13. Messidor, griff die geheime Faktion, die sich aus den übriggebliebenen Anhängern Dantons und Camille's gebildet, die Ausschüsse in Masse an; jetzt wendet sie sich lieber gegen einzelne Mitglieder ins Besondere, um so die Einheit zu zerstören. Früher wagte sie es nicht, die Gerechtigkeitspflege der Nation anzugreifen, jetzt aber glaubt sie sich stark genug, das Revolutionstribunal und das seine Organisation betreffende Dekret zu verläumden; was von der ganzen Regierung ausgeht, schreibt

sie einer Person zu; sie wagt es zu sagen, das Tribunal sei eingesetzt, um den Konvent zu ermorden und leider hat sie nur zu viel Glauben gefunden. Man glaubt ihren Verläumdungen, man hat sie eifrig verbreitet, man hat von einem Diktator gesprochen, man hat ihn genannt: mich hat man als solchen bezeichnet und ihr würdet schaudern, wenn ich sagte, an welchem Orte es geschehen ist. Die Wahrheit ist meine einzige Zuflucht gegen das Verbrechen. Diese Verläumdungen sollen mich freilich nicht entmuthigen, allein sie machen mich unschlüssig hinsichtlich des Weges, den ich einzuschlagen habe. Bevor ich mehr zu sagen vermag, rufe ich zum Heile der Republik die Tugenden des Konvents, der Ausschüsse, der guten Bürger, rufe ich eure Tugend an, die dem Vaterlande schon so oft von Nutzen gewesen." Man sieht, mit welchen heimtückischen Andeutungen Robespierre die Ausschüsse zu beschuldigen und die Jakobiner ausschließlich für sich zu gewinnen suchte. Für diese Beweise des Vertrauens belohnte man ihn mit einer grenzenlos kriecherischen Verehrung. Ihm allein schrieb man das revolutionäre System zu; es war daher natürlich, daß alle revolutionären Gewalten sich an ihn anschlossen und mit Wärme seine Sache ergriffen. Zu den Jakobinern mußte sich die mit ihnen in Grundsätzen und Benehmen stets einverstandene Kommune, so wie sämmtliche Richter und Geschworene des Revolutionstribunals gesellen. Diese Vereinigung bildete eine ansehnliche Macht und mit mehr Entschlossenheit und Energie hätte Robespierre sehr furchtbar werden können. An den Jakobinern hatte er eine stürmische Masse, die bisher die öffentliche Meinung ausgedrückt und beherrscht und mittelst der Kommune beherrschte er die Ortsbehörde, die bei allen Aufständen die ersten Schritte gethan und besonders auch die bewaffnete Macht. Der Maire Pache und der Kommandant Henriot, die er gerettet, als man sie Chaumette beigesellen wollte, waren ihm gänzlich ergeben. Zwar hatten Billaud und Collot seine Entfernung aus dem Ausschuß dazu benutzt, Pache ins Gefängniß zu werfen, allein der neue Maire Fleuriot so wie der Nationalagent Payan hingen

ihm eben so sehr an und Henriot wagte man ihm nicht zu nehmen. Rechnet man zu diesen Personen noch den Tribunalpräsidenten Dumas und den Vicepräsidenten Coffinhal nebst allen andern Richtern und Geschworenen, so hat man einen Begriff von der Macht, die Robespierre in Paris zu Gebote stand. Wenn die Ausschüsse und der Konvent ihm nicht gehorchten, so brauchte er sich nur bei den Jakobinern zu beschweren, um eine Bewegung zu veranlassen, diese der Kommune mitzutheilen, die Municipalbehörde erklären zu lassen, daß das Volk wieder in seine souveräne Macht eintrete, die Sektionen auf die Beine zu bringen und Henriot in den Konvent zu schicken, um sich fünfzig oder sechzig Deputirte ausliefern zu lassen. Dann standen Dumas, Coffinhal und das ganze Tribunal zu seiner Verfügung, um die von Henriot mit gewaffneter Hand ergriffenen Deputirten zu schlachten. Kurz alle Mittel zu einem 31. Mai, der noch schneller und sicherer gewesen wäre, als der erste, lagen in seiner Hand. Auch umringten ihn seine Helfershelfer, seine Mordgesellen und drangen in ihn, er möge das Zeichen geben. Henriot bot ihm noch einmal seine Kolonnen an und versprach, noch energischer zu sein als am 2. Juni. Allein Robespierre, der Alles lieber durch das Wort ausrichten mochte und noch viel auf diese Weise zu vermögen glaubte, wollte noch warten. Er hoffte die Ausschüsse durch seine Entfernung und seine Reden im Jakobinerklub unbeliebt zu machen und nahm sich vor, später den günstigen Augenblick zu benutzen, um sie im Konvent offen anzugreifen. Obgleich er gewissermaßen abgedankt, fuhr er doch fort, das Tribunal zu leiten und vermittelst des von ihm eingerichteten Bureaus eine thätige Polizei zu üben. Auf diese Weise überwachte er seine Gegner und unterrichtete sich von allen ihren Schritten. Gegenwärtig suchte er etwas mehr Zerstreuungen als früher. Man sah ihn öfter ein sehr hübsches Landhaus in Maison-Alfort, drei Stunden von Paris, besuchen, das eine ihm ergebene Familie bewohnte. Dorthin begleiteten ihn alle seine Genossen, dorthin begaben sich auch Dumas, Coffinhal, Payan und Fleuriot. Henriot erschien daselbst oft mit allen seinen

Adjudanten; sie jagten, fünf in einer Reihe, im Galopp über die Straßen, ritten Alles über, was ihnen in den Weg kam und verbreiteten auf dem Lande Schrecken durch ihr Erscheinen. Die Wirthe und Freunde Robespierre's ließen in ihrer Unbesonnenheit noch mehr Pläne vermuthen, als er wirklich im Sinn hatte und zu denen ihm der Muth fehlte. In Paris war er stets von denselben Leuten umgeben. Einige Jakobiner oder Geschworene des Tribunals, welche verborgene Waffen trugen, begleiteten ihn stets in einiger Entfernung, jeden Augenblick bereit, ihm bei der ersten Gefahr zu Hülfe zu eilen. Man nannte sie seine Leibwache.

Unterdeß bemächtigten sich Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Barère der Leitung aller Angelegenheiten und gewannen während der Abwesenheit ihres Nebenbuhlers Carnot, Robert Lindet und Prieur von Cote d'Or für sich. Das gemeinsame Interesse brachte ihnen auch den Sicherheitsausschuß näher; übrigens beobachteten sie das strengste Schweigen. Sie suchten allmählig die Gewalt ihres Gegners zu schwächen, indem sie die bewaffnete Macht in Paris verringerten. Es waren achtundvierzig Artilleristenkompagnieen vorhanden, die zu den achtundvierzig Sektionen gehörten, vollständig organisirt waren und unter allen Verhältnissen die revolutionärsten Gesinnungen bewiesen hatten. Vom 10. August bis zum 31. Mai hatten sie sich stets auf die Seite des Aufstandes geschlagen. Ein Dekret bestimmte, daß mindestens die Hälfte derselben in Paris bleiben müsse, die anderen aber auch außerhalb gebraucht werden dürften. Billaud und Collot befahlen dem Chef der Kommission für die Bewegungen der Heere, sie allmählig nach den Gränzen aufbrechen zu lassen.. Alles, was sie vernahmen, suchten sie vor Couthon zu verbergen, der sich nicht gleich Robespierre zurückgezogen hatte, sondern sie aufmerksam beobachtete und ihnen sehr unbequem war. Während dieser Zeit verließ Billaud, ein finsterer, schwarzgallichter Mensch, Paris nur selten; der geistreiche und vergnügungssüchtige Barère dagegen begab sich häufig mit den Hauptmitgliedern des Sicherheitsausschusses, dem alten Vadier, Vouland und Amar,

nach Passy, wo sie Dupin besuchten, den ehemaligen Generalpächter, der in der alten Zeit durch seine ausgesuchte Küche, in der Revolution dagegen durch den Bericht berühmt geworden, welcher die Generalpächter in den Tod schickte. Hier ergaben sie sich in Gesellschaft schöner Frauen jeglicher Lust und Barère ließ seinen Witz spielen gegen den Hohenpriester des höchsten Wesens, den ersten Propheten, den geliebten Sohn der Mutter Gottes. Hatten sie der Lust zur Genüge genossen, so wanden sie sich los aus den Armen ihrer Buhlerinnen und kehrten nach Paris zurück zum Blutbade und zum Kampfe der Eifersucht. — Die alten Mitglieder der Bergpartei dagegen, die sich bedroht sahen, kamen heimlich zusammen und suchten sich mit einander zu verständigen. Das edle Weib, welches sich in Bordeaux an Taillien angeschlossen und ihm eine Menge von Opfern abgeschmeichelt, reizte ihn jetzt von ihrem Gefängnisse aus, den Tyrannen zu stürzen. An Tallien, Lecointre, Bourdon von der Oise, Thuriot, Barras, Fréron und Monestier hatten sich ferner angeschlossen: Geffroy, der Gegner Lebon's, Dubois Crancé, der sich bei der Belagerung von Lyon eine Blöße gegeben und den Couthon haßte, und Fouché von Nantes, der sich mit Robespierre entzweit und dem man vorwarf, er habe sich in Lyon nicht patriotisch genug benommen. Tallien und Lecointre waren die Kühnsten und Ungeduldigsten unter diesen Männern. Fouché war besonders gefürchtet wegen seiner Gewandtheit, eine Intrigue anzuknüpfen und zu leiten und gegen ihn waren die Triumvirn am heftigsten ergrimmt. — Bei Gelegenheit einer Petition der Jakobiner in Lyon, in der sie sich bei den Pariser Jakobinern über ihre gegenwärtige Lage beschwerten, kam man auf die ganze Geschichte dieser unglücklichen Stadt zurück. Couthon verklagte, wie er es schon einige Monate zuvor gethan, Dubois Crancé, gab ihm Schuld, er habe Precy entkommen lassen und ließ ihn aus der Liste der Jakobiner ausstreichen. Robespierre klagte Fouché an und legte ihm die Intriguen zur Last, welche den Patrioten Gaillard veranlaßt, sich selbst den Tod zu geben. Er ließ den Beschluß fassen, daß Fouché

vor die Gesellschaft solle geladen werden, um sein Benehmen zu rechtfertigen. Es waren aber minder Fouché's Umtriebe in Lyon, als die in Paris, welche Robespierre fürchtete und bestrafen wollte. Fouché, der die Gefahr erkannte, richtete an die Jakobiner einen ausweichen- Brief, in dem er sie bat, das Urtheil über ihn aufzuschieben, bis der Ausschuß, dem er sein Benehmen zur Prüfung vorgelegt und alle zu seinen Gunsten sprechende Beweisstücke übergeben, seine Ansicht ausgesprochen habe. „Es ist doch wundersam, rief Robespierre, daß Fouquier jetzt die Hälfte des Konvents gegen die Jakobiner anfleht! Fürchtet er die Augen und Ohren des Volkes? Fürchtet er, daß sein trübseliges Aussehen ein Verbrechen verrathen mochte? Fürchtet er, daß sechstausend auf ihn geheftete Blicke in seinen Augen seine Seele entdecken und zum Verdruß der Natur, die sie verborgen, seine Gedanken errathen möchten? Das Benehmen Fouché's ist das eines Schuldbewußten; ihr dürft ihn nicht länger im Schooße eurer Gesellschaft dulden, sondern müßt ihn ausschließen." Fouché wurde sogleich ausgeschlossen, wie es so eben erst mit Dubois Crancé geschehen war. So grollte das Ungewitter mit jedem Tage lauter über den Häuptern der bedrohten Männer des Berges und von allen Seiten thürmten sich am Horizonte die Wolken empor. Bei diesem heraufziehenden Wetter hätten die Mitglieder der Ausschüsse, welche Robespierre fürchteten, sich lieber miteinander aussprechen und ihren Ehrgeiz versöhnen mögen, als sich eine gefährliche Schlacht liefern. Robespierre hatte seinen jungen Kollegen Saint Just herbeschieden und dieser war sogleich von der Armee zurückgekehrt. Man schlug eine Zusammenkunft zur Verständigung vor. Robespierre ließ sich lange bitten, ehe er einwilligte; endlich gab er nach und die beiden Ausschüsse kamen zusammen. Man beklagte sich über einander mit großer Bitterkeit. Robespierre drückte sich in Betreff seiner selbst mit der gewohnten Anmaßung aus, verklagte einige geheime Zusammenkünfte, sprach von verschwörerischen Deputirten, die man bestrafen müsse, tadelte alle Operationen der Regierung und fand Alles schlecht, Verwaltung, Krieg und Fi-

nanzen. Saint Just unterstützte Robespierre, hielt ihm eine großartige Lobrede und sagte dann, die letzte Hoffnung des Auslandes beruhe auf einer Spaltung der Regierung. Er erzählte, was ein Offizier ausgesagt, den man vor Maubeuge gefangen genommen. Man erwartete nach der Angabe dieses Offiziers, daß eine mehr gemäßigte Partei die revolutionäre Regierung stürzen und andere Grundsätze geltend machen werde. Auf diese Thatsache stützte sich Saint Just, um es recht eindringlich zu machen, wie nothwendig es sei, sich zu versöhnen und mit Übereinstimmung zu handeln. Die Gegner Robespierre's waren freilich auch dieser Meinung und willigten darin ein, sich zu verständigen, um Gebieter des Staats zu bleiben; allein um eine Verständigung möglich zu machen, mußte man in Alles einwilligen, was Robespierre wollte, und solche Bedingungen konnten ihnen unmöglich genehm sein. Die Mitglieder des Sicherheitsausschusses beklagten sich sehr darüber, daß man ihnen ihre Befugnisse genommen; Elie Lacoste trieb die Kühnheit so weit, daß er sagte, Couthon, Saint Just und Robespierre bildeten einen Ausschuß im Ausschuß, und sogar wagte, das Wort Triumvirat auszusprechen. Dennoch kam man überein, sich einige gegenseitige Zugeständnisse zu machen. Robespierre willigte ein, sein Bureau für die allgemeine Polizei auf die Überwachung der Agenten des Wohlfahrtsausschusses zu beschränken und dafür gestatteten seine Gegner, daß Saint Just dem Konvent einen Bericht über die eben stattgefundene Zusammenkunft vortrage. Wie man sich denken kann, sollte in diesem Bericht natürlich nicht die Rede sein von den Zerwürfnissen zwischen den Ausschüssen; man wollte nur die Erschütterung erwähnen, die sich in den letzten Tagen in der öffentlichen Meinung bemerklich gemacht und den Gang bestimmt bezeichnen, den die Regierung zu nehmen gedenke. Billaud und Collot gaben zu verstehen, man dürfe in diesem Bericht nicht zu viel vom höchsten Wesen sprechen, denn sie hatten immer noch das Hohepriesterthum Robespierre's vor Augen. Doch sagte Billaud mit seiner düstern und wenig Vertrauen erweckenden Miene zu Robespi=

erre, er sei nie sein Feind gewesen, und man ging auseinander, ohne wirklich versöhnt zu sein, obwol scheinbar minder uneinig als zuvor. Eine solche Versöhnung konnte keine Wahrheit haben, denn ihr ehrgeiziges Streben blieb dasselbe; sie glich jenen Vermittlungsversuchen, welche alle Parteien machen, bevor sie handgemein werden, und war ein wahrer Lamourettekuß, ähnlich allen vorgeschlagenen Versöhnungen zwischen den Konstitutionellen und Girondisten, Girondisten und Jakobinern, zwischen Danton und Robespierre. Allein wenn sie gleich die verschiedenen Mitglieder der Ausschüsse nicht einig machte, so erschreckte sie doch die Männer des Berges, denn diese glaubten, ihr Tod würde das Unterpfand des Friedensschlusses werden und bemühten sich deshalb, die Bedingungen des Vertrages zu erfahren. Die Mitglieder des Sicherheitsausschusses suchten ihre Besorgnisse zu beseitigen; Elie Lacoste, Dubarran und Moses Bayle, die besten Mitglieder desselben, beruhigten sie und versicherten, es sei kein Opfer beschlossen. Dies war richtig und das war ein Hauptgrund, der die Versöhnung nicht vollständig sein ließ. Nichtsdestoweniger aber wiederholte es Barère, dem viel daran lag, daß man einig bleibe, in seinen täglichen Berichten, die Männer der Regierung seien vollkommen einverstanden und strebten durch ihre gemeinsamen Anstrengungen die Republik überall siegreich zu machen. Er that, als nehme er alle den Triumvirn gemachten Vorwürfe auf sich und wies sie zurück als strafbare Verläumdungen, die gleichsam gegen beide Ausschüsse gerichtet seien. „Mitten unter dem Siegsruf lassen sich dumpfe Gerichte vernehmen und sind heimliche Verläumdungen in Umlauf; ein feines Gift wird den Journalen eingeträufelt, man spinnt unheilvolle Verschwörungen an, regt ein heuchlerisches Mißvergnügen auf und die Regierung wird unaufhörlich beunruhigt, in ihren Operationen gelähmt, in ihren Bewegungen gequält, in ihren Gedanken verläumdet und in der Person der Männer bedroht, die sie bilden. Und was hat sie gethan?" Hier ließ Barère die gewöhnliche Aufzählung der Arbeiten und Verdienste der Regierung folgen.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

ARBEITER-VEREIN ZU LEIPZIG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thiers, Adolphe,

Geschichte der Französischen Revolution

Bd.: 10

Leipzig (1848)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 9674 -6/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11250289-3